76. Ausgabe · 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 20 Pf.   „Freiheit und Brot!“   München, Sonntag/Montag, 28./29. Juni 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G. b. m. H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München“ / Postscheckkonto: Frz. Eher Nchfg., G. m. b. H., München 11346 u. Postsparkassenk.: Frz. Eher Nchfg., G. m. b. H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Vorbereitung zur Auslieferung Deutschlands!

Die Reichsregierung veröffentlicht ihre bisherigen „Ergebnisse“

Faule Ausflüchte!

Berlin, 27. Juni. Das Reichskabinett hat sich in diesen Tagen mit der französischen Antwortnote zur Sicherheitsfrage befaßt. Über das Ergebnis der Beratungen erfahren wir an zuständiger Stelle folgendes: Auf der letzten Vollversammlung des Völkerbundes war ein Protokoll über die friedliche Erledigung internationaler Streitigkeiten, das sogenannte Genfer Protokoll aufgestellt worden. Ferner war durch im Kreise der Alliierten gepflogene Erörterungen über die Räumung der nördlichen Rheinlandzone gegen Ende des vergangenen Jahres das Sicherheitsproblem erneut in den Mittelpunkt der internationalen Erwägungen gerückt worden. Die deutsche Außenpolitik sah sich damit vor die Frage gestellt, ob sie die Lösung der Sicherheitsfrage den alliierten Westmächten allein überlassen oder auf eine Lösung unter Mitbeteiligung (d. h. Auslieferung Red.) Deutschlands hinwirken solle.

Reichskanzler Luther hat in seiner Rede vom 31. Januar vor der ausländischen Presse zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland an der Verwirklichung des Sicherheitsgedankens ein reales Interesse habe und zur „positiven Mitarbeit“ daran bereit sei. Im Einklang mit diesem Grundgedanken erscheine es nach dem Ergebnis der diplomatischen Sondierungen unter Berücksichtigung der außenpolitischen Gesamtlage dem Auswärtigen Amt angebracht, den alliierten Regierungen zur Kenntnis zu bringen, auf welcher Grundlage eine Mitwirkung Deutschlands an der Regelung der Sicherheitsfrage in Betracht kommen könnte. Zu diesem Zweck wurde den alliierten Regierungen im Februar ein Memorandum überreicht, das verschiedene Lösungsmöglichkeiten zur Erörterung stellte. Nachdem die von dem französischen Botschafter übergebende Note vom 16. Juni konkrete Vorschläge gemacht hat, deutscherseits bezeichnete Lösungsmöglichkeiten teils ändert, oder miteinander verbindet und eine neue Vertragskonstruktion hinzufügt, ist nunmehr das Kabinett zu einer Beratung des Gesamtkomplexes der dadurch aufgeworfenen Fragen zusammengetreten. Das Kabinett ist dabei übereinstimmend zu dem Ergebnis gelangt, daß die in der französischen Note vorgeschlagenen Erörterungen zur Vorbereitung der endgültigen Stellungnahme alsbald aufzunehmen sind.

*

Aus diesen faulen Bemerkungen geht nur das eine hervor: Daß man von Berlin aus uns Dinge als „vorgeschlagene Erörterungen“ weiszumachen bemüht ist, die nichts anderes als ein Ultimatum darstellen. Der bedingungslose Eintritt in den Völkerbund ist gefordert worden als Voraussetzung jeglicher weiteren Unterhandlung: Durch die Form ihrer Darlegungen bereitet die Regierung Luther-Stresemann das deutsche Volk offensichtlich auf eine bedingungslose Kapitulation vor. Die Annahme auch des § 16 der Völkerbundsakte würde Frankreich das freiwillig zugestandene „Recht“ geben, im Falle es ihm gutdünkt, durch Deutschland zu marschieren! Diese skandalösen Auslassungen der Reichsregierung, die jetzt bereit scheint, unser Letztes herzugeben, müßten endlich einmal einen Widerstandswillen im ganzen Reiche wecken.

Fort mit Luther und dem Stresemann! Vor einen deutschen Staatsgerichtshof mit ihnen!

„Räumungsvorbereitungen“ in Düsseldorf

hs. Düsseldorf, 25. Juni. Anläßlich der Jahrtausendfeier veranstaltete der Düsseldorfer Künstlerverein „Malkasten“ ein historisches Schauspiel „Werden und Wirken“ von Karl Aller mit anschließendem Gartenfest. Die Wiederholung dieses Festspiels gestern abend und am Samstag, den 27. Juni, ist von der französischen Besatzungsbehörde verboten worden, weil am Schlusse der letzten Aufführung auch die zweite Strophe des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen worden ist, während die erste Strophe nur gnädigst genehmigt war!!

Und die Moral von der Geschichte: Die „Räumung“ hat bereits offensichtlich begonnen. Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler.

Die gallischen Henkersknechte

Aus der Pfalz wird uns geschrieben:

In Ranschbach bei Landau (Pfalz) wurde am 10. Juni auf Grund einer Anzeige durch einen deutschen [illegible] der Sohn des [illegible] von französischen Gendarmen verhaftet und ins Militärgefängnis eingeliefert. Noch an demselben Tage wurde dessen Vater sowie sein Schwager Lauth und der Landwirt Schorthan abtransportiert, weil sie ein gerechtes Urteil über den niederträchtigen Verräter fällten. Nach sechs Tagen wurde der unglückliche Lauth in seiner Zelle am Türpfosten erhängt aufgefunden. Der Abgeordnete Bernzott richtete nunmehr an die Staatsregierung die Anfrage, ob ihr diese Vorgänge in der Pfalz bekannt seien und fügt dem hinzu, daß über die Schandtaten alle möglichen Gerüchte kursieren. Herr Bernzott, wir wollen das Kind beim Namen nennen: In Landau kursiert nur ein Gerücht, das sich hartnäckig behauptet. Lauth hat sich nicht erhängt aus seelischer Erregung. Er wurde von französischen Bestien in der Zelle erwürgt und dann an den Türpfosten gebunden. Der Leichenbefund ergab Merkmale fürchterlicher körperlicher Mißhandlungen. Lauth, so ein aufrechter, deutscher Mann, nimmt sich wegen einer französischen Schurkerei nicht das Leben. Wir kennen die Bluthunde französischer Gefängnisse noch zur Genüge aus der Zeit des passiven Widerstandes. Es sind immer noch dieselben. Das Wehklagen zu Tode gequälter „Barbaren“ ist die Musik zum Nationaltanz der großen Nation im besetzten Gebiet. Inzwischen werden vom grünen Tisch süße Reden gehalten, man schlägt sich im Reichstag, daß Volksbetrüger nicht zu Schaden kommen in deutschen Gefängnissen, und bei uns wüten nach wie vor französische Henkersknechte in den Reihen der Besten unseres Volkes ...

Die finanzielle Schächtung

tu. Berlin, 26. Juni. Im Reichstag wurde heute in der zweiten und dritten Lesung über den Gesetzentwurf zur Verlängerung der Geltungsdauer der dritten Steuernotverordnung über den 30. Juni hinaus bis einschließlich 15. Juli mit den Stimmen der Rechtsparteien und Demokraten angenommen.

Es wurde dann in die zweite Beratung des Gesetzentwurfes über Änderungen in der Unfallversicherung eingetreten. Der Entwurf bringt einen Aufbau der Sachleistungen und einen starken Ausbau der Verletzten- und Hinterbliebenenrenten.

Dr. Schacht für die Hochfinanz

tu. Berlin, 27. Juni. Wie aus Darmstadt gemeldet wird, sprach Reichsbankpräsident Dr. Schacht am Freitag im Sitzungssaal des hessischen Landtages über die Währungs- und Wirtschaftspolitik der Reichsbank. Er lehnte u. a. Agrarzölle unter allen Umständen ab, trat dagegen für eine weitgehende Kreditgewährung an die Landwirtschaft ein, die sich mehr auf den Export einstellen müsse und deshalb danach zu trachten habe, mehr als bisher zu produzieren. Zum Schlusse erklärte der Reichsbankpräsident, die Art, wie im Reiche in den einzelnen Landtagen und in den Kommunen Ausgaben bewilligt würden, sei auf die Dauer untragbar. Ebenso untragbar sei die Art der Steuerbelastung.

*

Das besagt auf deutsch: Die deutsche Landwirtschaft soll sich in restlose Zinsknechtschaft der jüdischen Hochfinanz begeben. Ich, Schacht, der echte Demokrat, will es.

Zentrumslügen über Hitler

Der oberschlesische Ableger der schwarzen Marxisten, der sich dreist „Katholische Partei Schlesiens“ nennt, verbreitet in den letzten Wochen ein Flugblatt, das von Lügen nur so strotzt. Uns Nationalsozialisten interessiert besonders folgender Absatz:

„Wo steht deine Jugend?

Die Scham brennt einem im Gesicht, wenn man deine Jungen in Hitleruniform herumlaufen sieht.

Wer ist denn Hitler? Ein gefährlicher Schwärmer, dessen Wege ins Verderben (des Novemberzentrums?? D. B.) führen. Und wie steht Hitler zur Religion? Hitler hat als junger Mensch nach der hl. Kommunion das Allerheiligste in rohester Weise verunehrt! (Wovon kein Wort wahr, sondern eine niederträchtige Lüge ist. D. B.) Soll also Hitlergeist deine Jugend erfüllen? Alle (!) die sog. vaterländischen Verbände, denen deine Jugend in Scharen (!!) zuströmt, sind eine schwere Gefahr für das heranwachsende katholische Volk (d. h. für die deutschfeindliche Minierarbeit des Zentrums! D. B.) Wir warnen, ehe es zu spät ist ...“

Dieses giftgeschwollene, verlogene Flugblatt beweist uns am besten, daß erfreulicherweise das Erwachen des völkischen Freiheitsgedankens vor den konfessionellen Grenzen, die manche Fanatiker, auch der Bayerischen Volkspartei, zu chinesischen Mauern machen wollen, nicht Halt macht, sondern der Wahrheit zum Siege verhilft, daß in der deutschen Freiheitsbewegung wie einst im Schützengraben kein Unterschied der christlichen Bekenntnisse, sondern „nur ein Zeichen gilt, das Vaterland zu erretten“.

Das Weiterverleumden in Betreff der „ausgespienen Hostie“ gehört aber zum frommen Geschäft der allerchristlichsten Partei. Egl.

Lob auf Dawes, das Ende vom Liede

Berlin, 27. Juni. Aus Brüssel wird gemeldet: Die Internationale Handelskammer beendet am Freitag ihre Arbeiten. Unter anderm wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt: Die Annahme des Dawesplanes ist die wirksamste Maßnahme, die bisher getroffen worden ist und ihre bedingungslose Annahme durch Deutschland bestätigt, daß es Deutschland möglich ist, die von ihm übernommenen Verpflichtungen auszuführen. Das Transferproblem ist zwar in der Wirtschaftsgeschichte ohne Vorgang, jedoch können die Schwierigkeiten überwunden werden. Die Internationale Handelskammer erkennt an, daß ein Gelingen des Transfers, dem sie ihre volle Unterstützung an[illegible] beteiligten Länder voraussetzt. Eine ganz besondere Verantwortung fällt dabei aber Deutschland zu, das alles tun muß, was in seiner Macht steht, um die Lösung zu erleichtern. Diese Erwägungen haben nicht nur für das Transferproblem, sondern auch für die Frage der interalliierten Schulden Geltung. Jeder Versuch, übertrieben hohe Summen zur Regelung der Verpflichtungen zu transferieren, muß eine unvermeidliche Rückwirkung auf Budget und Währung der Schuldnerländer ausüben und ihre Finanzlage in Unordnung versetzen.

Auf der Höhe des Ruhmes!

Stresemann singt nach Noten

Die bayerischen Königsmacher

Neben den von den Behörden sichtlich geförderten öffentlichen Veranstaltungen des Heim-Aretinschen „Heimat- u. Königbundes“, dem fast alle namhaften Persönlichkeiten der Bayerischen Volkspartei angehören, fällt in den letzten Wochen die verstärkte Tätigkeit der partikularistischen, klerikal-kleindeutschen Monarchisten in Nordbayern, dessen man mit Recht sich nicht sicher glaubt, jedem Beobachter auf. Nicht nur, daß der von seinen Hintermännern geschickt vorgeschobene Kronprinz Rupprecht v. Wittelsbach bei allen möglichen und unmöglichen Feiern in Franken als Ehrengast herangezogen und mit vorkriegerisch pompastischen Gepränge gefeiert wird, was der reaktionären Presse vom Schlage des großkapitalistischen Interessenorgans „Fränk. Kurier“ Anlaß zum Abdruck von echten Hofberichten über Essen, Ankunft, Abfahrt, Absteigequartier usw. des des „hohen Gastes“ gibt, vor allem ist die systematische Beeinflussung der Bevölkerung, die sich nicht dem internationalen Wahn ergeben hat, durch raffinierte Flugblätter und — — Gedichte bemerkenswert, von denen wir eines z. T. im Folgenden wiedergeben können, daß zu Tausenden in Mittelfranken verteilt wird.

Eine in den Bayernfarben geschmückte, mit dem Wittelsbachwappen verzierte Karte enthält folgende Aufschrift, die ja die volle Genehmigung der B. V. P.-Regierung zu haben scheint:

„Heil Rupprecht Dir!
Heil Dir, Du edles Reis aus Wittelsbacher Stamme!
Heil, Rupprecht, Dir!
Hell lodert uns'rer Herzen heil'ge Flamme
Für Bayerns Zier!

In Treue fest! (siehe 9. Nov. 1918! D. B.) laut wie in früh'ren Zeiten
Der Ruf erschallt.
Wer weiß sich diesen Ruf nicht klar zu deuten (?!),
Der brausend hallt
Von Alb und Bodensee bis zu den Frankenhöh'n (So! D. B.)
Vom Watzmann bis zum Spessart und zur Rhön?

Ein Ruf, der alle uns erfüllt mit einem einzigen Gedanken,
Der fest sich um den Wittelsbacher Sproß will ranken;
In Treue fest! scholl er seit tausend Jahren — — —

Und wir — wir wollen diese Treue bewahren
Dem sie gebührt (d. i. immer noch unser Volk und Vaterland! D. B.),
Dem Wittelsbacher Sprossen, der uns zum Glanze wieder führt (mit Juda),
Der einst das schöne, stolze Bayernland geziert. —
„Heil Rupprecht Dir!“

Wir halten vom Kronprinzen Rupprecht mehr, als daß wir annehmen, daß er diesen lächerlichen Personenkultus billigen würde, obwohl wir über seine politischen Gefühle uns nicht täuschen wollen. Jedenfalls gehört diese merkwürdige Werbetätigkeit der mit anderer Hilfe von der Revolution „geretteten“ Monarchisten, die sich in den schweren Tagen des Umsturzes mausig machten, entschieden als unehrlich gebrandmarkt.

Dr. Mataja bei seinem Gönner

Paris, 27. Juni. Der Präsident der Republik Rothschild hat gestern nachmittag den österreichischen Außenminister empfangen.

*

Der Verräter Mataja hat den ersten Tag seines Pariser Aufenthaltes dazu benutzt, mit maßgebenden politischen Persönlichkeiten in Fühlung zu treten. Nach dem „Matin“ hat er sich ausführlich zum Anschlußgedanken geäußert (d. h. ablehnend) und einen politischen Zusammenschluß der Donaustaaten als unmöglich hingestellt. Ein Wirtschaftsabkommen zwischen den Nachfolgestaaten würde dagegen von großem Vorteil sein. (Das ist die Vorstufe zum Donaustaat.) Der „Temps“ spricht heute an leitender Stelle über den Pariser Aufenthalt Dr. Mataias. Der Außenminister Österreichs sei als entschiedener Gegner der Anschlußbewegung und durch seine Gewissenhaftigkeit (!), mit der er auf Erfüllung der Verträge bestehe, rühmlichst bekannt. (!) Der „Temps“ weist auf den unerschütterlichen Willen der Alliierten hin, jedem Versuch einer Verletzung des Versailler Vertrages vorzubeugen, betont aber die Unmöglichkeit einer Donauföderation, da dieser Gedanke in Rom und Paris auf den heftigsten Widerstand gestoßen sei. Österreich müsse sich zur politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit aufraffen. Aus allen diesen Äußerungen geht hervor, daß sich ein ungeheurer Verrat vorbereitet.

Ein Erfolg Caillaux' — Annahme der Ermächtigungsbestimmung

Paris, 27. Juni. In der Nachtsitzung der Kammer erklärte Finanzminister Caillaux, er werde dem Lande die ganze Wahrheit sagen. Die konsolidierte Schuld betrage 150 Milliarden Franken, ebensoviel die schwebende Schuld. Vor zwei Monaten habe der Staat von der Bank von Frankreich 1700 Millionen geliehen; dieser Betrag sei bei der Einlösung von Schatzanweisungen aufgezehrt worden. Im Juli seien 1,8, im September 3 Milliarden aufzubringen. Weder mit einer Inflation, noch mit einem Moratorium könne dem Lande geholfen werden. Die Regierung fordere die Bürger auf, soweit sie könnten, sich freiwillig an der Goldanleihe zu beteiligen. Wunder könnten nicht vollbracht werden. Er habe das Vertrauen, daß das Land den Appell der Regierung nicht ungehört verhallen lassen werde.

Painlevé gab dann eine kurze Erklärung ab und betonte die Notwendigkeit, daß die Regierungsvorlage mit großer Mehrheit angenommen werde.

In der Aussprache über die sozialistischen Gegenvorschläge ersuchte Painlevé, den Vorschlag auf eine zehnprozentige Kapitalsabgabe zurückzuziehen; die Regierung werde zurücktreten, wenn der Vorschlag nicht mit genügender Mehrheit abgelehnt werde.

Um 4 Uhr morgens wurde der sozialistische Vorschlag mit 340 gegen 200 Stimmen abgelehnt. Als das Ergebnis bekannt wurde, wollte Painlevé den Saal verlassen, wurde aber von seinen Freunden veranlaßt, sich wieder zu setzen.

Bei der Abstimmung über das Kapitel 1, das dem Finanzminister das Recht gibt, im Einverständnis mit dem Ministerpräsidenten das Finanzgesetz durchzuführen, stellte die Regierung die Vertrauensfrage. Das Kapitel wurde darauf mit 328 gegen 119 Stimmen angenommen.

Kämpfe in Marokko

tu. Paris, 27. Juni. Der amtliche Kriegsbericht aus Fez besagt, daß in Richtung auf Tava heftige Angriffe unternommen wurden, daß sie aber durch Eingreifen von französischen fliegenden Kolonnen rechtzeitig aufgehalten werden konnten. Der Gegner soll schwere Verluste erlitten haben.

Amtlich wird die Meldung eines Morgenblattes dementiert, wonach demnächst General Weygand als Oberkommandierender nach Marokko gehen würde.

Stand des Franken

tu. Paris, 27. Juni. Das Pfund Sterling stand heute bei Börsenschluß auf 105.99, der Dollar auf 21,87. Die Börse bleibt wie üblich bis Montag geschlossen. Das ist auch der Grund, weshalb die Regierung den Freitag wählte, um ihre Finanzpläne in der Kammer einzubringen.

Reinigung in Bulgarien

Sofia, 27. Juni. Gestern fand in Philippopel ein Verschwörerprozeß statt, wobei fünf Personen zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. Ein Angeklagter erhielt lebenslänglich Zuchthaus, mehrere längere und kürzere Kerkerstrafen. Bei den zum Tode Verurteilten befindet sich auch eine Frau.

*

Aus der Berliner bulgarischen Gesandtschaft wird mitgeteilt, daß die in der letzten Zeit wieder aufgetauchten Nachrichten über Unruhen in Bulgarien und über angebliche Greueltaten unwahr seien. Das Land sei völlig ruhig und die Ordnung wieder hergestellt und das öffentliche Leben entwickle sich normal. Die von den bulgarischen Gerichten eingeleiteten Verfahren gegen die an der kommunistischen Hetzpropaganda und dem Attentat in der Kathedrale zu Sofia Beteiligten werden zu Ende geführt. Es müsse betont werden, daß alle gerichtlichen Verhandlungen und Verurteilungen mit der größten Objektivität und unter strengster Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen erfolgten. Auch die Meldungen über einen bevorstehenden Regierungswechsel in Bulgarien seien frei erfunden.

Jugoslawisch-amerikanische Schuldenverhandlungen

Washington, 27. Juni. Der jugoslawische Gesandte hat Staatssekretär Mellon mitgeteilt, daß die Verhandlungen über die Amortisierung der serbischen Kriegsschulden beginnen können. Wahrscheinlich werden die Verhandlungen am kommenden Dienstag offiziell eröffnet.

Die Deutschen in Kanton unbehelligt

Berlin 27. Juni. Halbamtlich wird mitgeteilt: Das deutsche Generalkonsulat in Kanton meldet unter dem 25. Juni 1925: Die Deutschen Kantons sind in ihren Wohnungen in den Vorstädten Fungshan und Fengchuan verblieben und befinden sich alle wohl.

Aus dem Vorleben des Herrn Lessing

Das jüdische „Literarische Echo“ brachte bereits im Februar 1913 (!) folgende den Charakter des Hindenburgschmähers und Juden Lessing grell beleuchtende Nachricht: „Der Privatdozent an der Technischen Hochschule, Dr. Theodor Lessing, wurde seines Lektorpostens am kgl. Theater in Hannover enthoben, weil er Mitteilungen an die Öffentlichkeit brachte, die er nur seiner Vertrauensstellung verdanken konnte und eingestandenermaßen auch zu verdanken hatte.“ Lessing versuchte diese Nachricht in einem Eingesendet zu berichtigen; doch die jüdische Schriftleitung — Dr. Ernst Heilborn — setzte zu seiner Berichtigung folgende Bemerkung, die dann von Lessing unerwidert blieb: „Da uns die kgl. Generalintendantur in Berlin auf unsere Anfrage bestätigt, daß Herr Dr. Lessing gelegentlich zu Lektordiensten an der Intendantur Hannover herangezogen wurde, in Zukunft aber ein solches Vertrauen nicht mehr genießen wird, ergibt es sich von selbst, inwieweit unsere Notiz durch Vorstehendes (Lessings Berichtigung!) „berichtigt“ ist. Das ist der gefeierte Mitarbeiter des „gut deutschen“ „Prager Tagblattes“, der sich seine Lorbeeren beim Haarmannprozeß holte und nun durch seine Hindenburgbeschimpfung vermehrte! Jetzt darf dieser Herr Deutschlands Jugend noch immer weiter belehren.

Die Erfüllung einer Prophezeiung

Vor wenigen Tagen gelangte eine Nachricht zu uns, die fraglos ein bedeutsames Ereignis der jetzigen Weltpolitik darstellt, wenn sie sich in der Form bewahrheitet, wie sie mitgeteilt worden ist: „Estland hat die beiden Inseln Oesel und Dagö, die vor dem Eingang in den finnischen Meerbusen liegen, England zur Pacht übergeben, da der estnische Staat nicht in der Lage ist, seine Zinsen und Schulden zu zahlen. „Die Souveränität“ Estlands nach dieser Herausgabe wertvollsten Landes ist als eine leere Form zu betrachten; tatsächlich hat sich Großbritannien nunmehr einen Flottenstützpunkt in der Ostsee geschaffen; den es sicher bald auszubauen beginnen wird. Die meisten werden diese neue Annexion Englands als ein Ereignis betrachten, welches erst durch den Zusammenbruch Rußlands möglich geworden ist, und nur wenige werden sich fragen, ob die Herrschaft über diese beiden Inseln nicht auch im Plane Englands, lange vor Kriegsbeginn gelegen war. Das ist an und für sich schon nicht unwahrscheinlich: Gibraltar, Malta, Suez, Singapore, zeigen allein schon, daß eine seit Jahrzehnten, Jahrhunderten, verfolgte Politik getrieben wird, um wichtige Stützpunkte in Englands Hand zu bringen.

Nun steht dokumentarisch fest, daß im Plane der weltumspannenden Politik Großbritanniens auch die beiden estnischen Inseln eine Rolle gespielt haben.

Der verstorbene Präsident der Kapkolonie, Cecil Rhodes, hat ein politisches Testament hinterlassen. Danach sollte „englisch werden“: Ganz Afrika, das „Heilige Land“, das Euphrattal, Kreta, ganz Südamerika, die gesamten Inseln im Stillen Ozean, Holländisch-Indien, die Malayen, die Küsten von China und Japan. Hierzu kommen noch Stützpunkte in Norddänemark und die „pachtweise“ Abtretung der Inseln Dagö und Oesel, sowie die Alandsinseln (zwischen Ostsee und dem Botnischen Meerbusen). Cecil Rhodes vermachte sein Geld der britischen Freimaurerei mit der Bestimmung, es für die Erfüllung seines Testaments zu verwenden. Sämtliche britische Diplomaten sind ja bekanntlich Logenbrüder, und so sehen wir hier einen politischen geheimen Generalstab grandioser Art seit Jahrzehnten am Werk, die Weltherrschaft zu erringen. Englisch sollen — ganz zum Schluß — noch werden: die Vereinigten Staaten von Nordamerika!

Den strategischen Wert der beiden estnischen Inseln näher zu erhärten, hieße Eulen nach Athen tragen, sie stellen in englischer Hand eine latente, ewige Bedrohung Rußlands dar, liegt es doch dann in Englands Willen, den finnischen Meerbusen zu sperren, Reval, Riga als Ausfallstore zu benutzen, eine Blockade über den gesamten Handel an der Ostsee zu verhängen.

Schon während des Krieges zeigte sich das unverhüllte Bestreben Großbritanniens, eine Kontrolle über Rußland auszuführen, was allein schon dadurch zum Ausdruck kam, daß an der finnischen Grenze britische Kommissare die Gesamteinfuhr überwachten. Rußland war wirtschaftlich (namentlich was die Munitionslieferungen anbetraf) von England und den Vereinigten Staaten abhängig (dort bestimmten die Juden Montague und Baruch über die Mengen des zu liefernden Kriegsmaterials!), was dann der britische Botschafter, der Freimaurer Buchanan, auch ausnützte, um schon 1917 Pachtverträge über Dagö und Oesel einzuleiten. Diese Verhandlungen wurden durch die Eroberung Oesels durch die deutschen Truppen unterbrochen. Aber auch nachher hat sich England bemüht und sich diesmal natürlich an den neuen „Freistaat“ Estland gehalten. Unterm 22. August 1919 teilte der Vertreter der Kopenhagener „Nationaltidende“ mit, daß Großbritanien diese Verhandlungen mit der estnischen Regierung führe und darüber hinaus eine Eisenbahnkonzession durch Estland bis an die russische Grenze anstrebe. Damals sträubte man sich in Reval noch. Aber als der kleine Staat in Schwierigkeiten geriet, „half“ man aus London (ganz wie in bezug auf Deutschland übrigens), „gewährte“ Kredite, und als der Schuldner die Zinsen nicht mehr zahlen konnte, pfändete man ihn. Es ist dies der alte Gaunertrik aller Wucherer, nur ins Weltpolitische übertragen, dem diesmal Estland zum Opfer gefallen ist, wie vorher auch bereits Deutschland dank Rathenaus Erfül-

lungspolitik und Stresemanns Tüchtigkeit durch das Dawesdiktat versklavt und seiner Hoheitsrechte beraubt wurde.

Die gleiche freimaurerische, jüdisch-angelsächsische Finanzpolitik, zunächst noch gepaart mit britischem Nationalwillen, wirkt sich also in aller Welt gleich aus, es wird nun wohl auch der Naivste allmählich begreifen lernen, daß wir es mit einem weltbeherrschenden Zentrum zu tun haben. Vielleicht wird er dann verstehen, was die alljüdisch-börsianische „Frankfurter Zeitung" eigentlich meinte, als sie nach dem Abschluß der Washingtoner Konferenz (Januar 1922) jubelte, man könnte in ihr den Beginn einer angelsächsischen Weltherrschaft erblicken und wir könnten uns darüber — freuen!

A. R.

Urteil im Rathenau-Prozeß

Im zweiten Rathenau-Prozeß wurde heute abend das Urteil verkündet. Der Gerichtshof hat sich hinsichtlich des Angeklagten Küchenmeisters dem Antrage des Reichsanwaltes angeschlossen und auf Freisprechung erkannt. Bei dem Angeklagten Brandt wurde nicht Beihilfe zum Mord, sondern Vergehen gegen § 139 des Strafgesetzbuches angenommen, so daß nicht auf Zuchthaus, sondern auf Gefängnisstrafe zu erkennen war. Hinsichtlich der Länge der Strafe ist der Gerichtshof über den Antrag des Reichsanwaltes hinausgegangen und hat auf vier Jahre Gefängnis erkannt. Wegen unbefugten Waffenbesitzes wurde der Angeklagte Brandt außerdem zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Geldstrafe, sowie ein Jahr Gefängnis gelten als durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt.

Schützenhilfe für Lessing

Wenn einem Juden, mag er frech, gemein, hochverräterisch oder verbrecherisch gehandelt haben, irgendwo in der Welt ein Haar gekrümmt wird, schreit die ganze „Weltpresse" auf. Natürlich hat Lessing auch in Frankreich Schützenhilfe gefunden. Eine ganze Spalte schmust da ein Hebräer im „Quotidien" von dem „graußen Unrecht", das seinem Rassegenossen, dem Privatdozenten Lessing in Hannover, widerfährt.

„Die Demokraten (sagen wir, um verständlicher zu sein: die Hebräer) der anderen Nationen wünschen wie die deutschen Republikaner, daß der Kampf (um Lessing) sich in einer Art und Weise erledigt, die den Grundsätzen der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte entspricht", schreibt das französische Blatt. Wenn also die Franzosen für Lessing eine Lanze brechen, dann wird er wohl ein korrekter, aufrechter „deutscher Ehrenmann" sein!

Solidarität

Seit langer Zeit veröffentlicht Edo Fimmen, der Sekretär der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale, Berichte über Sowjetrußland von einer solchen aufdringlichen Schönfärberei, daß der Verdacht entstehen mußte, sie verdankten ihr Entstehen nicht den wahrheitsgemäßen Wahrnehmungen des Fimmen, sondern der „Freigebigkeit" der Sowjetregierung.

Jüngst berichtete Herr Fimmen über russische Gefängnisse.

„Ich bekam die Erlaubnis," schrieb er dann, „frei die Gefängnisse zu besuchen. Zu allererst wollte ich Gotz sehen. Man antwortete mir: Er sei nicht da. Das war für mich unerwartet. Wieso denn, wo ist er? Er befindet sich bei seiner Familie auf einem Landgut hinter Moskau. Was ist das für ein Gut? Es ist eine Erholungsstätte. Ich nahm die Adresse und fuhr aufs Land. Ich fand auch dort Gotz. Er war wirklich frei, atmete frische Landluft und war im Kreise seiner Familie, die für sein Wohlergehen sorgte. Und wir glaubten, daß er, der Armste, in einem Steinsarg eingemauert ist, und daß er, als Opfer grausamer Verfolgungen, langsam zu Tode gequält wird."

Lange hat nun der Sozialrevolutionär Gotz nicht auf sich warten lassen. Er veröffentlicht — nicht von dem „Landgut hinter Moskau"! — im Brüsseler „Peuple" einen „Offenen Brief an Edo Fimmen", in dem es heißt:

„1. Es ist nicht wahr, daß Sie mich besucht haben... Ich weiß, daß die Ausländer auf unser Vaterland wie auf ein Land der Märchen blicken, wo alle wunderlichen und zauberhaften Dinge möglich sind. Katharina die Zweite hat man seinerzeit die berühmten Potemkinschen Dörfer in der Steppe gezeigt; Purcel hat am Tage der fast völligen Ausrottung der grusinischen Intelligenz ein glückliches grusinisches Volk gesehen, das friedlich unter den Klängen der Musik tanzte, andere haben Arbeiterviertel gesehen, die nach ihrer Wohlhabenheit die englischen Siedlungen übersteigen. Und Sie, Bürger Fimmen, haben einen gefälschten Gotz gesehen, der ein glücklicher Zeuge der bolschewistischen Humanität ist.

2. Es ist nicht wahr, daß ich mit meiner Familie auf einem Landgut hinter Moskau gelebt habe. In den fünf Jahren, wo ich mich in bolschewistischen Kerkern befinde, war ich noch kein einziges Mal frei. In den zweieinhalb Jahren hat unsere Gruppe der Gefangenen achtzehn Hungerstreiks durchgeführt in allgemeiner Dauer von 366 Tagen. Im Dezember 1924 endete durch Selbstmord einer unserer Leidensgenossen, ein alter, erprobter Kämpfer, der zweimal zu Zuchthausstrafen unter dem zarischen Regime verurteilt war — Sergiej Morosow. Nach dem Prozeß saßen wir 17 (siebzehn) Monate im Gefängnis als zum Tod Verurteilte."

Nun kratzt sich der „Bürger Fimmen" hinter den Ohren: Verdammte Geschichte das! Daß aber auch die bolschewistischen Freunde nicht besser aufpassen! Durfte dieser verwünschte Brief die verschwiegenen Mauern der Sowjetkerker verlassen? — Und dann, wie kann man nur einen gleichfalls Beschnittenen so schlecht behandeln! Gotz war es doch, der Trotzkis und Kamenews Befreiung durchsetzte, als sie im Juli 1917 eingefangen wurden. Aber auch unter den Auserwählten gibt es Undankbare...

Die amerikanische Ausfuhr von Lebensmitteln im Jahre 1924

Nach den Berichten des Auswärtigen Amtes belief sich die Gesamtausfuhr von Lebensmitteln aus den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 auf 978,85 Millionen Dollar gegen 851,55 Millionen im Jahre 1923 und einem Vorkriegsdurchschnitt von 500 Millionen für die Jahre 1910 bis 1914. Diese beträchtliche Aussteigerung erklärt sich hauptsächlich aus der starken Zunahme der Weizenausfuhr im Jahre 1924 sowie aus der Steigerung der Ausfuhr einzelner hochwertiger Lebensmittel, wie namentlich Konserven, findet.

Die Ausfuhr von Getreide und Getreideprodukten belief sich 1924 auf nahezu die Hälfte der Gesamtausfuhr von Lebensmitteln, nämlich auf 433.75 Millionen Dollar gegen 311.30 Millionen im Jahre 1923, also eine Zunahme um ungefähr 122 Millionen Dollar. Die Zunahme entfiel fast ausschließlich auf Weizen, dessen Ausfuhrwert um 121 Millionen Dollar gegen 1923 stieg. Der Menge nach wurden 1924 insgesamt 166.30 Millionen Bushel ausgeführt gegen 98.55 Millionen im Jahre 1923.

Einen nicht unwesentlichen Rückgang zeigte die Ausfuhr von Fleisch und Fleischprodukten, die von 1036.60 Millionen Pfund auf 803.39 Millionen für 1924 zurückging. In geringerem Maße traf dies auch auf tierische und pflanzliche Fette und Öle zu. Eine Zunahme wies dagegen die Ausfuhr von Butter auf, indem die stärkere Ausfuhr von dänischer Butter nach Deutschland eine Zunahme der Ausfuhr amerikanischer Butter nach England nach sich zog.

Weniger günstig gestaltete sich die Ausfuhr von Käse, da eine außerordentliche Abnahme in dem englischen Bedarf eintrat, der sich offenbar aus dem Imperium zu decken sucht.

Ein kleinerer Rückgang zeigt sich bei der Ausfuhr von Eiern, die 1924 auf 28.11 Millionen Dutzend herabging gegen 30,65 Millionen Dutzend im Jahre 1923. Nahezu die Hälfte der amerikanischen Eierausfuhr geht nach Kuba, über 20 Prozent gehen nach Mexiko und 17 Prozent nach Kanada.

Das „siegreiche" Frankreich

Der französische Ministerpräsident will grundsätzlich ein Gegner der Inflation sein. Allerdings, wenn die Situation sich weiter verschlimmern sollte, wenn insbesondere die Devisenbaisse sich fortsetzen sollte, und wenn der Andrang an den Bankschaltern wegen Einlösung der Anleihen fortdauern würde, dann werde vielleicht kein anderes Mittel bleiben als die Banknotenpresse in Bewegung zu setzen. Doch möchte der Minister zu diesem Hilfsmittel erst im letzten Augenblick greifen. Er erklärt, daß in dem Augenblick, da ein gesundes Budget vorhanden sei, sich die Situation zu bessern begänne. Das Budget, das die Regierung Herriot von der Kammer hatte annehmen lassen, sei zweifellos nicht im Gleichgewicht gewesen.

Die Finanzlage könnte durch starke Erhöhung und einige neue Steuern zweifellos gebessert werden. Es sei nicht zu verkennen, daß in England ein Drittel mehr Steuern bezahlt werde als in Frankreich. Aber es gibt vorläufig kein anderes Mittel, um sich Einnahmen zu verschaffen, als starke Steuererhöhungen vorzunehmen, wie sie auch der Kammer vorgeschlagen wurden. Würde das Budget im Gleichgewicht sein, so würde der Finanzminister daran denken, eine große Konsolidierungsanleihe in den Vereinigten Staaten aufzunehmen, über die er unter der Hand bereits verhandle. Aber eine Anleihe könnte Frankreich nur dann bekommen, wenn Amerika Vertrauen habe, und dieses Vertrauen lasse sich nur erwerben, wenn die Überzeugung herrsche, daß die französischen Finanzen, vor allem das Budget, in Ordnung seien. Eine große Finanzoperation werde zweifellos noch Ende oder anfangs des nächsten Jahres erfolgen und es bestehe kein Zweifel, daß sie sich erfolgreich gestalten werde. Vorläufig allerdings würden die Steuern noch erhöht werden müssen.

Ist es wahr

In der nordbayerischen Provinzpresse war in den letzten Tagen folgender unerhörter Vorfall berichtet:

Im parteilosen „Lichtenfelser Tagblatt" erhebt in einer Erklärung Postmeister und Lt. a. D. Rehm von hier gegen den (jüdischen) Kaufmann L. Gutmann schwere Vorwürfe, weil dieser gelegentlich des Krieger- und Veteranenfestes in Marktredwitz (Oberfr.) seinem Hunde seine (anscheinend in der Etappe erworbenen) Kriegsauszeichnungen: die silberne Tapferkeitsmedaille, das Bayer. Verdienstkreuz, das Eiserne Kreuz 2. Klasse, umhängte. Falls sich diese Nachricht bewahrheiten sollte, ist es selbstverständliche Forderung aller Frontsoldaten, daß diese echt jüdische Gemeinheit vor den zuständigen Behörden, die in erster Linie das Gericht und das bayer. Wehrkreiskommando sind, ihre gerechte Sühnung findet. Oder sollten unsere Behörden hier nach bekannten Beispielen sich nicht in der Lage sehen „vorzugehen"? Bei bayerischen Bureaukraten, die „keinen Flügelschlag der neuen Zeit hören", ist alles möglich! Ggl.

Erzberger — der Prophet

Zwar stehen der „Seligsprechung" des teuren Erzbergers offiziell gewisse Hindernisse entgegen, parteiamtlich gehört er aber in Zentrumskreisen zu den „Märtyrerbonzen". Wenn wir uns recht erinnern, sollte sogar unlängst Erzbergers Bild oder Büste im Reichstage, kommenden Zentrumsgenerationen zur Freude, verewigt, d. h. aufgestellt werden. In den politischen Werken dieses Verstorbenen zu blättern, einstige tönende Worte mit der heutigen jämmerlichen Wirklichkeit zu vergleichen, bietet besonderen Genuß. Und so kam mir wie von ungefähr Matthias Erzbergers „Der Völkerbund" in die Hand. Geschrieben ist das Buch in Deutschlands schwersten Tagen; die Vorrede weist das Datum „September 1918" auf. Ist es schon sonderbar, daß in den Tagen, da die Sinne eines Politikers von den gefahrdrohenden Ereignissen im Westen hätten beherrscht und ausgefüllt sein müssen, ausgerechnet Herr Erzberger Zeit fand, sich in utopistische Weltordnungsgedanken einzuspinnen, wobei er dem unbedeutenden Geschwätz des notorischen Kriegshetzers Sir Edward Grey seitenweise Beachtung schenkt, so wird uns die Ansicht eines verantwortungsvollen „deutschen" Politikers zu verschiedenen außenpolitischen Fragen noch sonderbarer anmuten.

So schreibt Erzberger Seite 14: „**Hier ist der Ort, einige Worte über Wilsons Politik zu sagen. Man ist gewohnt (!), Wilson in Deutschland als den Prototyp des Heuchlers anzusehen, der hinter einer pazifistischen Maske proenglische Politik treibe. Es genügt, auf die von Wilson stets vertretene Forderung der Freiheit der Meere hinzuweisen, um den Gegensatz (!), in welchem Wilson zu England ist, zu erkennen (!). Das Albritentum sieht in Wilson eher seinen Feind als seinen Freund, obwohl man in England Wilsons Zielen offiziell zustimmt. Wilson treibt lediglich (!) amerikanische Politik.**"

Ist dies nicht spießbürgerlich? Diesen „außenpolitischen Kohl" schreibt ein deutscher Politiker, auf den das Ausland dank seinem Vertrauensbruch in der Angelegenheit des Czerninschen Friedensvorschlages tatsächlich achtete, dessen Meinung für halbamtlich galt!

Diese sogenannte „Objektivität", mit der sich gerade jene **versumpfte Berliner politische Cliquem** dem Auslande anbiedern wollte, indem sie sich stets den Standpunkt des **Gegners** zu eigen machte, die Ansicht völkisch-deutscher Kreise oder gar der Obersten Heeresleitung immer mit der höhnisch überlegenen Geste des **Besserwissens** ablehnte, findet einen geradezu charakteristischen Niederschlag auf Seite 176:

„**Wenn von mancher Seite in Deutschland von der Abrüstung gesagt wird, sie bezwecke vom Gesichtspunkt des Feindes (!) aus die Wehrlosmachung Deutschlands, so ist dies eine Irreführung.**"

Und da Erzberger natürlich vollkommener Anhänger eines Völkerbundes ist, den er in seiner Phantasie herrlich ausbaut, so kann uns auch folgender Satz nicht wundern (Seite 181):

„**Das Recht wird nicht von einem Forum der Staaten gesprochen, sondern von Schiedsrichtern, bei deren Wahl die streitenden Völker beteiligt sind. Glaubt man, daß die ernannten Schiedsrichter oder Oberschiedsrichter vor den Augen (!) Europas ein parteiisches Urteil fällen werden?**"

Soll man über diese Fragestellung lächeln oder die — Naivität dieses angeblichen Schwaben würdigen? Wenn Deutschlands innere Politik reif war für den Zusammenbruch, Erzberger war einer ihrer größten und emsigsten Totengräber! Mit einer Vorstellung wurde das deutsche Volk vergiftet, als wäre nur das deutsche Heer das einzige Hindernis für den ewigen, seligen Völkerfrieden immerwährender Gleichberechtigung der Völker. Nicht ein einziges wahrhaft männliches, deutsches Wort ist in Erzbergers „Völkerbund" zu finden. Dafür war er nach dem Zusammenbruch bei Privatgeschäften zum Wohle seiner Tasche um so regsamer! G—

Letzte Nachrichten

Kundgebung der Internationalen Handelskammer

Brüssel, 27. Juni. Auf der gestrigen Schlußtagung der Internationalen Handelskammer erklärte der Vorsitzende des Komitees für wirtschaftlichen Wiederaufbau, der Handelskammerkongreß halte es für erforderlich, einen allgemeinen Wirtschaftskongreß unter Beteiligung aller Nationen, die an der Lösung der vom Kongreß geprüften Probleme interessiert sind, einzuberufen.

In dem Bericht des Komitees, der von Balfour, Leas, Shuster und Stamps unterzeichnet ist, wird erklärt, daß die Stabilität der Währung und Preise nicht erreicht werden könne, solange nicht alle bedeutenden handeltreibenden Länder die Goldwährung wieder eingeführt hätten. Die Stabilität der Währung könne nur durch eine Zusammenarbeit zwischen Europa und Amerika erreicht werden. Die Zollformalitäten, die den Handel behindern, müßten abgeschafft werden. Die wünschenswerte Methode für die Übertragung deutscher Reparationsleistungen sei die Ausdehnung des deutschen Handels.

Die neue griechische Regierung.

Paris, 27. Juni. Aus Athen wird gemeldet, daß General Pangalos das neue Kabinett gebildet habe. Es setzt sich zusammen:

Pangalos, Ministerpräsident und Krieg.
Hadjukyriakos, Marine und auswärtige Angelegenheiten.
Cofinas, Finanzen.
General Pabagiotopoulos, Inneres.
Dr. Lewathinopoulos, Unterricht
Tavoularis, Verkehr.
Rentis, Wirtschaft und vorübergehend Justiz.

Die Regierung wird sich der Nationalversammlung am Montag vorstellen.

Die Ereignisse in Griechenland

Belgrad, 27. Juni. Die Ereignisse in Griechenland rufen in hiesigen politischen Kreisen große Beunruhigung hervor. In Offizierskreisen weist man darauf hin, daß die erste Proklamation des Generals Pangalos die bisherige Politik des Kabinetts Michalokopulo streng verurteile und eine eingehende Änderung verlangt. Das wird in Belgrad so gedeutet, daß in erster Linie durch dieses Verhalten der Athener Regierung gegen Jugoslawien ein ernster Umschwung zu erwarten sei. Wär doch schon bei der letzten Wahl, als Pangalos Listenführer der republikanischen Partei war, einer der Hauptpunkte in der Partei die Hellenisierung Mazedoniens gewesen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß die jüngsten Ereignisse in Griechenland gezeigt haben, wie gerecht die Forderungen der jugoslawischen Delegation bei den letzten Bündnisverhandlungen waren, als sie von Griechenland größere Garantien für die Sicherung des freien Verkehrs auf der Bahnlinie nach Saloniki und in der freien Zone von Saloniki selbst verlangte.

Werbt für den „Völkischen Beobachter"

Münchner Beobachter

Jüdischer Kundenfang

Es war noch in tiefer Friedenszeit. So vor etwa 25 Jahren. Da wenn man durch die Sendlinger Straße ging, konnte man was erleben. Das war nämlich damals die Straße der jüdischen Händler mit „Herren- und Knabenanzügen". Nicht etwa solcher „von Herrschaften abgelegter", sondern nigelnagelneuer aus der Konfektionswerkstätte. Elegant waren s' ja natürlich nicht, aber billig.

Da hatten also die Hebräer ihren Laden, langgestreckte, finstere Löcher, in die man über ein paar Holzstufen hinabstieg. Die unterschiedlichen Anzügln und Küftln waren außerhalb des Ladens ausgelegt und aufg'hängt, so etwa, wie man s' auf einer Dult sieht. Und daneben stand der Jud oder auch gleich zwei, nicht so „modernisiert" wie heute, sondern noch ganz in dem „Habitus" ihrer Väter.

Da standen sie unter der Ladentür, um auf Kundschaft zu „spechten". Keiner kam ihnen aus, der die Unvorsichtigkeit beging, ihnen in die Nähe zu kommen. Er mußte sich zum mindesten einen Vortrag halten lassen über die nie wiederkehrende Einkaufsmöglichkeit billiger Hosen. Jüngst bot sich in einer Zeitungsanzeige einer an als „Verkaufskanone und Phänomen im Reden". Ich dachte da unwillkürlich an diese Juden in der Sendlinger Straße. „Phänomene im Reden" nämlich waren sie alle. Das muß man ihnen lassen. Und so zogen sie einen Kunden nach dem andern in ihren Laden. Da ging nun der Handel und das Handeln erst recht los. Man hat zwar in dem Laden vor Finsternis nicht g'seh'n, ob der Stoff schwarz, blau oder grün ist. Aber das hat nix g'macht. Denn die Hauptsache war — der Jude ließ mit sich handeln. 22 bis 25 Mark hat er verlangt für den Anzug, und wenn man schon bei der Tür draußen war, hat man ihn um 15 Mark kriegt. Der Jude hat zwar jedesmal, wie er versicherte, draufbezahlt, aber — um sich die Kundschaft zu erhalten...

Diese Zeiten sind längst vorbei und die Juden von damals haben sich, wie gesagt, inzwischen „modernisiert". Trotz ihres fortwährenden Draufzahlens haben sie heute statt ihrer finsteren Läden von damals ihre eigenen, monumentalen Geschäftshäuser. Sie stehen auch nicht mehr unter der Ladentür, um sich als „Phänomene im Reden" zu betätigen, sondern bedienen sich riesiger Anzeigen in der verjudeten Tagespresse. Aber auch da erleben sie noch ab und zu einen Rückfall in eine vergangene Zeit, und der Jude von ehedem schlägt dem Juden von heute ins Genick.

So wenn es z. B. in einer derartigen Anzeige heißt: „Außergewöhnliche Wirtschaftsverhältnisse erfordern außergewöhnliche Maßnahmen! Wir gewähren in allen Abteilungen unseres Hauses auf unsere bekannt vorteilhaften Preise 25 Prozent Rabatt. Für uns bedeutet dieser Verkauf ein großes Opfer, für unsere werte Kundschaft eine erhebliche Ersparnis."

Genau so wie damals. Vor 25 Jahren hat der Jude „draufbezahlt", heute bedeutet der Verkauf für ihn „ein großes Opfer".

Auf solche altjüdische Geschäftskniffe fällt das Publikum noch immer herein. Sehr viele lehnen zwar das Judentum ab, aber beim Juden kaufen sie. Als ob wir nicht in München genug christliche, alteingesessene Firmen hätten! Noch immer. Zu ihrer Erhaltung ist aber auch notwendig, daß man bei ihnen einkauft. Das wäre Kampf gegen das Judentum in der Tat!

Spirifankerl.

Die Ausstellung von „Erfindungen und Neuheiten" im Weißen Saale der Polizeidirektion an der Neuhauser-Straße muß unwiderruflich Montag abend, den 29. Juni, geschlossen werden, da der Saal anderweitig benötigt wird. Die Ausstellung ist täglich von 9—7 Uhr geöffnet und wird ein geringer Eintritt von 50 Pf. erhoben. Damen und Studierende zahlen die Hälfte. — Es sind über 200 Erfindungen und Neuheiten ausgestellt und in 12 Abteilungen übersichtlich geordnet. Nach der Eröffnung sind noch mehrere wertvolle Ausstellungsgegenstände hinzugekommen. Die nächsten Ausstellungen finden zu den Herbstmessen in Leipzig und Frankfurt statt.

Postzustellung an Peter und Paul. Die Oberpostdirektion München teilt mit: Montag, den 29. Juni (Peter und Paul) findet vormittags eine zweimalige Brief- und eine einmalige Paketzustellung statt. Nachmittags ruht der Zustelldienst. — Die Annahme- und Abgabeschalter sind in der Zeit von 10 bis 12 Uhr vormittags wie an Werktagen geöffnet; außerdem werden zur Abgabe von Zeitungen, Fachhalterbriefen und postlagernden Sendungen die Abgabeschalter von 8 bis 8.45 Uhr vormittags offen gehalten.

Karl Müllersches Volksbad. Die Männerschwimmhalle des Karl Müllerschen Volksbades ist vom Sonntag, 28. Juni, mit Mittwoch 15. Juli, wegen Vornahme größerer Instandsetzungsarbeiten geschlossen. Die sämtlichen übrigen Abteilungen des Volksbades bleiben jedoch im Betrieb.

Die städtische Lesehalle, Weinstraße 13, ist am Dienstag, 30. Juni, und Mittwoch, 1. Juli, wegen Reinigung geschlossen.

Die Großmarkthalle ist am nichtgesetzlichen Feiertage Peter und Paul (Montag, 29. Juni 1925) nur vormittags bis 11.30 Uhr geöffnet. Nachmittags bleibt sie für den allgemeinen Verkehr geschlossen.

Die städt. hauswirtschaftliche Frauenschule beabsichtigt, vielfachen Nachfragen junger Mädchen aus München entsprechend, ab September 1925 auch einen halbjährigen Kurs für externe Schülerinnen einzurichten. In gedrängter Kürze wird er an praktischen Fächern umfassen: gute bürgerliche Küche, Hausarbeit, Wäschebehandlung, Ausbessern und Wäscheanfertigung, bei genügenden Vorkenntnissen auch einfaches Schneidern, sowie häusliche Krankenpflege; an theoretischen Fächern: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde mit hauswirtschaftlicher Buchführung. Als Vorbildung für den Besuch ist verlangt: Mädchenmittelschule oder höhere Mädchenschule. Auskunft erteilt und Vormerkungen werden gemacht in der Geschäftsstelle, Antonienstr. 6, 10—12 Uhr, Tel. 30799.

Wissenschaftliche Wanderfahrt der Volkshochschule München, e. V. Am Samstag, den 4. und Sonntag, den 5. Juli, findet unter Führung von Herrn Direktor G. A. Stoll ein Besuch des Römischen Donaulimes mit dem Römerkastell zu Abusina, dem heutigen Eining, statt, mit dem eine Kahnfahrt durch den Juradurchbruch der Donau bei Weltenburg und eine Besichtigung der Befreiungshalle auf dem Michaelsberge bei Kelheim verbunden wird. Abfahrt Samstag, den 4. Juli, nachmittags 5 Uhr 10 Minuten über Ingolstadt nach Neustadt a. D. Sonntag, den 5. Juli, früh 7 Uhr 15 Min. Marsch über das alte Römerbad Gögging nach Eining mit eingehender kulturhistorischer Betrachtung des Römerkastells. Um 9 Uhr Wanderung nach Kloster Weltenburg mit Besichtigung der kunstgeschichtlich überaus bedeutsamen Kirche und nachfolgender Kahnfahrt durch den Juradurchbruch der Donau. 12 Uhr gemeinsames Mittagessen in Kelheim mit anschließendem Besuch der Befreiungshalle und Rundgang durch die alte Niederlassung mit Besichtigung ihrer historischen Stätten. 9 Uhr 22 Min. Ankunft in München-Hbf. Die Kosten des Ausfluges trägt jeder Teilnehmer für sich; doch vermittelt die Volkshochschule München, e. V., ermäßigten Fahrpreis für die Bahn, sowie ein gutes Nachtquartier in Neustadt a. D. Anmeldungen müssen bis spätestens Dienstag, den 30. Juni, am besten schriftlich an das Sekretariat der Volkshochschule München, Postamt München 8, gerichtet werden. Auskunft unter Fernruf 42586.

Tagung der Feinkostkaufleute. Der Gau Bayern des Reichsverbandes deutscher Feinkostkaufleute hält am 27., 28. und 29. Juni in München seine Tagung. Die öffentliche Kundgebung dieses Gautages findet am 29. Juni im roten Saale der Augustiner-Gaststätten, Neuhauserstraße 16, statt. Eine sowohl die Industrie, wie den gesamten Lebensmittel-Einzelhandel berührende Frage der Vereinheitlichung der Berufsstandesbewegung und des Ausstellungswesens wird in einem Referate des Gauvorsitzenden behandelt werden. Über die Stellung des Lebensmittel-Einzelhandels in der Volkswirtschaft referiert der Verbandsdirektor Klopfer. Der Verbandspräsident Karl Weigt wird über die internationale Lebensmittel-Ausstellung in London sprechen.

Krankenhausgebühren. Die Tagesverpflegssätze in den städt. Krankenanstalten Münchens werden ab 1. Juli etwas erhöht und betragen für hier ansässige Personen einschl. hier ansässiger Ausländer in den Sälen 4.20 M., 3. Kl. 5.50 M. 2. Kl. 6 M., 1. Kl. 8.50 M., für auswärts wohnende Deutsche in Sälen 5.90 Mark, 3. Kl. 6.70 M., 2. Kl. 7.50 M., 1. Kl. 10 M., für Ausländer in Sälen 6.50 M., 3. Klasse 7.20 M., 2. Kl. 8.50 M., 1. Kl. 11 M. Für auswärts wohnende Deutsche und Ausländer sind noch besonders zu bezahlen in der 3. Klasse neben den Verpflegssätzen das Ärztehonorar, Heilmittel, Bäder, Massagen, Untersuchung und Behandlung mit Strahlen; in der 2. und 1. Klasse sind neben den Tagesverpflegssätzen für alle Kranken noch besonders zu bezahlen Ärztehonorar, Heilmittel, Bäder, Massagen, Untersuchung und Behandlung mit Strahlen, sowie Verköstigung.

Wetterbericht vom 27. Juni. Weiterhin unbeständiger Witterungscharakter.

Im äußeren Werke muß der innerliche Verstand angezeigt werden. Albrecht Dürer.

Albrecht Dürer in Venedig

Von Franz Herwig.*

Ja freilich, da unten in Venedig ist ein ander Leben. Schon wenn man die Herren Maler sieht, merkt man das, die mit Hunden und Mohren im Gefolge daherstolzieren und einen hohen Rat abfertigen, als bedeute er gar nichts. Und wie die weißen Türme und geschwungenen Giebel in der Luft stehen, wie die Frauen und Männer, auch die Bettler, sich adlig und schön bewegen, wie die Farben spielen über Himmel und Meer! Und Meister gibt es hier, die mit majestätischen Pinselstrichen den ganzen heidnischen und christlichen Olymp an die Wände werfen, so hoch hinauf, daß man sich den Hals ausrenken muß, um alles zu betrachten. Und diese selben Meister nehmen den deutschen armen Hans wohlwollend und gnädig auf, erlauben ihm, ihre Art zu studieren und sind voller Lob über das, was er ihnen ablernt. Denn wie ein befreiter Riese hat sich unser Nürnberger auf die Arbeit geworfen und verschlingt sie wie ein Ausgehungerter. Wie herrlich ist es, den Venezianern gleich mit weichen Pinseln und weichen Farben zu malen, so als streichele man die Leinwand, auf der dann etwas unsagbar Strahlendes ersteht, wovon man da oben im grauen Norden keine Ahnung hat. Er kann es nun schon bald so gut wie die Venezianer selber, seine Göttinnen werden gekauft samt den Heiligen, die auch alle aussehen wie Göttinnen und Götter. Jawohl, die Erde wie das Himmelreich ist ein Schlaraffenland, selbst das ewige Feuer, wenn man es schon malen muß, brennt zierlich und wohlriechend, und die armen Seelen darin winden sich verzückt und äußerst malerisch. Es wäre geradeswegs lächerlich, wollte man Satan hier in Italien etwa so malen, wie man ihn sich in Deutschland vorstellt: mit fletschenden Zähnen, langen Krallen und feueratmendem Maul, suchend, wen er verschlinge.

Abends sitzt man in kleinen Wirtsgärten, die über spiegelnden Kanälen hängen; in der Ferne zieht ein Lied vorüber, auf Lautenklängen wie auf schwimmenden Flügeln. Man trinkt den roten euganeischen Wein in sich und merkt, wie er einem den Kopf illuminiert, als hebe darin ein hohes Fest an. Ja, und ein hohes Fest ist jeder Tag, das durch Arbeit zu entweihen eigentlich sündhaft ist. Es laufen hier unten ja auch viele Deutsche herum, die gar nichts mehr tun und doch leben. Dürer versteht sehr wohl von seinen früheren Wanderfahrten her, wie man glauben kann, des Lebens Sinn und Zweck sei der schleckerhafte Traum.

Er freilich nimmt das Leben ernster und arbeitet treu. Und als er eine hübsche Madonna gemalt hat, die am Strande vor der blauen Seidenwand des aufsteigenden Meerhorizontes sitzt, während ihr nacktes Kindchen wie ein Putto mit zwei Muscheln im Sande spielt, da meint er, etwas recht Gutes gemacht zu haben und stellt die Tafel in einem Florentiner Rahmen in seiner Werkstatt aus. Da kommen viele vornehme und kluge Herrschaften, die von Atlas rauschen und von Zibet und Rosenöl duften, und alle bewundern das Werk und sprechen: „Man sollte kaum glauben, daß dies ein Deutscher gemacht hat!" Zuerst ist Dürer sehr stolz auf dieses Lob, schließlich wird er ein wenig nachdenklich über gerade dieses Lob, und als die ganze plappernde, rauschende und duftende Schar gegangen ist, setzt er sich an sein Fenster, durch das die südlichen Abendgluten hereinlärmen, und ihm ist innerlich sehr wenig wohl — er weiß nur noch nicht, warum.

Mit dem klopft es an der Tür, und wie er öffnet, steht ein alter Landsknecht draußen, übelriechend, mit verwahrlosten Wunden und halbverhungert, und dieser Alte bittet um eine kleine Gabe, wie das wohl so vorkommt. Meister Dürer ist zuerst zurückgefahren, denn er meinte fast, den alten heiligen Lukas zu sehen. Aber nicht wahr — der wird sich doch nicht in eine Landsknechtstracht stecken! Nun gut, er gibt also dem armen Kriegsgurgel einen Skudo, und da er an der Sprache merkt, daß er keinen Italiener vor sich hat, so fragt er ihn, was er für ein Landsmann ist. „Ein Deutscher", wird ihm geantwortet, und nun sagt Dürer, er sei auch ein Deutscher. Das habe er sich doch gleich gedacht, spricht der Landsknecht, dem die Augen übergehen. „Ach Gott, ein Deutscher! Und wohl gar ein deutscher Maler in diesem leichtfertigen Heidenland?" Und wie er auf des Meisters Einladung seine knarrenden alten Knochen in einem weichen Polsterstuhl sammelt, seufzt er tief auf und fährt fort: „Lieber Gott, ich mache es ja nicht mehr lange. Dienst kann ich nicht mehr nehmen, sie können mich nicht einmal mehr beim Troß gebrauchen. Und ich will auch nicht mehr. Aber Deutschland — das möchte ich wohl noch einmal wiedersehen. Was hilft es aber, das zu wünschen, ich werde ja doch in der Fremde sterben. Schadet auch nichts, geschieht mir ganz recht, mir Teufelsbraten, der ich bin! Wenn ich doch nur wenigstens ein einziges kleines Stückchen Heimat wiedersehen könnte, so daß es zu mir spricht: Zu mir gehörst du, bei mir bist du zu Haus — da würde ich schon leichter abscheiden. Und vielleicht — mir kommt da ein Gedanke —. Der Herr ist so freundlich zu mir gewesen, und er ist doch ein deutscher Maler — ich bin ja so dumm und weiß gar nicht, wie ich es sagen soll, damit der Herr mich auch versteht —; aber vielleicht läßt mich der Herr einen einzigen Blick auf seine Bilder tun —, ach Gott." Und damit bricht er ab, rutscht schluchzend von seinem Stuhl herunter und liegt vor Dürer auf seinen wunden, zittrigen Knien.

Unser Meister ist auch ganz gerührt, er nötigt den alten Landsknecht wieder auf seinen Sitz und stellt dann alles blickgerecht vor ihm hin: Die schöne Madonna vom Meer, zwei Giganten, die miteinander ringen, einen heiligen Sebastian, der zum Himmel schaut, als wolle er sagen: Die Pfeile in meinem Fleisch, das ist gerade, als wenn mich die Engel kitzelten — und so eine ganze Menge Tafeln und Blätter. Der alte Invalide sagt kein Wort, ist aber sehr andächtig und nickt zuweilen aus seinem Nachdenken heraus. Endlich spricht er: „Ja, so ist das nun. Ich will nun wieder gehen, und der Herr war sehr gütig. Was mich betrifft, so will ich mich noch einmal richtig volltrinken, wie der Tod von einer Schindmähre herab seine Menschenernte sichelt, wie die Sterne flammengleich vom Himmel fallen auf Bauer und Papst, Kaiser und Roßbub, während ihre Gewänder sich wie die Leiber schmerzlich zu winden und zu krümmen scheinen, und dann einen kreuztragenden hochheiligen Schmerzensmann, inmitten einer Horde von gemästeten Peinigern, und seine Augen sprechen: Auch für euch selber dulde ich das, aber bald werde ich bei meinem himmlischen Vater sein.

Und wie Dürer wieder auf seinen Landsknecht schaut, da ist der ganz verwandelt. Richtig schön sieht er aus und lächelt so selig, als sähe er vom letzten Berge die Dächer seiner Heimat glänzen. Und der Landsknecht sagt: „Ach Meister, wie so sehr habt ihr mich erquickt und mir eine gute Wegzehrung gereicht. Ich bin ein alter Sündenknecht, aber seht, was ihr da gemacht habt, das — das können die Welschen doch nicht!" Dabei sieht er dem Meister ganz weise und lächelnd in die Augen.

Wie dieser nun wieder allein ist, da ist es ihm, als poche etwas ganz tief unten in seiner Seele, wie ein verschüttetes kleines Kind. Er sitzt lange im Dunkeln und räumt Stück für Stück den Schutt weg, unter dem es so klopft, und endlich zieht er auch das Kind glücklich hervor. Das ist abgemagert und steckt in elenden Lümpchen, aber es lächelt, als Dürer ihm einen Kuß gibt. Und es lächelt noch mehr, als er hingeht, seine welschen Nachahmungen mitten durchreißt und in den Kamin wirft, dort brennen die Fetzen ohnmächtig zischend zu Asche. Nun zündet Dürer ruhig seine Lampe an, setzt das Kind vor sich auf die Knie und fängt an zu zeichnen. Das geht sehr rasch, so als werde seine Hand gnadenvoll geführt, und wie das Blatt fertig ist, da sieht man den verlorenen Sohn inmitten der Schweine, die er so lange gehütet und deren Treber er gegessen hat, kniend im Mist, wie er die Arme hochhebt und spricht: „Ich will heimkehren und zu meinem Vater gehen!" Vielleicht wache ich dann nicht wieder auf." Dazu lacht er bitter und krächzend. Dem Maler wird es bei diesen Worten seltsam heiß, als wenn er einen Menschen verhungern sähe und hätte nicht einmal ein Stückchen Brot, um ihn zu retten. Schließlich läuft er hin und rollt noch ein paar alte Blätter auf, die hatte er noch in Nürnberg gemacht. Da ist ein Christuskopf, dem der Jammer der ganzen Welt aus den aufgerissenen Augen schaut. Eine Sau, die mit ihrem Wurf an der Sonnenseite des Misthaufens liegt. Einige angefangene Blätter der Offenbarung Johannis, wie dem Herrn ein richtiges Landsknechtsschwert vom Munde geht,

* Aus Herwigs „Deutsche Heldenlegende", Herder, Freiburg i. Br.

National-Theater

2. Gastspiel: Ellmendorf

Toska. — Den wirklichen musikalischen Theaterbesuchern, denen daran gelegen war, Smetanas „Verkaufte Braut" zu hören und noch dazu mit Ellmendorf als musikalischem Leiter, bereitete der Donnerstag eine Enttäuschung insoferne, als mittlerweile eine Änderung im Spielplan eingetreten war und man mit der Toska vorlieb nehmen mußte. Herr Rhode, der den Scarpia stimmlich wie darstellerisch in kaum noch zu überbietender Weise gestaltete, verdient insofern besondere Anerkennung, als er knapp vierundzwanzig Stunden vorher noch als Meistersinger Hans Sachs auf der Bühne stand. Obzwar wir ansonsten den Tausch mit der Toska recht bedauerten, so entschädigte uns doch Ellmendorf reichlich mit der wiederum wohlbestandenen Probe seiner Dirigentenfähigkeit. Er scheint in der Tat die Erwartungen, die München an den Nachfolger Hegers und, was noch viel mehr bedeutet, des unvergeßlichen Heß stellen muß, in hervorragendem Maße zu erfüllen. Seine mit souveräner Sicherheit beherrschte Technik des Taktstockes ist durchwegs beseelt von jener unentbehrlichen Musikalität und schöpferischen Geistigkeit, die allen Abstufungen und Steigerungen der Dynamik und Agogik zu überzeugendem Ausdruck verhilft und Bühne und Orchester ganz zwanglos zur geschlossenen Wirkung des Kunstwerkes vereinigt. Hoffentlich wird sich Knappertsbusch einen solchen Mitarbeiter nicht entgehen lassen.

Residenz-Theater

Mozarts Zauberflöte, die man bisher im großen Hause zu hören gewohnt war, ließ sich gestern, von vielen mit Spannung erwartet, im Residenztheater hören, neu einstudiert und funkelnagelneu in Szene gesetzt. Es war die letzte Opernaufführung vor den ersehnten Ferien. Das merkte man. Nicht im Orchester — denn dieses verwirklichte die Intentionen seines Leiters Knappertsbusch mit dem künstlerischen Ernst, der jeden der Musiker sogar bei andauernder beruflicher Überbürdung in hohem Maße auszeichnet — nein, auf der Bühne, wo sich einige ärgerliche Entgleisungen ereigneten, die bei einer Neueinstudierung wahrlich nicht vorkommen dürften und eigentlich unverzeihlich waren, da sie gegen die primitivste Musikalität verstieß, die man von Sängern erwarten muß. Die verehrlichen Künstler beiderlei Geschlechts, die's angeht, mögen nach den Ferien dafür Sorge tragen, daß die Festspielgäste, soweit sie Freunde oder gar Kenner der Zauberflöte sind, wenigstens musikalisch in gehobener Stimmung bleiben können, denn die reine Freude selbst an der vollkommensten musikalischen Darbietung wird ihnen, vorausgesetzt, daß sie Deutsche in des Wortes tiefster Bedeutung sind, sicherlich geschmälert oder ganz vergällt werden durch die neuen Szenenbilder, die in Bausch und Bogen keine bessere Bezeichnung verdienen als die des Kitsches non plus ultra. Doch darüber in einem besonderen Bericht.

Die Zuhörer kargten nicht mit Beifall, der freilich weniger den neuen Bildern zu gelten schien als den Darstellern, daraus unser Brodersen als Papageno so hervorstach, daß die übrigen künftig alle Mühe werden aufbieten müssen, das künstlerische Gleichgewicht zu halten. Gleß muß sich das unreine Singen, die natürliche Folge nicht einwandfreier Technik, abgewöhnen. Krauß sang den Tamino schön, konnte ihn aber nicht gestalten. Frl. Feuge verspricht eine Tamina zu werden in jedem Betracht. Besonders schön und ausdrucksvoll sang Nissen den Sprecher. Das erste Terzett der drei Damen ließ teilweise die Reinheit und die dem Tonstück natürlich innewohnende Klangschönheit vermissen. Einwandfrei waren die drei Knaben. —a.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 7 | Beilage zum „Völkischen Beobachter" | 28./29. Juni 1925

Nationalsozialismus im Westen

Sehr verehrter Herr Generaldirektor!

Als ich das letzte Mal die Ehre hatte, mit Ihnen über politische und wirtschaftliche Dinge zu sprechen, da waren Sie nicht weit davon entfernt, mir zu zeigen, wo der Zimmermann ein Loch gelassen hat. Daß Sie es nicht getan haben, macht Ihrem versöhnlichen Geist alle Ehre. Ich war deutlich, ausfällig, brutal in meinen Worten geworden, hatte einmal rücksichtslos alles das gesagt, was ich dachte, ich gebe zu, es ist für den Mann von Beruf und Leben nicht leicht, den Radikalismus bis zu Ende durchzudenken. Aber immerhin! Ich ergreife noch einmal die Gelegenheit, um Ihnen in kurzen und eindeutigen Worten das zu sagen, war wir jungen Nationalsozialisten hier im Westen über das größte und gefährlichste Problem der Gegenwart denken, — zu denken gezwungen sind.

Sie sprachen von Volksgemeinschaft. Ich will nicht so ironisch sein, Ihnen noch einmal in aller Breite vor Augen zu führen, daß der Gedanke der Volksgemeinschaft, mit dem heute nachgerade alle politischen Parteien hausieren gehen, von unserem großen Führer zum ersten Male in die aufhorchenden Massen hineingeschleudert wurde. Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie es, der mir vorwarf, der Nationalsozialismus habe keine einzige positive Idee gebracht. Allerdings! Sie haben unsere positiven Ideen zu negativen gemacht. Bei Ihnen und Ihren Helfershelfern ist der Gedanke der Volksgemeinschaft zur Phrase geworden. Sie haben ihm den Sinn geraubt, Sie gehen mit dem Wort krebsen, ohne den Mut aufzubringen, die Konsequenz seines Inhalts auf sich zu nehmen.

Sie sprechen von Volksgemeinschaft. Aber wo ist diese Volksgemeinschaft? Ein Anfang davon ist da, sagen Sie. Jawohl, nämlich die Volksgemeinschaft der oberen Zehntausend zur gemeinsamen Ausbeutung des schaffenden deutschen Volkes. Ihnen schwebt als Endziel der Volksgemeinschaft die Stabilisierung des heutigen wirtschaftlichen und politischen Elends vor, und da sind Sie gewiß gern bereit, über diesem Schlamm schwarzweißrote Flagge zu hissen. Sie finden absurd, was ich über die Deutsche Bourgeoisie gesagt habe. Ich sehe keine Veranlassung, darauf näher einzugehen, da ich der Meinung bin, daß die deutsche Bourgeoisie in ihrer heutigen Form als politischer Faktor kaum in Frage kommt. Sie wird bei Wahlen und nationalen Kundgebungen wacker ihre Pflicht tun, soweit es nicht regnet und sonst keine Gefahr für Leben und Gesundheit damit verbunden ist, — **um politische Ideale gekämpft wird anderswo.** Wir werden und müssen es dieser Deutschen Bourgeoisie ewig zum Vorwurf machen, daß sie sich von den wenigen Großfinanziers, um die es sich eigentlich allein in diesem Kampfe handelt, hat zum Sklavenhalter und Antreiber der Börsendiktatur degradieren lassen, daß das einzige Organ, mit dem sie an die nationalen Belange unseres Volkes gebunden ist, ihr Brauch ist, daß sie dem verzweifelten Ringen nationaler Männer um die deutsche innere und äußere Freiheit mit stumpfem Lächeln zuschaut und es bestenfalls für würdig erachtet, am Biertisch darüber ihre billigen Tabakwitze zu machen.

Antisemitisch sind Sie auch. Das ist heute jeder nationaldenkende Mann, sagen Sie mit dem tiefsten Brustton der Überzeugung. Aber Sie vergessen, daß Ihr Antisemitismus etwas durchaus Negatives ist. Trotz alledem: der Antisemitismus ist die positivste moderne Forderung, **die Lösung der Judenfrage ist der erste Schritt zur Lösung der sozialen Frage.** Sie wollen den Juden beseitigen, um selbst an seine Stelle zu treten, **wir wollen ihn beseitigen, um in ihm den Hauptträger jenes schamlosen kapitalistischen Systems zur Strecke zu bringen, an dem Sie und ihre Helfershelfer, weiß Gott, ein gerütteltes Maß von Schuld tragen, weil Sie es billigend und mitwirkend stützen und fördern.**

Ein Mann wären Sie, wenn Sie, statt in Aufsichtsratssitzungen mit Juden und Judengenossen die deutschen Nationalwerte verschachern zu helfen, sich an die Spitze der entrechteten Arbeiter stellten und sie aufriefen gegen das jüdische Ausbeutungssystem. Da ist Ihr Platz. Da können Sie die Volksgemeinschaft zur Tat machen. Der Einzelne kann nichts? Allerdings! Aber einer muß anfangen, und wenn er zum letzten Opfer bereit ist, dann wird sein Beispiel tausendfaches Echo finden.

Der nationale Gedanke marschiert, der Wahnsinn des Klassenkampfes bricht in sich zusammen, meinen Sie. Ich gebe Ihnen zu, das Bürgertum hat sich seit 1918 aus dem demokratischen Schlamm zum nationalen Denken zurückgefunden. Aber was nützt das viel? Auf der linken Seite steht nach wie vor ungebrochen die Masse des Marxismus, die im Klassenkampf den einzigen Weg zu ihrer Befreiung sieht. Der Klassenkampf ist heute keine blasse Idee mehr, sondern eine Tatsache. Man bekämpft ihn nicht mehr mit Reden und Wahlen, sondern durch andere Tatsachen. Der einzige Kampf gegen den Klassenkampfgedanken, der schließlich zum Ziele führt, ist der Kampf auf Beseitigung seiner Ursachen.

Es muß geopfert werden um die Deutsche Freiheit. Man muß den breiten Massen des Marxismus zeigen, daß die deutschen Wirtschaftsführer bereit sind zu geben, viel, alles zu geben, um aus dem deutschen Volke eine Nation zu machen. Es geht ja nicht um unser eigenes Glück. Es geht um die Freiheit von Millionen und Millionen, die nach uns werden sein.

Sie arbeiten mit den jüdischen Ausbeutern zusammen, weil Sie es heute noch müssen. Sie werden es in Zukunft noch mehr müssen und so lange, bis Sie den Mut aufbringen, mit uns gegen das ganze System Front zu machen. Glauben Sie nicht, daß der nationale Gedanke, wie er in Ihren Kreisen zuhause ist, auch nur einen Stein zum Neubau des Deutschen Reiches herbeiträgt. Im Gegenteil! Dadurch, daß Sie und die Ihren das nationale Bewußtsein aus dem Herzen in den Geldbeutel verlegen, machen Sie unsere Arbeit für den wahren nationalen Gedanken, der in Zukunft mit dem wahren sozialistischen Gedanken zusammenlaufen wird, immer wieder zunichte.

Lernen Sie das Deutsche Volk in seinem grenzenlosen Jammer der Sklaverei kennen. Fühlen Sie mit einer einzigen Faser Ihres Herzen, wie aus den Millionenstädten unserer Heimatprovinz täglich und stündlich die Sehnsucht nach Erlösung aufsteigt, wie jeder Hammerschlag in den riesenhaften Fabriken mit ihren Schloten und Türmen, wie jeder Axthieb in den dunklen Stollen unter der Erde immer und immer nur eine Weise singt: Schaffende Menschen sind wir, in Knechtschaft geboren, zur Freiheit bestimmt! Denken Sie nicht, daß wir eine neue Kampffront zwischen Bürger und Arbeiter aufziehen wollen. Wir wissen allzu genau, daß die Entwicklung der Dinge, deren Träger Sie mit sind, den Bürger immer mehr in die Linie des entrechteten Volks hinabdrängen wird, und daß einmal der Tag und die Stunde kommen muß, **wo der Moloch Kapitalismus auch Sie verschlingen und dem letzten Börsenjuden die letzte Macht in Deutschland geben wird.**

Unsere Sache ist Ihre Sache und umgekehrt. Wenn es bisher die Tragik aller geschichtlichen Entwicklung in Deutschland war, daß man das Notwendige zu spät erkannte, strafen Sie diese Entwicklung Lügen, machen Sie mit uns gemeinsame Sache, stellen Sie sich dahin, wo auch Ihr Platz nach Natur und Gesetz ist: in die große Kampffront der schaffenden Menschen gegen Ausbeutung und Korruption.

Der Westen ist das Schicksal Deutschlands. Hier, wo in tausend und aber tausend Fabriken und Bergwerken die Arbeit rast, wird um die letzten Dinge in Deutschland gekämpft. Hier platzen die Gegensätze aufeinander, und es wird ein grauenvolles Ende nehmen, wenn nicht zuletzt Sie und die Ihren ein Einsehen haben. Es geht um alles. Und da müssen auch Sie alles Kleine und Zeitliche beiseitestellen. Wo um Untergang oder Neubau gekämpft wird, da ist der Einzelne — auch Sie — nur ein Organ der notwendigen Entwicklung, auf der Ja- oder auf der Neinseite. **Wir werden erreichen, was wir erreichen müssen. Sie haben nur eine Wahl: Mitzubauen an der Deutschen Zukunft oder aber ein Hindernis für naturgegebene Notwendigkeiten zu sein, über das die Geschichte mit ehernem Schritt hinwegschreiten wird.**

Wir bitten nicht, wir beschwören nicht. Wir fordern, was notwendig ist. Opfern Sie, solange Sie noch opfern können. Warten Sie nicht, bis es zu spät ist. Fangen Sie an! Einer muß anfangen!

Wir sind die Treiber zum neuen Deutschland! Die Geschichte hat uns vor eine Aufgabe gestellt. Wird sie nicht gelöst, dann sind wir verloren. Und diese Aufgabe heißt: Freiheit!

Machen Sie diese Aufgabe zu der Ihren. Wir verlangen nicht von Ihnen, daß Sie mit Ihrem Leben für die Freiheit des schaffenden Deutschland eintreten. Dafür stehen andere hinter uns, die mehr zu gewinnen und weniger zu verlieren haben als Sie. Aber bringen Sie die Zivilkourage auf, zu brechen mit allem, was Sie an den kapitalistischen Mammonismus bindet. Heute sind Sie ein Wirtschaftsführer. Die Wirtschaft ist ein totes Gebilde. Werden Sie ein Volksführer! Führen Sie lebendige Menschen zur Freiheit.

Es ist zuviel in Ihren Kreisen gesündigt worden. Sie werden schwer um das Vertrauen der Massen zu ringen haben. Ihnen wird man erst dann glauben, wenn Sie selbst die Fahne der nationalsozialistischen Erlösung auf Ihren eigenen Werkstätten hissen. Ein Hohlkopf, wer da von Feigheit reden wollte. Es ist keine Schande, geschichtliche Sünden wieder gut zu machen.

Am Ende dieser Sünden steht die Erlösung oder die Pest der Welt: der Bolschewismus. Wir hassen diese Pest genau so wie Sie. Aber nicht deshalb, weil wir, wie Sie ihre Ursachen verkennen, sondern weil wir ihr katastrophales Endziel, den Zusammenbruch, voraussehen. Doch diese Voraussicht hindert uns nicht daran, zu erkennen, daß an dieser Pest Menschen arbeiten, die, für unsere Idee eingesetzt, den letzten Sieg an unsere Fahnen heften werden. Ich scheue nicht Ihre Empörung und Ihren Widerwillen. Ich wage es, Ihnen das Wort zuzurufen, das einst einer der vielgeschmähten Bolschewistenführer gesprochen hat, und das, richtig verstanden, auch für uns seine eherne Wahrheit hat:

„Macht die Sache des Volkes zur Sache der Nation, dann wird die Sache der Nation die Sache des Volkes sein!"

Dr. Goebbels.

Die undeutsche Reichsbahn

Auch ein Beitrag zur Verkehrsausstellung

Im öffentlichen, politischen Leben Deutschlands ist seit der Wahl des Reichspräsidenten eine merkwürdige Ruhe eingetreten. Aus fast allen Parteilagern hören wir Stimmen zur Besänftigung der politischen Leidenschaften. Selbst da, wo man noch am letzten Tage der vergangenen Wahlschlacht sämtliche Schmutzeimer demagogischer Verleumdung gegen das drohende Gespenst der Wahl Hindenburgs ausgegossen hatte, ist man heute bereit, sich „in Ehrfurcht und Ehrerbietung vor dem neuen Staatsoberhaupte zu neigen". Das deutsche Volk braucht dringend der Ruhe, der Zeiten friedlicher, wirtschaftlicher Arbeit, so lautet die neue, und man kann sagen, bestechende Losung. Für uns aber, die wir mit wachen Augen den Gang der politischen Ereignisse verfolgen, übt diese neue Parole keine Anziehungskraft aus, im Gegenteil, sie wirkt auf uns nur verdächtig. Merkwürdig ist, daß der Ruf zur Sammlung und „Wahrung der Staatsautorität" jetzt erst ertönt, nachdem diese gleiche Autorität in des Vaterlandes schwerster Stunde untergraben wurde.

Deutschland ist jetzt reif zur Ausbeutung und diese Ausbeutung muß in Ruhe und Ordnung vor sich gehen, darf auf keinen Fall gestört werden. Jetzt, nachdem alles, gar alles in Deutschland dem internationalen Moloch tributpflichtig geworden ist, gewährt man der deutschen Wirtschaft den inneren Frieden, der wenige Jahre früher hätte verhindern können, was heute Tatsache geworden ist.

Von welch überragender Bedeutung für das wirtschaftliche und politische Leben die Gestaltung der Verkehrsfragen geworden ist, das beweisen uns die Bestrebungen der Regierungen aller Länder. In Italien, Spanien, Frankreich, England, Amerika, Rußland ist der Staat mit allen Mitteln bestrebt, auf irgendeine Art und Weise die schon bestehenden Eisenbahnhoheitsrechte auszubauen und zu erweitern. Nur in Deutschland hat man im Zusammenhang mit dem Dawesgutachten einen umgekehrten Weg eingeschlagen, nämlich die verfassungsmäßig festgelegte Eisenbahnhoheit des Reiches auf ein Unbedeutendes herabgedrückt. Betrachten wir nüchtern und unbestechlich dieses sog. Sachverständigengutachten, so erkennen wir, daß hiermit der verruchte Versuch gemacht wird, dem römisch-asiatischen Gedanken der Sklaverei eine moderne, banktechnisch aufgezogene Form zu geben, d. h. den Arbeitsertrag des ganzen deutschen, schaffenden Volkes in Beschlag zu nehmen. Dieser Einschätzung begegnen wir nicht allein auf deutscher Seite, sondern auch in aufrichtigen amerikanischen und englischen Kreisen. Ziehen wir nun in Rechnung, daß die Privatisierung der Reichsbahn ein unberührbarer Bestandteil des Gutachtens war und ist, daß dieses Ausbeuter-Gutachten mit der Schaffung und Aufrechterhaltung einer Reichsbahn-Gesellschaft steht und fällt, so ergibt sich unsere ablehnende Haltung gegenüber der neuen Privatbahn von selbst. Man zeihe uns jedoch nicht demagogischer Beweisführung; wir wissen genau, daß im Reichsbahngesetze die Aufsichtsrechte der Reichsregierung über Betrieb und Tarife der Gesellschaft „verbürgt" sind, daß die Reichsregierung sogar das Recht hat, auf dem so wichtigen Gebiet der Tarife „im Interesse der deutschen Volkswirtschaft" Anträge an die Gesellschaft zu richten, daß sie ein Auskunftsrecht finanzieller und administrativer Art besitzt, das sie in verschiedenen Fällen, z. B. bei technischen Neuerungen, Betriebseinstellungen gehört werden muß, daß der Reichspräsident sogar bei Meinungsverschiedenheiten in Ausübung des Enteignungsrechts durch die Gesellschaft das letzte Wort reden darf. Aber ebenso genau wissen wir, daß die Reichsbahngesellschaft gegen jedes Verlangen und gegen jede Entscheidung des Reiches ein „besonderes Gericht" anrufen, also wie eine souveräne fremde Macht dem Staate Trotz bieten kann, und daß die Aufsichtsrechte der Reichsregierung sofort aufhören, wenn die Abzapfung des **jährlichen Tributs von rund einer Gold-Milliarde** irgendwie gefährdet erscheint. Diese Gefährdung wird aber stets gegeben sein, wenn die ausgepowerte, niedergetretene deutsche Wirtschaft einer Atempause bedarf und diese durch eine verständige, den Bedürfnissen der Volkswirtschaft angepaßte Finanz- und Tarifpolitik der Verkehrsanstalten gewährt werden könnte. Dann aber wird die Reichsbahngesellschaft auf Grund ihrer gesetzlichen Vollmachten aus der Armut der deutschen Wirtschaft herauspressen müssen, was unter größter Rücksichtslosigkeit vielleicht nur ein einziges Mal möglich sein wird — um Schlimmeres zu verhüten. Ist nämlich die Reichsbahngesellschaft nicht in der Lage, die erforderlichen Leistungen nach Verzug von 6 Monaten aufzubringen, so kann das ganze Unternehmen unter den Hammer des Franzosen und Eisenbahnkommissars Leverne kommen und nach Zustimmung eines internationalen Schiedsrichters ganz oder zum Teil verpachtet werden. Wir sehen hier deutlich den sadistischen Geist des Sachverständigengutachtens, sehen, daß durch dessen Erhebung zum Gesetz Zustände sanktioniert wurden, die heute China sogar mit Entrüstung abweisen würde. Wir erkennen aber auch, und diese Erkenntnis ist wichtig, daß die Reichsbahn eingeschwenkt ist in die Front jenes internationalen Ausbeutertums, daß sie **keine deutsche Reichsbahn** mehr ist. Die Schwere des letzten Satzes wären wir nur dann zu mildern geneigt, wenn an der Spitze dieses Unternehmens Männer mit bewußt nationaler Lebensanschauung stehen würden, Männer, die alle aus dem Ernst des Eisenbahnerberufes hervorgegangen wären, von denen wir gewiß sein könnten, daß ihre Herzen nicht schon durch den Übergang vom bescheidenen Beamtengehalt zur fürstlichen Bezahlung und Honorierung durch die goldene Internationale dem Geiste der Nation entfremdet wurden. Ob sie sich bewußt sind, daß mit der Gründung der Reichsbahngesellschaft das letzte Stück Freiheit und Selbstständigkeit unseres Vaterlandes zu Grabe getragen würde?

Deutschland feiert heute Feste, nationale Feste. Immerhin ein Zeichen erwachender Selbstbehauptung. Zum gleichen Zeitpunkt, wo am deutschen Rheine der nationale Freiheitswille in der Jahrtausendfeier nach Ausdruck ringt, zeigt jene deutsche Kunststadt München die Schaffenskraft deutschen Geistes, deutscher Technik auf dem Gebiete des Verkehrswesens. Wenn wir Deutschen unsere Feiern mit dem nötigen Tropfen Wermut zu mischen verstehen, dann werden die Feste uns auch bekömmlicher werden. Und ihr deutschen Männer und Frauen, die ihr die Deutsche Verkehrsausstellung besuchet und aus dem Geiste deutscher Wissenschaft und Leistungsfähigkeit unser heiliges Recht auf Freiheit und Weltgeltung zu erkennen vermagt, denkt daran: **Die Reichsbahn muß wieder deutsch werden.**

Nochmals: Wir u. die Agrarzölle

Von Gregor Straßer, M. d. R.

Eine Reihe von Zeitungen der Bayerischen Volkspartei nimmt, gespeist anscheinend aus der gleichen dunklen Quelle, zu meinem Artikel „Wir und die Agrarzölle" Stellung in einer Weise, daß es mir schwer wird, darauf einigermaßen sachlich zu antworten. Ich habe im politischen Kampf, gerade von seiten der Bayerischen Volkspartei, manches Stück an **Verdrehungskunst**, an **böswilliger Unterstellung** und an **infamer Verdächtigung** erlebt, aber ich muß es als Meisterstück solcher Kunst bezeichnen, wenn aus meinem genannten Artikel eine feindliche Haltung gegenüber der Agrarzoll-Vorlage und gegenüber den Interessen der Landwirtschaft heraus- oder besser hineingelogen wird, und in dicken Überschriften der nichtinformierten Leserschaft vorgesetzt wird! Wer Wortlaut, Inhalt und Sinn meines Artikels auch nur oberflächlich gelesen, geschweige ihn wirklich verarbeitet hat, der muß solche Unterstellung als abgefeimtes Bubenstück bezeichnen, es sei denn, er gesteht dem volksparteilichen anonymen Artikelschreiber einen Dummheitsgrad zu, der ihn eben einfach außerhalb jeder politischen und menschlichen Wertung stellt!

Dies grundsätzlich vorausgeschickt, will ich unter Heranziehung der entsprechenden Abschnitte meines damaligen Artikels unsere Stellung zu den Agrarzöllen noch einmal kurz skizzieren:

Schon die Einleitung meines Artikels, worin ich das Treiben unserer Linksparteien brandmarkte, die aus der Agrarzollfrage ein parteipolitisches Hetzobjekt schlimmster Sorte machen, und dann die bisherige Vernachlässigung der Interessen der Landwirtschaft festnageln, zeigt die **Tendenz meines Artikels, wie unserer gesamten Stellungnahme restlos als landwirtschaftsfreundlich.** Dies ist an wiederholten Stellen mit der größtmöglichsten Schärfe herausgearbeitet, wo es z. B. heißt: **„Der Schutz der deutschen Landwirtschaft ist höchste, wichtigste und primärste Aufgabe.** Es muß das Ziel jeder deutschen Politik, insbesondere jeder völkischen Politik sein, die deutsche Landwirtschaft in den Stand zu setzen, das deutsche Wirtschaftsgebiet selbst zu versorgen und von der Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte zu befreien . . . **Das Ziel ist derart überragend wichtig, daß sämtliche anderen Gesichtspunkte daneben verblassen."** — Dies ist unsere grundsätzliche Einstellung gegenüber der deutschen Landwirtschaft, eine Einstellung, wie sie **agrarfreundlicher** gar nicht gedacht werden kann, nicht, weil wir einseitig die Interessen der Landwirtschaft vertreten, sondern weil das Wohl des deutschen Volkes untrennbar und unmittelbar abhängig ist vom Wohl der deutschen Landwirtschaft, von einem gesunden, schuldenfreien, kräftigen Bauernstand. Wer aus dieser im Wortlaut so klaren, wie im Sinn eindeutigen Stellungnahme eine landwirtschaftsfeindliche Haltung unserer Partei konstruiert, ist ein **lügnerischer Giftmischer,** der bewußt verleumdet, um im Trüben zu fischen!

Dies zur allgemeinen Seite der Frage!

Was die spezielle Haltung zu den vorliegenden Agrarzöllen anbelangt, so habe ich in meinen Ausführungen ausdrücklich festgestellt, „daß die Agrarzölle ein solches Mittel darstellen, der deutschen Landwirtschaft zu dieser Kräftigung zu verhelfen", und habe, weil ich die Verdrehungskunst gewisser Leute kenne, am Schlusse des Artikels nochmals wiederholt, daß **„wir die Agrarzölle unbedingt als ein Mittel — unter anderen — ansehen, das geeignet ist, die dringend nötige Kräftigung der deutschen Landwirtschaft zu ermöglichen".** — Also über die Bedeutung der Agrarzölle als eines der Mittel zur Förderung der Landwirtschaft, habe ich keinen Zweifel gelassen, wobei ich sogar noch weiter ging mit der Forderung auf Unterstützungsmaßnahmen und **„weitere planmäßige Hilfe für die notleidende deutsche Landwirtschaft"** forderte. Ich habe allerdings darauf hingewiesen, was jeder Volkswirtschaftler in den Anfangsstudien lernt, und was jeder klare Menschenverstand einsieht, daß „Agrarzölle, für sich allein betrachtet, und **ohne entsprechende Begleitmaßnahmen,** unzweifelhaft eine Verteuerung des Getreidepreises, des Brotes mit sich bringen", eine Wahrheit, die der volksparteiliche Gegenartikel natürlich auch zugeben muß, wenngleich er das Ausmaß dieser Preiserhöhung für unbedenklich hält. Und wenn ich in diesem Satz weiterfuhr, „daß diese Verteuerung heute, wo die gesamte Verbraucherschaft — nicht nur die Handarbeiter — unter der Lebensnotwendigkeit entlohnt wird, nicht erträglich ist, ohne daß sie sofort durch entsprechende Lohn- und Gehaltserhöhungen ausgeglichen wird", so werden mir **alle Arbeiter und Beamten und Angestellten der Bayerischen Volkspartei** (und aller anderen Parteien) **ebenso Recht geben,** wie die einsichtigen Landwirte selbst. Aber es war gerade **Sinn und Zweck meines Artikels,** zu zeigen, daß dieser scheinbar unversöhnliche Gegensatz gar kein unversöhnlicher ist, sondern **daß sich sehr wohl ein Weg finden läßt,** der durch Einführung von Schutzzöllen, und zwar von Mindestzöllen, **den Interessen der Landwirtschaft gerecht wird, ohne daß hierbei die Folgen der Brotverteuerung eintreten,** und daß wir **Nationalsozialisten fordern,** daß dieser Weg, dieser einzig wahrhaft gerechte, dieser einzig wahrhaft soziale, dieser einzig wahrhaft nationale Weg beschritten wird! — Ich habe, erläutert durch ein allgemein-verständliches Beispiel, dargetan, daß die Erhöhung des Getreidepreises durch den Schutzzoll voll und ganz durch die **übergroße Spanne des Zwischengewinnes** getragen werden kann und getragen werden muß, so daß der Landwirt für seine Produkte den notwendigen Mehrerlös erhält, ohne daß der Konsument einen, für ihn heute einfach unerschwinglichen Mehrpreis bezahlen muß.

Vielleicht sieht sich übrigens der anonyme Artikelschreiber der Bayerischen Volkspartei die Ausführungen von **Dr. Heim** in den „Münchner Neuesten Nachrichten" zu dieser Frage an, worin Dr. Heim feststellt, daß „die vorgeschlagenen Zölle an- und für sich, vom bayerischen Standpunkt aus betrachtet, eine Benachteiligung unserer süddeutschen klein- und mittelbäuerlichen Interessen" bedeuten, und für den Fall, daß der Reichstag die Agrarzölle ablehnt, oder nur gleitende Zölle statt der Mindestzölle beschließt, **„völlige Zollfreiheit auch für die Industrieerzeugnisse"** fordert. — Wir Nationalsozialisten würden dies für Beantwortung eines Fehlers durch einen zweiten halten; denn uns ist das Wort von der **„Nationalen Wirtschaft"** keine Phrase, sondern erkannte Lebensnotwendigkeit für unser Volk, Voraussetzung jeder aktiven nationalen Politik! **Deshalb sind wir für Agrarzölle und für Industriezölle, verlangen aber in beiden Fällen, daß die dadurch hervorgerufene Verteuerung der Waren nicht vom Konsumenten, vom Lohn- und Gehaltsempfänger getragen wird,** dem es mindestens so schlecht geht, wie der Landwirtschaft und der Industrie, sondern wettgemacht wird durch Ersparnisse im Produktions- und Verteilungsweg, wettgemacht wird **vor allem durch rücksichtslose Beschneidung des Zwischengewinnes!!**

Wir Nationalsozialisten lehnen es ab, die verbrecherische Übung mitzumachen, einen Stand gegen den anderen, Erzeuger gegen Verbraucher, aufzuhetzen, ganz gleich, ob dieser Versuch von marxistischer Seite ausgeht, die vorgibt, die Interessen des Verbraucherstandes zu wahren, oder von volksparteilicher Seite, die sich aufspielt als allein berufene Vertretung der Erzeugerschaft; denn solch unseliger Kampf widerstreitet ebenso den Interessen beider, der Verbraucher wie der Erzeuger, und widerstreitet am meisten den Interessen der Nation! **Erzeuger und Verbraucher haben einen Feind nur: das ist der zehrende, ausbeuterische, den Weg zwischen Produktion und Konsumtion übermäßig verlängernde, den Erzeugerpreis drückende, den Verbraucherpreis steigernde Zwischenhandel, meist jüdischer Prägung!!** Uns geht es nicht darum, wie der Artikelschreiber dummdreist bemerkt, „die nationalsozialistische Not zu verbergen", sondern uns geht es darum, einen Weg ausfindig zu machen, der die Notlage der Landwirtschaft und die Notlage der Konsumenten gleichermaßen berücksichtigt! So sehr wir bereit sind, der Landwirtschaft jede erdenkliche Hilfe, und vor allem jenen Erzeugerpreis zu bewilligen, der es ermöglicht — wie Dr. Heim in seiner Zuschrift sagt —, „daß der Landwirt sich auf seiner Scholle halten kann" — so sehr kämpfen wir mit allen Mitteln dafür, daß der **völlig unzureichende Reallohn aller deutschen Arbeitnehmer nicht nur nicht gekürzt, sondern erhöht wird! Die Möglichkeit hierzu, was die Preise für landwirtschaftliche Produkte und die Stellungnahme zu Agrarzöllen angeht, ist gegeben durch „Verminderung des Zwischengewinns,** teils durch Verkürzung des Weges vom Erzeuger zum Verbraucher, teils durch Herabsetzung der wucherischen Händlerprozente". Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß die Organisationen der Landwirtschaft diesen Kampf Schulter an Schulter mit uns führen.

„Zwei Tropfen Tinte"

Von Alban Stolz.

Es gerinnt so dunstig zusammen dort drunten, hinter dem überrheiner Gebirg. Kein Lüftlein geht, und es wird einem wie eng von der gekochten dunstigen Luft. Die Vögel sind langweilig geworden, und ihr Gesing und wisperes Gespräch in Busch und Baum hat aufgehört, als wie wenn sie alle miteinand eingeschlafen wären oder gestorben — und es ist so kurios still überall, wie am Sonntag als im Steinbruch. Sicherlich gibt es heute etwas. Gestern habe ich die Schwarzamsel im Wald gehört, und das ist allemal eine Vorbedeutung; und die Sonne hat den Morgen schon Wasserfäden gezogen. Hörst? Es fängt schon an zu brummen; jetzt wieder; es tut gerade wie am Freitag, als wenn die Kanoniere in Straßburg drüben schießen und der Regenwind geht.

Jetzt fangt es schon an zu winden; schau nur, wie es dort drüben an der Landstraße den Staub aufjagt, man sieht fast die Leut und die Wägen nicht mehr. Halt! Fast gar hat mir der Wind den Hut mit fortgenommen. — Aber wie schwarz es jetzt dort drunten wird; es ist eine Furcht. Hast gesehen? Jetzt hat es geblitzt. Mach, daß wir heimkommen; das gibt ein schwer, schwer Wetter.

Und das Weter zieht herauf; der Sturm reitet wild voraus und jagt Staub und Laub umher, wie wenn ein böser, fremder Hund in eine Schafherde stürzt, und spielt damit in wildem Gewirbel. Er zobelt und zaust die Bäume, als wäre er zornig auf sie und hätt' vor, ihnen Haar und Haupt abzureißen und ihnen das Genick zu brechen. Es braust um Dach und Kamin, wirft Speis und mürbe Ziegel herunter und stoßt grob an Läden und Fenster und probiert, ob sie fest sind. Und es wird so dunkel, daß man schier die Lichter anzünden möchte, wenn bei so einem Wetter ein Christmensch etwas schaffen könnte.

Näher und näher rollt es und donnderet aus den schauerlich schwarzen Wolken. Wie am zersprungenen Eisenofen, wenn ein groß' Feuer drin ist, ein roter Streif durch den Spalt einen [illegible], so zackt ein langer Blitz über den [illegible] Himmel, als habe er einen Riß bekommen. Schon laßt sich der Donner keine Zeit mehr und poltert ganz gleich dem Blitze nach. Aber bald kann er nicht mehr zu jedem Blitzstrahl besonders krachen; ohne Absetzen braust und brüllt es in einem Odem, man weiß nicht, ist es Donnern, ist es Sturm oder ist es Wolkenbruch. — Das Blitzen wird alleweil mehr und schneller; es fahrt durcheinander, wie wenn ein Kriegsheer von Geistern, in schwarzen Wolkenmänteln eingemummt, mit feurigen Stiletten gegeneinander zucken und stechen und kämpfen täten. Die Leute können anfangen das Kreuz nicht geschwind genug machen: es ist alles ganz verschrocken, und eines von den Kindern fangt laut an zu greinen vor Angsten. Die Mutter langt den Himmelschlüssel vom Känsterle und sagt: „Kommt, wir wollen eine Litanei beten, und alle knien hin und beten: „Wir bitten Dich, erhöre uns, o Herr!" und: „Bewahre uns, o Herr!" und: „Herr, erbarme Dich unser! Christus, erbarme Dich unser!" Selber der Gregori, der doch sonst ein grober, ungattiger Bursch ist, kniet dort hinten an der Ofenbank, wo man's nicht so sieht, nieder und betet brummig mit.

Langsam und bleischwer sind anfangs große Tropfen heruntergefallen und sind aufgefahren so breit wie Taler — jetzt kommt's mehr — da und dort tanzt ein Schloßenkörnlein vom Fenster ab über den Boden hin — um's Himmels willen, wenn's nur keine Schloßen gibt, es wäre ja alles hin, die Frucht, der Hanf, die Reben, das Obst!! — — und ein schwerer Schrecken schlagt ein im Herz und Gesicht vor dem greulichen Blitzen und Donnern, und daß es kein Schloßenwetter gebe — es ist schwere Angst ums Leben und jähen Tod und mehr noch ums liebe Brot im Feld. — Jesus, Maria! jetzt hat es eingeschlagen, es hat gekracht wie ein Böllerschuß; ach, jetzt schüttet es schon Schloßenkörner herunter, so groß, so groß wie Taubeneier; o weh, ihr Kinder, jetzt ist alles verloren! wie wird es uns gehen! — Und die Kinder schreien laut und gar jämmerlich zusammen, wo die Mutter so zaghaft redet und lamentiert. — — — — — — — — — — — — — — —

Gott sei Lob und Dank, es ist gut vorbeigegangen, ohne Unglück anzurichten. Das Wetter zieht dort hinten über den Glotzberg und Frauenwald hinunter, und es tost nur noch fern ab vom Gebirg und tut noch von weitem wie ein zorniger Mann, wenn er im groben Gang fortgeht, hintendrein flucht und brummt und die Tür zuschlagt.

Schon zwitschert da und dort wieder ein Vögelein unter seiner grünen Laubhütte, ruckt auf dem Zweig weiter vor, schüttelt sich wie ein nasses Pudelhündlein und ruft dem Kamerädlein und den Nachbarn auf den anderen Bäumen, ob es ihnen nichts getan habe — und sie zwitschern herüber, es habe ihnen auch nichts getan —, und alsbald fangen sie wieder ein Lärmen und Gejodel an, wie die Burschen im Wirtshaus an der Kirwe, als wollten sie das Gewitter auslachen, daß es sie nicht verwischt habe.

Die Kinder gehen allgemach vor die Tür, und der Bub gibt aus Gespaß dem Bärbele einen Stoß, daß es in den linden Regen nausspringen muß — aber es bleibt stehen und hebt das Händlein und sagt: „O, es tröpfelt numme no e klei bissele", und geht nicht mehr unter das Dach zurück. — Und auf einmal springt der Toni über den Weg und ruft: „O jos, wol e große Bach", und die andern Kinder springen auch hin an das Gewässer am Weg drüben und schauen, wie es so groß und mubrig und geschwind daherrauscht und Laub und abgerissene Baumzweige mitführt; und die Kinder fangen Holzstückchen auf und werfen sie hinein und springen ihnen nach, wie sie fortflötzen. — Wer kann darüber hinaushopsen? Einer hat das Herz und probiert es; und die Buben springen hinüber und herüber, und die Mägdlein, wo sie genug zugesehen, machen auch mit und verführen einen lustigen Lärmen; man hört's ihnen wohl an, sie haben den Schrecken, den sie gefaßt, wieder ganz aus dem Sinn geschlagen.

O, sieh dort, blauer Himmel wieder; die Wolken gehen auseinander wie ein Vorhang; und jetzt schaut auch ganz tröstlich die Sonne wieder vor und schaut, ob das Gewitter nichts an ihren Gewächsen auf Erden verdorben habe. — Wie glitzern jetzt die Regentröpflein an den Blättern im Sonnenschein, so schön, schöner noch als am Ostertag der Glasleuchter in der Kirche, wie lauter weiße und grüne und rote und blaue Lichtlein. Wenn man nur eines heimnehmen könnte, und es tät auch daheim alleweil so schön und farbig glitzern! Ich glaub' jedes tät lieber folgen und keinen Zorn kriegen und nicht mehr fluchen, wenn es dann allemal das strahlige Kügelien ansähe, das so süß und freundlich mit seinem Glanz blinzelt und einen grüßt, als wäre es das liebliche Antlitz von einem winzig kleinen Engelein, das aus der Unsichtbarkeit sein Köpflein herausstreckt und in die Welt lugt. — Und wie es jetzt überall so gut riecht und die Luft so frisch geht! Man meint, es sei alles neu geworden; der Himmel blauer, die Sonne strahliger und sticht doch nicht mehr so spitzig; und wie frisch und dunkelgrün jetzt Baum und Kraut dastehen, erst heute morgen noch so welk und staubig. — Wie schön und gesund und ruhig ist alles wieder in Wald und Flur, am Berg und im Tal.

O Gott, Du bist groß und herrlich, und wunderbar sind Deine Werke! Auf Dich vertraue ich, Du bist mein Stern und meine Freude! — — Und was ich da geschrieben, sind zwei Tropfen Tinte, worin sich trüb und schwach ein Bröselein Deiner Welt gespiegelt hat!

Nach Knippla

Vorbei an Fischerinseln

Von Irene Wahlström.

In dem meist ruhigen Schärengarten Gotenburgs weht heute ein starker Wind. Wir fahren trotzdem, besteigen ein Schiff in Gotenburgs Hafen und fahren auf dem mächtigen, silbernen Götaelf hinein in das Skagerrak.

Und der Wind wird stärker und stärker, er macht die Wellen geschäftig und schaumgekrönt klatschen sie um den Dampfer.

Ich gehe zum Bug des Schiffes, mehr Aussicht zu gewinnen. Gleich merke ich: Hier kannst du nicht stehen — Atem und Hut werden vom Winde genommen!

Die Insel Elfsborg, eine Festung, steigt schön auf aus ihrem feuchten Grunde. Sie ist rund, steht mitten im grünen Wasser, und die Wogen haben ihr heute die Hüften mit einem auf- und abwallenden Schaumkranze umschlungen. Ein traumartiges Bild!

Möwen, riesengroße, sind unsere Begleiter.

Nun sieht man mitten im Wasser ein winziges Felseninselchen mit einem noch winzigeren, roten Häuslein im Stile der schwedischen Bauernhäuser, dessen unverhältnismäßig breite, schneeweiße Fensterrahmen in die See hinausblenden! Man wundert sich, daß da Menschen wohnen können oder wollen: aber bald, bei näherem Vorüberfahren, sieht man: Es ist keine menschliche Wohnung, sondern ein Leuchttürmchen, das jedenfalls keine ständige Bedienung braucht.

Nicht selten steigen auch auf den Felsenplatten ungeheuer große blendend weiße Behälter auf, die zu Ölvorräten dienen. —

Das Schiff fängt zu schwanken an. In der Ecke sitzt ein Liebespärchen, das aber nichts davon zu merken scheint; denn: „Des Mondes Rund und der Liebe Gebärden sind überall dieselben auf Erden!" —

I. Landung:

Insel Hjuvik (Jühwink).

Ein paar rote Holzhäuser nur, auf kahlen Felsen — spärliche Wiese — wenige weidende Pferde — ein größerer Leuchtturm — viele Boote und, auf den Felsen ausgebreitet, Riesennetze!

Auf einem der Felsen flattert die, so freundlich aussehende schwedische Fahne: „Blau und Gelb" weht auch auf den Inseln!

Das ist die kleine Fischerinsel Hjuvik.

II. Landung:

Kalfsund (Kawsund), eine größere Insel.

Auf den Gehwegen, hart an Felsenwänden, sind hier in Form von deutschen Weihnachtsbuden hohe Pfähle eingeschlagen zum Aufhängen der Netze. Hier riecht es entsetzlich nach Tran. In der Geschichte über Gotenburg ist zu lesen, daß der Heringsfang im Jahre 1796 seinen Höhepunkt erreicht habe; und daß dazumal 3,3 Millionen Hektoliter Heringe gefangen wurden, die zum Teil getrocknet und geräuchert wurden. In damaliger Zeit soll kaum eine Klippe gewesen sein, auf der nicht eine Trankocherei, oder eine andere, damit zusammenhängende Einrichtung gewesen sein soll. Zur Zeit waren es nur zwei Inseln von Gotenburg bis Knippla, worauf sich Trankochereien befanden.

Nun geht es Schlag auf Schlag mit den Landungen:

Öckerö.

Das ist nur ein Inselchen! Sonst, wie die Letzte.

Viele abgetakelte Schiffe liegen umher.

Plötzlicher Regen schlägt mir ins Gesicht, und unruhig geht das Schiff; aber — im Handumdrehen wieder Sonnenschein und friedliche Fahrt!

Der Trangeruch ist längst verschwunden, die Luft ist hier zum Trinken rein!

Inselchen Hönö, mit einer Windmühle.

Bei all diesen ungewohnten Anblicken durchweht die Seele ein Heimgefühl, und mich freiwillig in eine Schiffswand drückend — es ist ganz plötzlich wieder ein Wind gekommen — singe ich leise vor mich hin: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland!" . . . . Meine beiden Begleiter hören es nicht; sie stehen am anderen Ende des Schiffes und deuten in die Ferne. Das Liebespärchen hört es natürlich auch nicht, und die andern Mitreisenden, nur zehn an der Zahl, haben das Schiff schon früher verlassen.

Es ist herrlich, mit so wenig Menschen das Wasser zu durchkreuzen: man wird dadurch so wenig abgelenkt von den Naturbildern.

Die V. Landung an

Björkö ist ganz eigenartig:

Da sind zwar die Fischerwohnungen ebenfalls im Stile des schwedischen Bauernhauses, aber auf Pfählen und Holzbrücken in das Wasser hinein gebaut. Sehr malerisch! Auf Björkö ist sogar eine Straße, was sofort auffällt, da die andern Inseln nur auf Felsenplatten verstreut gebaute Häuser aufweisen, oder solche, die an den Stränden liegen.

Diese Menge von Netzen, von riesigen, die hier auf den Felsen liegen! Die Fischfänge sollen hier ins Ungeheure gehen!

Insel Hälsö.

Schneeweiße Leuchttürme auf grauesten Felsen! Und — Knippla sieht man schon!

Knippla!

WISSENSCHAFT / KUNST / TECHNIK

Die deutsche Oberschule

Vor einiger Zeit beschäftigte sich der Haushaltausschuß des bayerischen Landtags wieder einmal mit der Lehrerbildung. Der Kultusminister gab zu, daß eine Umgestaltung nötig sei, doch was schon 100 Jahre alt sei, könne auch einige Jahre so weitergeführt werden. Da der Herr Kultusminister auch im weiteren Verlauf der Verhandlungen und in der öffentlichen Sitzung am 19. Juni recht eigenartige Ansichten entwickelte, darf wohl angenommen werden, daß auch einfache Staatsbürger noch sonderbare Begriffe besitzen über die Bildung, die dem „Schullehrer" nottut.

Wer an das Problem herantreten will, muß sich vor allem über das Wesen des Lehrberufes klar sein. Es ist ganz verfehlt, ihn unter die wissenschaftlichen Berufe einzureihen und dieser Einstellung entsprechend schablonenmäßig die akademische Ausbildung an neunklassiger Mittelschule und Universität zu fordern. **Der Lehrberuf ist ein künstlerisch-praktischer Beruf.** Wie bei allen künstlerischen Berufen die Begabung den Ausschlag gibt, so auch beim Lehrberuf. Wo die seelische Begabung fehlt, vermag alle Wissenschaft und die beste Hochschule keinen Lehrer zu bilden. Der seelischen Begabung wird sich aber der Mensch erst in reiferer Jugend bewußt, und sie ist auch nach außen in den seltensten Fällen früher erkennbar. Darum ist es vollkommen verfehlt, daß sich 13jährige Kinder für den Lehrberuf entscheiden müssen, bzw. schon in diesem Alter von den Eltern dazu bestimmt werden. Aus dem Lehrerseminar gibt es in den meisten Fällen keinen Weg mehr in einen anderen Beruf. Der junge Mensch ist verurteilt, einen Beruf auszuüben, der seiner Begabung nicht entspricht; er wird Handwerker, der, um sein Leben zu fristen, bezahlte Arbeit verrichtet; er verknöchert in der Methode, die er sich mühsam als Handwerkszeug errungen hat. Da Arbeit, die der Begabung nicht entspricht, unbefriedigt läßt, sieht er in sicherem Gehalt, Beamtenstellung, Altersversorgung und den Ferien einen Ausgleich, arbeitet nur, wofür er bezahlt wird und betrachtet die Arbeitswochen als „unangenehme Unterbrechung der Ferien".

Als erstes muß deshalb durch die Reform unmöglich gemacht werden, daß 13jährige Kinder für den Lehrberuf bestimmt werden. An die Stelle des Seminars muß eine Mittelschule treten, die dem 18- oder 19jährigen Menschen noch die Freiheit der Berufswahl gestattet.

Die bisherige Seminarbildung war schlecht — wenn auch Herr Matt ihr Loblied singt — und wenn zu Zeiten aus diesem oder jenem Seminar Menschen mit guter Deutschbildung oder gründlichem Sachwissen in einem Lehrgegenstand hervorgingen, so war das nicht Verdienst des Systems, sondern einzelner gottbegnadeter Lehrer, die sich über das System und den — Leitfaden hinwegsetzten. Eine Berufssonderschule hat nur dann Berechtigung, wenn sie den Menschen auch mit dem Rüstzeug für die praktische Tätigkeit ausstattet. Das Seminar nimmt aber keine Rücksicht auf den Lehrstoff der Volksschulen, in allen Fächern herrscht lehrplanmäßig hohle Systematik, und die Bücherei des Seminaristen ist nach überstandener Prüfung für seine Berufsarbeit unbrauchbar. Über den Wert des Seminars kann nur der urteilen, der mit dem dort erworbenen oberflächlichen Leitfaden wissen, in die Schule gestellt wurde und, müde von der Tagesarbeit, sich abends über Fachwerke setzen mußte, um den Lehrstoff für die Unterrichtsstunden des nächsten Tages zusammenzustellen.. Warum zwingt der Staat die Lehrkräfte zum Besuch von Zeichen-, Turn- und Gesangskursen? Weil trotz der zahlreichen Unterrichtsstunden im Seminar die Lehrer zur Erteilung dieses Fachunterrichtes bzw. zur Durchführung einer Reform ohne praktische Anleitung unfähig sind.

Aus der Erkenntnis der Mängel des Seminars entsprang die Forderung nach Vorbildung des Lehrers an einer der bestehenden neunklassigen Mittelschulen.

Doch das lebensfremde humanistische Gymnasium mit dem fremdvölkischen Bildungsideal bedarf selbst der Reform. Außerdem ist längst erwiesen, daß die übertriebene Pflege der klassischen Sprachen nicht geistbildend, sondern geistzerstörend wirkt, zum mindesten aber hemmend für jene, denen die Sprachbegabung fehlt, und sie fehlt meist den in anderer Richtung Bestbegabten. Will man noch immer keine Lehre daraus ziehen, daß unsere größten deutschen Geister fast durchwegs schlechte Mittelschüler waren?

Herr Matt sagte, in Frankreich, England und Italien würden die humanistischen Studien noch immer als vorzügliches Mittel zur Geistesbildung betrachtet; er verschweigt aber, daß die völkische Bildung in den Schulen dieser Länder in *erster* Linie steht. Mit noch größerem Recht könnten wir der Deutschbildung in sämtlichen Schularten den ersten Platz einräumen, denn unser deutsches Volk hat Kulturperioden aufzuweisen, die den klassischen in nichts nachstehen. Freilich hindert die blöde Bewunderung alles Fremdvölkischen viele unserer „Gebildeten", dies zu erkennen.

Auch die Realschule, die ein Vielerlei von Sachwissen in die Köpfe pfropft und auf lebende Fremdsprachen zu viel Zeit verwendet, ist als Vorschule für die Lehrerbildung ungeeignet.

Deutsche Sprache und das Wissen um deutsches Kulturgut, die für den deutschen Lehrer am wichtigsten sind, kommen in der humanistischen und realistischen Mittelschule nicht zu ihrem Recht.

Einsichtige Pädagogen haben deshalb schon seit langem *die deutsche Oberschule* gefordert. Der bayerische Kultusminister spricht ihr zwar die Berechtigung ab, und wir wissen, daß er in diesem Falle so denkt, wie er spricht und nichts widerrufen wird. Wer aber die Ausführungen des Herrn Matt vor dem Landtag nach der logischen Seite hin betrachtet hat, muß die Gegnerschaft Herrn Matts als Empfehlung der deutschen Oberschule für jeden logisch denkenden Deutschen auffassen.

Wenn man sich endlich entschließen könnte, schlecht begabte und faule Schüler aus den Oberklassen wenigstens der Stadtschulen auszumerzen, indem man sie in Sonderklassen sammelt, so daß nur normal und mittelmäßig begabte Kinder mit Arbeitswillen in den Normalklassen vereinigt wären, könnten in den Volksschulen schon ungleich höhere Leistungen erzielt werden. Die auf diese Weise gehobene achtklassige Volksschule wäre die beste Vorschule für die deutsche Oberschule, die dann an das schon erworbene Deutschwissen anknüpfen und es in sechs Jahren zu einem gewissen Abschluß führen könnte. Damit wäre auch die Aufbauschule für jene Kinder geschaffen, die den Übertritt aus der vierten Grundschulklasse in die Mittelschule versäumt haben, und für jene Landkinder, deren Eltern sich scheuen, sie schon mit zehn Jahren aus dem Hause zu geben.

Die deutsche Oberschule wird die judenreine, deutsche Kulturschule werden — trotz aller Gegner! Wer ihr die Daseinsberechtigung abspricht, beweist damit nur, daß er keine Ahnung vom Reichtum des deutschen Volkstums hat. Gründliches Studium der deutschen Sprache, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Mundarten, deutsches Land und Volk innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen, deutsche Geschichte, deutsche Naturbetrachtung und -erforschung, deutsche Kunst und Kultur, deutsche Dichter und Denker — welch unermeßlicher Bildungsstoff für die heranwachsende Jugend deutschen Blutes!

Herr Matt beruft sich auf die Gutachten unserer verjudeten Universitäten, die in der deutschen Oberschule keine entsprechende Vorbereitung auf das Hochschulstudium sehen können.. Besser wäre es, einmal festzustellen, wieviel Mißverständnisse und Unheil unser fürchterliches Gelehrten- und Juristendeutsch schon angerichtet haben und wo die Ursachen dieses Übels liegen. Wer sich darüber Aufschluß holen will, nehme das bekannte Werk Eduard Engels: „Deutsche Stilkunst" zur Hand.

Kindern mit Sprachbegabung kann in der deutschen Oberschule auch Gelegenheit geboten werden, sich fremde lebende und tote Sprachen anzueignen. Die Begabung wird Zeit ersetzen, so daß ein deutscher Oberschüler nach sechs Jahren in der fremden Sprache sicher mit einem Schüler der neunklassigen Mittelschule wetteifern kann.

Für den Lehrer ist die deutsche Oberschule die wertvollste aller Mittelschulen, weil sie ihm die Bildung bietet, die er als Lehrer der deutschen Jugend braucht. Und doch wird sie keine Sonderschule sein, denn die Sehnsucht nach der deutschen Oberschule ist in den Deutschen unter den Deutschen groß, und viele wünschen für ihre Kinder die deutsche Oberschule als Vorbereitung für einen praktischen oder auch gelehrten Beruf. Es wäre gar nicht einzusehen, warum ein deutscher Oberschüler, der in der Schlußprüfung auch Rechenschaft gegeben hat über die Beherrschung der alten Sprachen, sich nicht z. B. der Altphilologie oder Medizin widmen könnte. Das Reifezeugnis der deutschen Oberschule muß zum Übertritt an die deutschen Hochschulen berechtigen.

Ob die bestehenden Universitäten den Bedürfnissen der Berufsbildung des Lehrers entsprechen, ist eine große Frage, die mit Recht so häufig verneint wird. Der Lehrer bedarf nicht der Wissenschaft, am wenigsten der modernen, die mit Forschung nichts mehr zu tun hat; er bedarf der Bildung seiner Begabung. Was nicht in ihm liegt, kann keine Wissenschaft in ihn legen. Wissen ist nicht Bildung, und gar die neuzeitliche Wissenschaftlichkeit erzeugt das Gegenteil von Bildung, sie verdirbt die Lehrkunst, wie sie die bildende Kunst verdorben hat. **Gleichwie der bildende und redende Künstler Sonder-Hochschulen brauchten, so braucht sie auch der Lehrer.** Welchen Namen diese Hochschule bekommt, ist Nebensache. Hauptsache ist, daß den Schülern möglichst ausgiebige Gelegenheit zu praktischer Tätigkeit geboten wird.

Die Lehrer-Hochschule wird die Sammelstätte von Lehrenden aller Art: deutsche Lehrer treten aus der deutschen Oberschule in sie ein, ebenso Kindergärtnerinnen, Philologen aus den humanistischen Gymnasien, Reallehrer aus den Realschulen, Handfertigkeitslehrer aus den Gewerbeschulen, Gesanglehrer aus den Musikschulen, Zeichenlehrer aus den Kunstschulen, Religionslehrer aus den theologischen Bildungsanstalten.

Alle, die als Lehrer an deutschen Schulen wirken wollen, sind verpflichtet, die Vorlesungen über Deutschkunde, die entweder an der Universität oder in der Lehrerhochschule abgehalten werden, zu besuchen. Die Ausbildungszeit und die Art der Ausbildung wird natürlich der zukünftigen Berufsstellung angepaßt. Die umfassendste praktische Ausbildung beansprucht der Volksschullehrer, weil er die Technik aller Unterrichtsfächer erwerben muß, während die übrigen Lehrer den größten Teil der Hochschulzeit für Abschluß ihres Fachstudiums verwenden müssen.

Mit einigem guten Willen unserer Regierungen ließe sich die Umgestaltung der Lehrerbildung in diesem Sinne wohl durchführen. Die deutsche Jugend erhielte deutschbewußte Lehrer mit Berufseignung und gründlicher Bildung, die sie zu Deutschbewußtsein und deutschem Denken und Handeln erziehen würden. Der Grundstein zum völkischen großdeutschen Reich wäre damit gelegt.

M.

Fortschritte im Wasserturbinenbau

Von Prof. Dr. *Thoma*, Techn. Hochschule, München.

In neuerer Zeit ist die Aufgabe, die Wasserturbine und den von ihr anzutreibenden elektrischen Stromerzeuger einander möglichst vollkommen anzupassen, Gegenstand eifriger Arbeit der Konstrukteure gewesen. Am schwierigsten war von jeher die für die direkte Kuppelung der beiden Maschinen erforderliche Anpassung der Drehzahlen; bei der Wasserturbine hängt die vorteilhafteste Drehzahl sehr von den jeweiligen Verhältnissen, besonders von dem Gefälle ab und ist meistens niedriger als die vorteilhafteste Drehzahl der elektrischen Maschine.

Die auf Erhöhung der Schnelläufigkeit der Turbinen gerichteten Bestrebungen erhielten eine überraschende Förderung durch die in den letzten Jahren vor dem Kriege bekannt gewordene Entdeckung von Prof. Kaplan in Brünn, der mit einer gänzlich neuen Laufradform die spezifische Drehzahl auf ungefähr das Doppelte des früher erreichten Wertes erhöht hat. Die Laufräder der Kaplanturbine gleichen ungefähr einem Schiffspropeller. Propellerturbinen — wie man zur Einbeziehung der von anderen Konstrukteuren später ausgebildeten ähnlichen Formen sagt — sind für kleine und mittlere Gefälle (bis etwa 20 Meter) — geeignet und heute schon in vielen Kraftwerken erfolgreich im Betrieb.

Die Propellerturbine hat bei günstigster Beaufschlagung vorzügliche Wirkungsgrade; für verminderte Beaufschlagung hat Kaplan schon zu Beginn der Entwicklung vorgeschlagen, auch die Laufradschaufeln drehbar einzurichten. Die konstruktive Verwirklichung dieses Gedankens ist inzwischen gelungen; die Kaplanturbine wird heute durch gleichzeitige Verstellung der Leitschaufeln und Laufradschaufeln reguliert.

Besonders wichtig ist auch die Frage nach der Lage der Welle. Für große Kraftwerke wird heute oft die senkrechte Lage der Welle bevorzugt. In der allerletzten Zeit ist aber auch die wagerechte Welle sehr in Aufnahme gekommen, seitdem es gelungen ist, günstige Formen für gekrümmte Saugrohre zu finden. In dieser Hinsicht besteht ein scharfer Gegensatz zwischen den Ergebnissen der bei uns in Deutschland und überhaupt in Europa angestellten Versuche und den nordamerikanischen Fachleuten. Das Auseinandergehen der Meinungen ist nicht durch unsachliche Beurteilung auf einer der beiden Seiten, sondern durch die außerordentlichen Schwierigkeiten des Saugrohrproblems überhaupt verursacht. Das Saugrohr ist oft für die Gesamtanordnung der Kraftwerke maßgebend, erfordert auch meist einen erheblichen Baukostenaufwand. Um Klarheit in das Saugrohrproblem zu bringen, wird es noch eifriger Arbeit in den Versuchsanstalten der Hochschulen und den Wasserturbinenfirmen bedürfen.

Daneben ist ein anderer Gesichtspunkt für die Entscheidung zwischen senkrechter und wagerechter Welle wichtig geworden, nämlich die Kavitationsgefahr. Wenn an irgend einer Stelle in der Turbine der absolute Druck bis auf die Wasserdampfspannung herabgeht, zerreißt das Wasser, da dessen Teilchen nur durch einen äußeren Druck zusammengehalten werden, und es entstehen wasserdampferfüllte Hohlräume; diese „Kavitation" kann Schäden verschiedenster Art im Gefolge haben: Anfressungen an den Schaufeln binnen weniger Monate, Verminderung der Leistung, schließlich auch schwere Erschütterungen der Maschinen. Früher brauchte die Kavitationsgefahr nur bei Anlagen mit größerem Gefälle beachtet zu werden; die Propellerturbinen und die neueren Formen der Francis-Schnelläufer, die man bei kleinem und mittlerem Gefälle anwendet, sind aber besonders der Kavitationsgefahr ausgesetzt, so daß diese heute für Gefälle von etwa 4 Meter hinauf an den höchsten Gefällen durch möglichst tiefe Anordnung der Turbine berücksichtigt werden muß. Bei senkrechter Lage der Welle läßt sich das Laufrad in ungezwungener Weise in geringer Höhe über dem Unterwasserspiegel anordnen. Dieser Gesichtspunkt wird bisweilen für die Wahl der senkrechten Welle entscheidend sein. Eine allgemeine Vorschrift läßt sich bei der großen Verschiedenheit der für Bau und Betrieb maßgebenden Bedingungen allerdings nicht aufstellen.

Bei kleineren und mittleren Kraftwerken fallen die Kosten für die Bedienung der Maschinenanlage oft beträchtlich ins Gewicht; besonders in Nordamerika, dem Lande der hohen Löhne. Man hat dort deswegen neuerdings Anlagen kleinen und mittleren Umfanges so gebaut, daß alle zu bedienenden Teile möglichst dicht beieinander liegen und dadurch die sog. „Ein-Mann-Anlage" geschaffen. Ein Grenzfall in dieser Hinsicht sind die automatischen Anlagen, die zur Unterstützung großer Werke bestimmt sind, keinen ständigen Wärter haben, sondern von dem oft weit entfernten Hauptkraftwerk aus mit Hilfe von Signalleitungen, die eine ziemlich verwickelte Apparatur beeinflussen, angelassen, während des Betriebes bedient und abgestellt werden. Die turbinentechnischen Einrichtungen für solche Anlagen werden jetzt auch von einer deutschen Firma gebaut.

Die Entwicklung der Wasserturbine hat sowohl bei uns, trotz der Ungunst der äußeren Umstände, als auch im Auslande große und schnelle Fortschritte gemacht. Ein günstiges Anzeichen für die Zukunft erblicke ich in dem sich anbahnenden und verständnisvollen Zusammenarbeiten zwischen dem konstruierenden Ingenieur der Praxis und dem mehr nach allgemeingültigen Erkenntnissen strebenden Forscher. Es bleibt nur zu wünschen, daß die hydraulischen Versuchsanstalten der Hochschulen so dotiert werden, daß ihnen eine wirksame Mitarbeit möglich wird.

Verkehr durch den elektrischen Funken

Aus Kunst und Poesie im Verkehr, von Dr. Jos. Reindl, erschienen im Hugo Schmidt Verlag München.

Mit der Erfindung des elektromagnetischen Telegraphen[1], des Fernsprechers[2], des drahtlosen Telegraphen und des Rundfunks[3] bewegt sich der Verkehr vollständig im Reich der „Wunder", in einem Zauberland voll von Rätseln und Geheimnissen.

Durch den elektrischen Funken stehen wir heute mit allen Bewohnern der Erde in Verbindung. Dieser „Götterstrahl" durcheilt den Äther, die tiefsten Meere, er ist Bezwinger von Raum und Zeit. Was einmal dem Sender des Rundfunks anvertraut ist, pflanzt sich fort und erfüllt im Augenblick den Ätherwellenozean. Ist schon die Übertragung der elektrischen Wellen etwas Wunderbares, ein noch größeres Wunder ist „das Allgegenwärtige der Wellen, das Überallsein im Raum neben vielen anderen, das Nebeneinander verschiedener Wellen und das gleichzeitige Getrenntsein".

Dies alles kann der Maler mit seinem Pinsel nicht schildern, ihm ist diese Welt des fast „Unfaßbaren" verschlossen.

Anders beim Dichter. Er konnte mit seiner Phantasie in dieses Märchenland eindringen. Schon die einfachen Telegraphenstangen wußte er zu besingen. So singt Wilhelm Busch davon:

Und schnell und immer schneller tanzen,
Durch Draht verknüpft zu einem Ganzen,
Die schwesterlich verwandten langen,
Zahlreichen Telegraphenstangen.

Max Maria von Weber sagt von den Telegraphendrähten: „Die Telegraphendrähte sind die Notenlinien, von denen der Menschheit eine neue, große Symphonia eroica aufgespielt wird." Und unser Dichter von Saar singt über das geheimnisvolle Summen dieser Drähte:

Ihr dunklen Drähte, hingezogen,
Soweit mein Aug' zur Ferne schweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch so wie in Saiten greift!

O welch ein seltsam leises Klingen,
Durchzuckt von schrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was euren Schwingen
Zu raschem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Lust,
Die ihr aus Millionen Herzen
Verkündend tragt von Brust zu Brust.

Und so, ihr wundersamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Erklingt ihr in die stillen Weiten
Als Äolsharfe dieser Welt.

Noch mehr als Telegraph und Telephon hat natürlich der „Rundfunk" des Dichters Phantasie beschäftigt. Hat doch die drahtlose Telephonie ungeahnte Möglichkeiten gebracht, alle Gebiete der Kunst, besonders der Dichtkunst und Musik, zum Gemeingut der Menschheit gemacht. Durch den Rundfunk hört der Bewohner der kleinsten Hütte in Stadt und Land die besten Erzeugnisse auf dem Gebiete der Musik und der Dichtung. Von der Oper bis zum einfachsten Liede, vom Schauspiel bis zum kleinsten Gedichte — alles vernimmt das Ohr des Besitzers eines unscheinbaren Empfangsapparates; selbst der Kranke nimmt teil an den Segnungen dieses Wunders.

Von den vielen Gedichten, die bereits den Rundfunk verherrlichen, sei nur erwähnt das schöne Lied von Franz Bauer:

An meinen Radio[4]!

Es drang kein Ton in meine Einsamkeit —
Nur von der Straße her des Tags Getriebe.
Und grau stand vor mir oft die öde Zeit,
Fern war Musik, die ewig schöne, liebe.

Jetzt klingt ein frohes Singen durch mein Haus,
Gebrochen ist mit einem Mal das Schweigen;
Es schallt um mich ein festliches Gebraus,
Es schwingt um mich das Singen ferner Geigen.

Und Menschen sprechen zu mir freundesgleich,
Die — so wie ich — den kalten Trübsinn hassen.
Du schlicht Gerät, wie machst du mich so reich!
Ich bin beglückt, ich bin nicht mehr verlassen.

Auch im Roman spielt der Rundfunk bereits eine Rolle. In der Zeitschrift „Der deutsche Rundfunk" sind innerhalb eines Jahres allein folgende Rundfunk-Romane und -Novellen veröffentlicht worden: „Der Herr der Welten" von Otto Soyka (Roman), „Herrn Müllers Brautfahrt" von E. Frank (Novelle), „Der erste Rundsender" von Ewald Gerhard Seeliger (Novelle), „Der tote See", Novelle von Be-Ha, „Moderne Wellen" von Werner Scheff (Novelle), „Die Stimme", Novelle von Carry Brachvogel, „Die Botschaft des Dr. Bagatelli" von Heinz Hell (Novelle).

Wenn wir das Vorhergehende kurz zusammenfassen, so ergibt sich:

Die Form des Verkehrs befruchtet unmittelbar die Künste ... Vor allem war es die Post, die den Künstler zum Schaffen anregte. Namentlich im Zeitalter der Romantik sind ihre Gestalten und Einrichtungen das Lieblingsthema unserer Dichter, Maler und Musiker gewesen. Heute noch zählen unsere Postillions- und Posthornlieder zu den schönsten Perlen der deutschen Lyrik. Die Kleinschiffahrt hat auf dem Gebiete der Kunst viel Ähnlichkeit mit der Post. Schiffer und Kahn wurden gleichfalls seit Jahrhunderten viel besungen und beeinflußten stark unsere Lyrik. Auch die Maler der Kleinschiffahrt waren hauptsächlich Romantiker. Die neuzeitliche Großschiffahrt dagegen bot mit ihren gewaltigen Dimensionen und Erlebnissen mehr Stoff für den Romanschriftsteller und Epiker. Die Maler dieser Schiffahrt gehören mehr der realistischen Auffassung an, gleichfalls die Musiker.

Die verhältnismäßig junge Eisenbahn mit ihren großen Abwechslungen und Handlungen, vielfältigen Betriebsformen und Einrichtungen befruchtet am meisten die Ballade, das Drama und den Roman. Die Hauptfigur, der Lokomotivführer, ist der Held der Ballade. Doch gibt es auch im Reiche des eisernen Rosses Dinge, die lyrischen Einschlag haben, so Bahnwärter und Bahnwärterhaus, der kleine Bahnhof des Dorfes und die tausend Signallichter, die in einem Bahnhof der Großstadt wie die Sterne der Milchstraße glänzen. Die Maler der Eisenbahn sind größtenteils Vertreter der realistischen Richtung.

Der Verkehr mittels des elektrischen Funkens, namentlich im Rundfunk, führte endlich ganz und gar in das Wunderland des Märchens und der Mystik. Kein Verkehrszweig bietet so viel Poesie und Zauber wie dieser. Hier ist alles Dichtung und Musik, Kunst und Wunder, ja der Verkehr ist daselbst zum Poeten und Musiker geworden.

Es ist hier alles Sang und Klang,
Geheimnisvolles Weben,
Im schönen Zauberland der Kunst
Glaubt da der Mensch zu leben.

[1] Im Jahre 1837, [2] im Jahre 1861, [3] in allerjüngster Zeit.

[4] Bayer. Radio-Zeitung 1924, Nr. 8.

Arnold von Hoheneck

So betitelt sich das Festspiel, welches in den nächsten Tagen in Ipsheim (Mittelfranken) bei der alten Burg Hoheneck gegeben wird. Verfaßt ist das vaterländische Werk von *Josef Stolzing* (erschienen in Lehmanns Verlag, München). In markiger gebundener Rede führt er uns ein in die Zeit, als Rudolf von Habsburg zum Kampf gegen den Böhmenkönig Ottokar rüstete und seine Getreuen in den Kampf ruft. Die Herren von Hoheneck und die Einwohner Frankens sind es, die Rudolf treu zur Hilfe eilen und den Sieg erringen helfen. Hinter dem Rücken spielen Verrat und Volksverhetzung, doch sind sie nicht imstande, die Erfolge zu verhindern, und als Sieger kehrt Kaiser Rudolf nach Hoheneck und Ipsheim zurück.

Ein kraftvoller Nachspruch beschließt das schöne Festspiel, den sich alle merken sollten, und der zugleich an die neue Umgestaltung des alten Schlosses Hoheneck zu einem Zentrum völkischen Lebens (Oberland hielt z. B. dort oft seine Tagungen ab) anknüpft.

*

So ward Burg Hoheneck zur Sammelstätte
Der Männer all im deutschen Vaterlande,
Die treu dem Schwur, den sie in düst'rer Stund'
Sich selber einstmals zugeschwor'n ...
Und dieser Schwur, er sei das Bindeglied,
Das alle Deutschen eint in einem Zeichen:
Es sind die Farben Schwarz-Weiß-Rot,
Doch drinnen flammt das heil'ge Hakenkreuz!
Deutschland erwach' aus deiner Schmach und
Schande!

*

Und zeugt dies Haus, in dem wir heute weilen,
Der schlichte Bau, der hehren Kunst geweiht,
Nicht von dem neuen Geist, den Hoheneck
Ausstrahlet weit hinaus ins Frankenland?
Ist's nicht erbaut durch jenen Opfersinn,
Der einzig nur das deutsche Volk errettet?

*

So laßt hinaus uns denn ins Freie schreiten
Getrosten Muts, es dämmert auf der Tag.
Schon seh'n den Adler wir die Flügel spreiten,
Und es umrauscht uns seiner Schwingen Schlag!
Und siegesbewußt aus allen Herzen schallt es:
Mein Deutschland, du! Mein Deutschland über
alles!

Das Festspiel in Ipsheim wird wohl viele Deutschen dorthin ziehen, namentlich aber den Frankenlande einen neuen, vaterländischen Aufschwung vermitteln.

Wußten Sie schon?

Ford, „der internationale Jude", 2. Band, S. 29: „Den blinden Eifer der Juden in der Verteidigung jedes Zugehörigen ihrer Rasse, ohne Rücksicht auf Grad und Schwere seiner Verfehlungen, kennt jeder Staatsanwalt." — Man verfolge einmal das Verhalten der deutsch-hebräischen Presse im Fall Kutisker-Barmat, und man wird alles verstehen ...

*

Der belgische Sozialdemokrat und berüchtigte Deutschenfresser Vandervelde schrieb in Nummer 848 des „Quotidien": „Besonders seit dem Kriege ist er für Rechnung (?) der Arbeiter von Gent einer der großen *Industriechefs* des Landes geworden. Er hat seiner Bäckerei, den Warenhäusern von Vooruit, Unternehmungen aller Art angegliedert. Seine Spinnereien und Webwaren sind die bedeutendsten, die es in Belgien gibt. Jüngst erst ist er in die Metallindustrie eingedrungen. Er hat die Hauptflottille der Ostendefischerei ausgerüstet. Seine Dampfschaluppen hissen ihre Flagge von Jütland bis zu den Küsten Portugals." — Ja, wer ist denn dieser großkapitalistische Bourgeois, dem Herr Vandervelde solche Lobhymnen widmet? Das ist der Proletarierführer, *Genosse, Sozialdemokrat Anseele*, der jetzige Eisenbahnminister Belgiens. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Und großkapitalistische Führer! Arme Verblendete! —

Bei den schwedischen Freunden:

Gastlich, was gastlich heißt! Ein herrlicher Frühstückstisch, der in Schweden eine Rolle spielt: Prachtvoller Bohnenkaffee, prachtvoller Rahm! (Man bekommt ja in Schweden nirgends Milch zum Kaffee; das wäre schon „eine Beleidigung!") Prachtvolle Kuchen, sieben Sorten, wie es die altschwedische Sitte gebietet! Butter, Käse, Schinken, Braten, Hummer, Eier — Alles gleich „prachtvoll!" —

Das Haus steht, wie die meisten hier, auf einer kleinen, grauen Felsenplatte. Es ist zu erreichen, ist ein immerwährendes Auf und Ab.

Der Blick geht hier immer auf das Meer.

Am Strande geht man teilweise über blumige Wiesen und Gras, teilweise über zertretene Muscheln, wie auf Särö.

Ich bücke mich nach einem Seesterne. Leider ließen ihn die vorhergehenden Regentage nicht austrocknen, und er roch schon. Seine Formen aber waren noch wunderbar!

Dem Strande entlang standen Hummerfallen.

Die Fischerhäuser bieten hier äußerlich nichts Interessantes. Es sind nur einstöckige, graue Häuser, langweilig gebaut. Grau, wie die Felsen, auf denen sie stehen. Etwas interessanter ist es, in die Fischerhütten zu schauen, die die Bootgeräte und die ölgetränkten Sturmkleider der Fischer bergen. —

Auf Knippla ist's still. Jedenfalls zeigt sich das Volk heute, am Sonntage, so. Man hört es kaum. Die Kinder spielen so ruhig auf dieser Insel. Daß die Bevölkerung hier *Nachkommen der Wikinger* sind, denkt man nicht. Frauen sah ich gar keine. Sie mußten sich wohl in den Häusern aufgehalten haben. Männer, alte, wie junge, saßen, die Hände müde, oder auch feierlich zusammen gefaltet im Schoß oder auf den Knien liegend und starrten aufs Meer hinaus. Ja, ein Hineinstarren in die erhabene Flut — das war es in der Tat! Was kennen sie auch anderes, diese Inselmenschen, als das Meer!? — Das Meer in seiner Schönheit und das Meer in seiner *entsetzlichen* Wut! — Und ist es denn nicht ihr Leben und oft auch ihr — Tod!? —

Ausgezeichnete nordische Maler haben es „glänzend" wiedergegeben, das Meer. Das vernichtende und das trostlose Meer, aufgepeitscht von Sturm und Wind und das friedlichstille, zu allen Tages- und Nachtzeiten, mit der auf- und niedergehenden Sonne und nicht zu vergessen mit der *wundersamen* Beleuchtung, die kommt, wenn die hellen, nordischen Nächte einsetzen, die *hellen* Nächte, denen Schwedens großer Dichter Tegner die wundervollen Worte schenkt:

„Mitternachtssonne in blutiger Pracht,
Färbte der Berge Zinnen,
Es war nicht Tag, es war nicht Nacht —
Es schwebte mitten innen!"

Und dann die Fischertypen: Die Menschen mit den ernsten Zügen und den Augen, die immer auf *ein* Ziel gerichtet zu sein scheinen — hinweg übers Wasser — weit in die Ferne! *Die* Menschen, fast allesamt mit derselben Barttracht und denselben Hüten ...

Und nun einmal noch zu Knippla selbst, bevor ich von ihm scheide:

Es gab noch manche Mahlzeit an dem einen Tage auf Knippla bei den gastfreien Schweden, und Alles war „prachtvoll!"

Ein Badeort, oder gar ein großartiges Seebad ist Knippla nicht. Es ist eine stille, einsame Fischerinsel. Sie ist frei von Menschen, die ihrer Toiletten halber reisen, also frei auch von Menschen, die ohne Ernst und Verständnis für die Natur sind.

Aber gerade das ist es, was mir an Knippla gefällt!

Die Landwirtschaft im alten Babylonien

Babylonien galt im ganzen Altertum als wahres Eldorado der Landwirtschaft, und in Wirklichkeit war sie der Hauptgrund des Blühens und Gedeihens dieser Gegenden. Der ganze Grund und Boden war im Besitze der Krone, der Tempel und von Privatleuten. Der freie Bauernstand hat sich trotz der Fruchtbarkeit des Landes nicht sehr günstig entwickelt; denn die Geldgeber des Landmannes sorgten von jeher dafür, daß er aus der Abhängigkeit von ihnen nicht loskam. Die Großgrundbesitzer, Tempelverwaltungen und Bankiers ließen das Feld meist nicht selbst bestellen, sondern zogen es vor, es zu verpachten, um seine sichere Rente zu haben. Der Bauer pachtete ein solches Grundstück auf ein Jahr, entweder gegen eine feste Pachtsumme oder gegen Drittelpacht, das heißt der Besitzer des Feldes nimmt ein Drittel der Ernte, den Rest der Pächter. Bei Neubruchland, also bei Urbarmachung unkultivierten Bodens, läuft der Vertrag gewöhnlich auf drei Jahre derart, daß der Acker im ersten Jahre pachtfrei ist, im zweiten einen geringen Zins bringt und erst im dritten „in die Abgabe eintritt".

Die Hauptbedingung für die Erzielung einer guten Ernte ist die Herbeischaffung und Verteilung des Wassers; daher war die Anlage von Kanälen für die Landwirtschaft von allergrößter Wichtigkeit. Aus ihnen wurde das kostbare Naß dann durch Schöpfvorrichtungen emporgehoben und auf die Felder verteilt. Nächst dem Bewässern ist das Pflügen die notwendigste Arbeit des Landmannes. Der alte Pflug besteht aus einer langen, gekrümmten Schar aus Holz, in der zwei Sterzen eingelassen sind. Von dem hinteren Ende der Schar steigt schräg die Deichsel an, an deren Ende querliegend das Joch für die Rinder befestigt ist. Nach dem Pflügen wurde das harte Erdreich noch zerkleinert und geeggt. Die Aussaat fand etwa im Monat Dezember statt. Gesät wurde nach unseren Begriffen sehr dünn, da 40 bis 80 Liter für 10 000 Quadratmeter genügten. Wenn alles normal verlief, konnte man schon im Mai auf die Ernte rechnen. Die Ähren wurden mit der Sichel abgeschnitten und dann auf die Tenne gebracht, wo sie durch immer wieder darüber getriebene Rinder, Esel und Kleinvieh ausgedroschen wurden. Nun blieb es nur noch übrig, die Spreu von dem Getreide zu scheiden, indem man beides mit der Wurfschaufel in die Höhe warf, worauf das Getreide niederfiel, während die Spreu weiter wegflog. Herodot gibt an, daß in Babylonien „die Frucht der Demeter in der Regel 200fältige Frucht trägt, und wenn es einmal sich selbst übertrifft, sogar 300fältige Frucht". Diese Zahlen werden in Wirklichkeit natürlich nicht erreicht, wenn auch die eine oder andere Ähre einmal wirklich 200 Körner gehabt haben mag. Nach den ziemlich konstanten Angaben aus verschiedenen Zeiten war der Durchschnittsertrag 60 Kur (gleich 151 Hektoliter) auf 18 Iku Feld (gleich 63 510 Quadratmeter), das ist ungefähr das 70fache der Aussaat. Selbst das ist im Vergleich mit unseren Erträgnissen noch erstaunlich viel; allerdings ist dabei zu bedenken, daß wir wesentlich dichter säen als die alten Babylonier, und auf diese Weise größere Erträgnisse vom Hektar erzielen als diese.

Die gewöhnliche Getreideart Babyloniens war die Gerste, daneben wurden noch Weizen und eine dem Weizen verwandte Getreideart, der Emmer, angebaut. Auch die Mohrhirse war den Babyloniern bekannt; nach Herodot wurden ihre Stauden daselbst baumhoch. Da der Ölbaum früher und auch heute im Lande nicht gedeiht, mußte eine andere ölhaltige Frucht dem Fettbedarf abhelfen. Schon Herodot bemerkt, daß „die Babylonier kein anderes Öl haben, als was sie aus dem Sesam bereiten". Diese Notiz stimmt vollkommen. Vom Altertum bis auf die Jetztzeit versieht diese nützliche Pflanze die Babylonier mit Öl. Der Ölertrag machte gewöhnlich den dritten Teil der Rohmenge aus. In feldwirtschaftlichem Betriebe wurden außerdem noch mehrere Hülsenfrüchte, die Platterbse und die Linse, angebaut.

Von dem Ackerfelde wurde scharf unterschieden der Garten, der der Kultur der Fruchtbäume und Gemüse diente. Auch der Gärtner übernahm die Bewirtschaftung des Gartens meistens auf Teilpacht von dem Großgrundbesitzer; doch muß hier, weil das Risiko und die Arbeit geringer ist, der Gärtner zwei Drittel des Ertrages dem Eigentümer abgeben. Derjenige Gartenbaum, der dem ganzen Lande seine Staffage gab, war die Dattelpalme. Die Zucht erfolgte aus Schößlingen, die bei geeigneter Pflege schon nach ungefähr fünf Jahren Früchte trugen. Zur Erzielung einer richtigen Ernte ist vor allem die künstliche Befruchtung nötig. Diese wird erreicht, indem man einige männliche Blütenrispen in die Krone eines weiblichen Baumes hängt, von wo aus dann Winde u. Insekten die Befruchtung übernehmen. Bald danach setzen die Früchte schon an, die auch unreif bereits vielfach gegessen werden. Aber zur richtigen Reife gehört noch die Hitze des Juli und August. Nach alten Angaben betrug die von einer Dattelpalme geerntete Dattelmenge höchstens 1 Kur (gleich 252 Liter), war aber meistenteils erheblich geringer. Unter den Palmen pflanzte der Gärtner als zweite Schicht Obstbäume. Die Feige wie der Weinstock gediehen und gedeihen entgegen Herodots Zeugnis in Babylonien noch, wenn auch das heiße Klima anfängt, ihnen unangenehm zu werden. Assyrien, das ein rauheres Klima besitzt, war schon ein besserer Boden für beide Gewächse. Ein weiterer Gartenschmuck war der Granatapfelbaum. Eine Reihe anderer Obstsorten, der Maulbeer-, Apfel-, Birn- und Johannesbrotbaum war den Babyloniern zweifellos bekannt, aber wir wissen nicht, ob sie in ihrem Lande auch angepflanzt wurden.

Als unterste Schicht enthielt der babylonische Garten schließlich Gemüse und Gewürzkräuter. Die beliebteste Zukost, die auf der Tafel der Götter, der Könige sowie des gemeinen Mannes nicht fehlen durfte, war der Knoblauch. Der Verbrauch daran war ganz enorm. Daneben stand die Zwiebel, der Porree, aber auch Salat und Kresse, Bete, Rübe und Rettich fehlten nicht. Gurkengewächse waren in mehreren Arten vertreten. Von Gewürzkräutern sind die Kümmel, der Dill, der Saffran, der Koriander, der Ysop und Thymian zu erwähnen. So herrschte, wie wir sehen, in bezug auf Küchengewächse in Babylonien im Gegensatz zu dem Mangel an Bäumen eine große Mannigfaltigkeit.

*

Die alten Babylonier waren nicht nur tüchtige Ackerbauer, sondern auch eifrige Tierzüchter. Das geschätzteste und wertvollste Haustier war das Rind, von dem mehrere Rassen sich nachweisen lassen. Es gab lang- und kurzhornige und von beiden Sarten noch zebruartige Buckelrinder. Ob auch hornlose Rinder in Babylonien vorkamen, wie in Ägypten, ist noch nicht sicher auszumachen. Die Rinder hielt man in der Wirtschaft besonders zum Pflügen und Dreschen, aber auch zum Ziehen von Lastkarren. Gegessen wurden sie seltener; denn dem gewöhnlichen Manne war ein Rinderbraten zu teuer. Für ihn war überhaupt noch wichtiger als das Rind das Kleinvieh, Schafe und Ziegen. Die Schafe waren durchwegs hohe kräftige Tiere mit stark rückwärts gekrümmten Hörnern. Sie gehörten wohl ausnahmslos der Rasse der Fettschwanzschafe an. Die Ziegen, schwarze wie gelbe, waren auch hochbeinig und trugen krumme oder steilaufsteigende Hörner. Ihre Hauptprodukte waren in lebendem Zustande ihre Milch und ihre Wolle, die schon seit den ältesten Zeiten zu Stoffen verarbeitet wurde; geschachtet gaben sie den gewöhnlichen Festtagsbraten ab. Von den Abfällen findet besonders das Fell Verwendung, das zu Schläuchen oder Schuhwerk verarbeitet wurde. Das gewöhnliche Arbeitstier war der Esel, der zum Tragen von Lasten und zum Reiten wie geschaffen war. Später aber hat dem Esel in vieler Beziehung das Pferd den Rang abgelaufen. Dieses existierte übrigens nicht von jeher in Babylonien, sondern ist aus den östlichen Gebirgsländern dorthin eingeführt worden. Gegen Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausends war es dort noch so selten, daß es Hammurapi zum Beispiel in seinem Gesetzbuche gar nicht erwähnt, in den folgenden Jahrhunderten hat es sich dann aber in ganz Vorderasien schnell verbreitet. Aber auch später noch waren die medischen Pferde besonders berühmt, und die Bevölkerung eines Landstriches daselbst hatte als Pferdezüchter „nicht ihresgleichen". Zu Lasttieren oder Zugtieren eines Lastwagens wurden die Pferde wohl nur selten benutzt, sie zogen nur den Kriegswagen und dienten zum Reiten. Die Kreuzungen zwischen Pferd und Esel, Maultier und Maulesel, waren in Babylonien bekannt, vielleicht schon früher wie die Pferde selbst. Das Hausschwein war in halbgezähmtem Zustande im Zweistromlande nicht selten, aber das Tier galt als unrein und erfreute sich keiner großen Beliebtheit, darum war es auch besonders billig. Ähnlich ging es mit den Hunden, die sich herrenlos auf den Straßen herumtrieben und im Verein mit Geiern und Schweinen die Säuberung der Straßen von weggeworfenem Unrat übernahmen. Neben dem Pariahunde gab es aber auch edle Rassen, eine hochbeinige Doggenart, die zur Jagd benutzt wurde, und die noch heute berühmten Windhunde.

Aus „Die Kultur Babyloniens und Assyriens" von Bruno Meißner, Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Aus der Bewegung

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Sektion Innere Stadt. Am Montag, den 29. Juni 1925 (Peter und Paul), abends 8 Uhr, spricht im großen Saale des Kreuzbräu, Brunnstraße 7,

Parteigenosse **Rudolf Heß**

über:

„Die Auslegung des nationalsozialistischen Programms durch den Volkswirtschafter."

Parteigenossen, sorgt dafür, daß dieser Sprechabend eine machtvolle Kundgebung für unsere Bewegung wird. Herr R. Heß, welcher ein alter Vorkämpfer unserer Partei ist, wird jeden Programmpunkt vom Standpunkt des Volkswirtschafters einzeln erläutern.

Einführung von Gästen gerne gestattet und erwünscht. Die Sektionsmitglieder haben an diesem Abend alle vollzählig zu erscheinen.

Montag: Sektion Au-Giesing, Franziskanerkeller, Hochstraße 7. Redner: Pg. Jos. Maurer. Thema: „Leibesübungen und deutsche Zukunft."

Dienstag: Sektion Sendling, Gasthaus „St. Margareth", Daiserstraße. Redner: Pg. Gengler. — Sektion Neuhausen, Gasthaus „Deutsche Eiche", Blutenburgstraße.

Mittwoch: Sektion Haidhausen, Hofbräuhauskeller, Innere Wiener-Straße. Redner: Pg. Gengler. — Sektion München-Süd, Gasthaus „Herzog Ludwig", Roidmundstraße.

Sektion Westend. Mittwoch, 1. Juli, spricht unser Parteigenosse Landtagsabg. Dr. R. Buttmann, im Hackerkeller (Nebenzimmer), Theresienhöhe, über die **politische Lage von heute.**

Anmerkung: Im Laufe des Abends werden Bilder von den Aufnahmen anläßlich der Besichtigungsfahrt zur „Mittleren Isar" abgegeben. — Gleichzeitig wird der Termin zur Besichtigungsfahrt zum Walchenseewerk bekanntgegeben. **Erscheinen aller Sektionsmitglieder ist Pflicht!**

Donnerstag: Sektion Schwabing, Gasthaus „Blüte", Blütenstraße.

Sektion Schwabing. Sonntag, 28. Juni, nur bei günstiger Witterung, Tagesfamilienausflug Schloß Zinneberg und an den Steinsee. Sonntagskarten: Ostbahnhof—Kirchseeon, 1.10 M. Abfahrt 7.45; Sammelstelle Bahnhof Kirchseeon; Gesamtgehzeit 3—4 Stunden. — Radfahrer: Abfahrt 7 Uhr vom Prinzregententheater. Verpflegung ist mitzubringen. Zu diesem Ausflug werden alle Mitglieder der übrigen Sektionen eingeladen.

*

Die Ortsgruppe Solln veranstaltet am Samstag, 27. Juni, im Gasthaus „Iberl" in Solln von abends 6 Uhr an eine Sonnwendfeier mit Abbrennen eines Sonnwendfeuers. Volksbelustigung, Kinderspiele, Konzert und Tanz verbürgen dafür, daß jedermann auf seine Kosten kommt. Der Eintritt ist auf 50 Pf. festgesetzt — Kinder unter 15 Jahren frei. Wir bitten alle Gönner und Freunde auf das herzlichste ein. Die Feier findet heute (bei jeder Witterung!) unbedingt statt!

Ortsgruppe Pasing: Dienstag, 30. Juni, Sprechabend. Redner: Pg. Wachschmidt; Thema: „Das Freimaurertum in Politik und Wirtschaft."

Sektion Westend. Der am 17. Juni im Hackerkeller stattgefundene Lichtbildervortrag, vorgeführt von Herrn Major a. D. Fürholzer, war trotz der tags darauf angekündigten Massenversammlung im gleichen Saale von über 400 Personen besucht.

Herr Major a. D. Fürholzer erntete für die prächtige Art seines Vortrages wiederholt stürmischen Beifall. Die vorgeführten Bilder brachten unseren Kämpfern des Weltkrieges manche Erinnerung an schweren und schönen Tagen; der Jugend zeigten sie den Weg für die Zukunft.

Bekanntmachung

Die Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. befindet sich ab Mittwoch, den 24. Juni, in der Schellingstraße 50, 1. Stock, Rückgebäude. Fernsprecher 29 031.

Aus Bayern und Reich

Ein Schlageter-Denkmal in Burgau bei Jena

Burgau. Eine kleine nationalsozialistische Ortsgruppe, 16 Burgauer Arbeiter, haben einen Künstler beauftragt, dem Helden Schlageter aus schlichtem Gestein ein einfaches Denkmal zu bauen. Das erste in Mitteldeutschland! Am letzten Sonntag wurde es unter zahlreicher Beteiligung der vaterländisch-völkischen Verbände aus Jena, Weimar, Naumburg und Umgebung sowie einer größeren Anzahl Jenaer Studentenverbindungen nach vorausgegangenem Waldgottesdienst geweiht. An Stelle des verhinderten Koburger Pfarrers Johnson hielt Dr. H. S. Ziegler, Weimar, die Weiherede. Nach der Feier, an der auch die Bevölkerung Burgaus, Winzerlas und der Umgegend teilnahm, fand noch ein imposanter Umzug der Verbände mit Vorbeimarsch statt. Es war ein frohes, schönes Bild, all die Scharen deutscher Männer und Jungmannen unter dem gemeinsamen Willen „Treue um Treue" marschieren zu sehen. Da war Disziplin und Hoffnung und Glaube in den uniformierten Zügen der Nationalsozialisten, der Stahlhelmmänner und der Weimarer Knappenschaft!

N.S.D.A.P. in Wittenberg. Dr. Dinter sprach in Wittenberg in einer stark besuchten Massenversammlung über die „Grundlagen des Nationalsozialismus". Elf Neuaufnahmen am selben Abend waren der Erfolg. Zahlreiche weitere Anmeldungen am folgenden Tag bewiesen, daß diese Versammlung wieder ein Schritt vorwärts war.

Gau Groß-Berlin

Die Geschäftsstelle befindet sich in Wilmersdorf, Kaiserallee 172. Sprechabende finden statt:

Bezirk I, (Mitte) jeden Montag um 8½ Uhr im Wilhelmsgarten, Inhaber Franke, Pflugstraße 9.

Bezirk II, (Tiergarten) jeden Dienstag um 8 Uhr im „Landsknecht" Havelberger Ecke Stephanstraße am Stephanplatz.

Bezirk III, (Wedding) jeden Freitag um 8 Uhr im Lokal „Altes Storchnest", Wöhlertstraße 9.

Bezirk IV, (Prenzlauer Berg) jeden Dienstag 8½ Uhr bei Kunze, Metzerstraße 26.

Bezirk V, (Friedrichshain) 8 Uhr bei Schreiber, [illegible] 10, jeden Freitag.

Bezirk VI, (Hallesches Tor) Ortsgruppe Gneisenau: jeden ersten und dritten Montag um 8½ Uhr im Holleuffer, Yorkstraße 86. Ortsgruppe Kreuzberg: jeden Freitag um 8 Uhr bei Krüger, Trebbinerstraße, Ecke Tempelhofer Ufer.

Bezirk VII, (Charlottenburg, Jungfernheide, Plötzensee) jeden Montag um 8 Uhr im Lokal „Zum goldenen Hahn", Charlottenburg, Berlinerstraße 85.

Bezirk VIII, (Spandau, Staaken, Heerstraße, Pichelsdorf, Pichelswerder, Gatow, Kladow) jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat im „Roten Adler", Spandau, Potsdamerstraße 6 um 8 Uhr.

Bezirk IX, (Wilmersdorf, Schmargendorf, Grunewald) Ortsgruppe Wilmersdorf: jeden Montag um 8½ Uhr im Lokal Heinrich, Wilmersdorf, Kaiserallee 159. Ortsgruppe Halensee: jeden Donnerstag um 8½ Uhr im Lokal Lorenz, Gervinusstr. 25, Ecke Holtzendorffstraße.

Bezirk X, (Zehlendorf, Dahlem, Nikolassee, Wannsee, Schlachtensee) jeden Freitag um 8.30 Uhr bei Sachse, Schlachtensee, Viktoriastr. 37.

Bezirk XI, (Schöneberg, Friedenau) Ortsgruppe Schöneberg, jeden Freitag um 8.30 Uhr im Lokal „Burghof", Schöneberg, Hauptstr. 85. Ortsgruppe Friedenau jeden Donnerstag 8.30 Uhr im Lauterplatzkasino, Lauterplatz.

Bezirk XII, (Steglitz, Lichterfelde, Lankwitz, Südende) jeden Dienstag um 8½ Uhr im Lokal „zur Hütte", Steglitz, Plantagenstraße, Ecke Albrechtstraße.

Bezirk XIII, (Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Lichtenrade, Buckow) Ortsgruppe Mariendorf, jeden 2. und 3. Freitag im Monat, 8½ Uhr, im Lokal Treppens, Mariendorf, Dorfstraße 35.

Bezirk XIV, (Neukölln) jeden Dienstag um 8 Uhr bei Kock, Fuldastraße 8.

Bezirk XVII, (Lichtenberg, Friedrichsfelde, Karlshorst, Biesdorf, Marzahn, Hellersdorf mit Wuhlheide, Kaulsdorf, Mahlsdorf, Wuhlgarten) Ortsgruppe Lichtenberg: jeden ersten und dritten Freitag im Monat, 8 Uhr, in der Wohnung Thimm, Lichtenberg, Magdalenenstr. 6. Ortsgruppe Friedrichsfelde: jeden zweiten und vierten Donerstag im Monat, 8 Uhr, bei Hübel, Schloßstr. 34.

Bezirk XIX, (Pankow, Niederschönhausen, Rosenthal, Blankenfelde, Buchholz, Buch, Heinersdorf, Blankenburg, Karow) jeden Montag um 8 Uhr bei Schümann, Pankow, Kreuzstraße, Ecke Wilhelm Kuhrstraße.

Bezirk XX, (Hermsdorf, Frohnau, Heiligensee, Reinickendorf West und Ost, Wittenau, Lübbars, Tegelort, Tegel) jeden Donnerstag um 8 Uhr im Lokal Hamuseck, Tegel, Hauptstraße 5.

Sport

Weltmeisterschaft im Ringkampf 1925

Kämpfe vom Freitag, 26. Juni: 1. Jaago gegen Kawan. Entscheidung. Der Kampf war spannend vom ersten bis zum letzten Griff. Die ersten drei Gänge brachten nur einen für beide Partner anstrengenden Standkampf. Im 3. Gang setzte es bereits ernstere Griffe. Kawan sprengte einen Doppelnelson Jaagos. Diesen bringt ein flotter Armzug, der Kawan zur Matte brachte, in ernste Gefahr. Jaago sprengt dann nach gewaltiger Anstrengung einen Doppelnelson Kawans. Der 4. Gang brachte gänzlich überraschend die Entscheidung mit einem Sieg Jaagos. Ein reines Mißgeschick war es für Kawan, daß ihm die Füße in der Brücke wegrutschten, wodurch es Jaago gelang, die Brücke einzudrücken und Kawan festzuhalten. Gesamtzeit: 1 Std. 22,40 Min. Das Publikum nahm den Sieg Jaagos mit starkem Beifall auf, der zum großen Teil auch Kawan galt. Die Kampfweise war einwandfrei und hielt sich von herkömmlichen Mätzchen frei. Kawan gewann durch seine faire Art in den Kampf. — 2. Petrowitsch gegen Grenna. Der Ausgang war vorauszusehen. Trotz heftiger Gegenwehr kam Grenna gegen den heute sehr angriffslustigen Petrowitsch nicht viel auf, er wurde schließlich nach 27,30 Minuten durch Kopfzug besiegt. — 3. Pinetzki gegen Kornatz. Entscheidung. Die gespannten Erwartungen auf das Ergebnis dieses Treffens wurden verblüffend gerechtfertigt. Es sah nach den ersten beiden Gängen gar nicht danach aus, daß eine Rückenniederlage erfolgen werde. Erst im 3. Gang trat die Entscheidung ein. Pinetzki, der Pole, legte sich nach einem unglaublich langen Gefecht einem Untergriff von Kornatz in der Bank entgegen. Wie soll man dieser Stellung beikommen? Diese Frage beschäftigte den gewiegten Altmeister Kornatz, der heute auf seine sonst beliebte allzu ausgiebige Derbheit verzichtete. Kurze Überlegung, dann schoß er Pinetzki von rückwärts durch die gespreizten Beine hindurch, riß ihm die Bank weg und legte ihn im Nu auf die Schultern. Pinetzki war restlos verdutzt, er benahm sich aber diesmal beim Handschlagtausch anständig. Damit ist Kornatz neben Leskinowitsch als noch unbesiegt der Palme der Meisterschaft wieder näher gerückt. Gesamtkampfzeit: 1 Std. 4,20 Min.

Udet-Schaufliegen in Riem

Die bereits angekündigte Flugveranstaltung Udets auf dem Rennplatze Riem am Montag, 29. Juni (Peter- und Paul-Feiertag), nachmittags 4.30 Uhr, dürfte auf München eine besondere Anziehung ausüben. Udet wird die bei ihm gewohnte hohe Schule der Flugkunst zeigen, die schon in vielen Städten uneingeschränkte Bewunderung Tausender fand. Der „Meister der Lüfte" verabschiedet sich damit wieder von unserer Stadt, um in Berlin an den großen Julikonkurrenzen um den Lilienthal-Preis teilzunehmen. Aus seinem Flugprogramm dürfte unter anderem das Preis-Höhenschätzen wieder von besonderem Anreiz für die Inhaber von Eintrittskarten sein. Der Zeitpunkt, zu welchem geschätzt werden soll, wird entgegen der Ausschreibung im Programm nicht durch einen Leuchtpistolenschuß aus dem Flugzeug, sondern im Augenblick des Abschießens einer Leuchtpatrone am Boden angekündigt. Während der Veranstaltung werden auch andere Verkehrs- und Sportflugzeuge über dem Rennplatz Riem kreuzen. Hoffentlich fällt auch das nicht ganz verständliche Verbot seitens des Handelsministeriums für Fallschirmabspringer weg, so daß gegebenenfalls auch der bewährte Münchener Springer Duschner seine Kunst im Fallschirm über Riem zeigen kann. Bei ausgesprochen schlechtem Wetter fällt die Veranstaltung selbstverständlich aus, bei „Flugwetter" kündigt Udet durch Kreisen über der Stadt am Montag um die Mittagsstunde an, daß der Flugnachmittag bestimmt stattfindet. Den Weisungen der Polizeiorgane und des Ordnungsdienstes ist unbedingt Folge zu leisten. Die Eintrittspreise mit M. 3.— für den ersten und M. 1.— für den zweiten Platz (für Kinder und Schüler die Hälfte) sind so mäßig bemessen, daß ein großer Besuch der Veranstaltung, der sich wirklich lohnt, zu erwarten sein dürfte. Nach und von Riem verkehren folgende Züge:

München Ostbhf. ab 1.45, Riem an 1.53.
München Hbf. ab 3.15, Ostbhf. ab 3.40, Riem an 3.51.
München Hbf. ab 3.40, Ostbhf. ab 4.06, Riem an 4.17.
Riem ab 6.10, Ostbhf. an 6.32.
Riem ab 6.55, Ostbhf. an 7.06; München Hbf. an 7.30.
Riem ab 7.07, München Ostbhf. an 7.20.
Riem ab 8.37, München-Ost an 8.59.

Weitere Züge verkehren außerdem nach Bedarf.

Handel und Volkswirtschaft

Die Inflation eine höhere Gewalt

Der „Schutzverband der Hypotheken-, Pfandbrief- und Obligationengläubiger in Bayern" nimmt in einer Vorstandskundgebung in schärfster Weise Stellung gegen die Weisheit des Herrn Hjalmar Schacht:

„Der in 109 Ortsgruppen über ganz Bayern verbreitete „Schutzverband der Hypotheken-, Pfandbrief- und Obligationengläubiger in Bayern", e. V., München, weist in einer Vorstandskundgebung die Abwertungshetzrede des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht vor dem Reichstags-Aufwertungsausschuß entrüstet zurück. Es steht gerade Dr. Schacht, einem der Haupturheber der wahnwitzigen Notendruck-Kurpfuscherei als angeblich einzigen und unfehlbaren Heilmittels für den durch Kriegs- und Nachkriegsfolgen erschütterten deutschen Wirtschaftskörper schlecht an, nun zu behaupten, die Inflation sei eine Wirkung „höherer Gewalt", wie Erdbeben oder Wolkenbruch. Sonderbar, daß diese „höhere Gewalt", die am grünen Tisch der unbelehrbaren, einseitig beeinflußten Berliner Finanzbureaukratie daheim war, nicht rechtzeitig die sittliche und volkswirtschaftliche Notwendigkeit der Einsteuerung der Kriegsgewinne, der Verhinderung ungerechtfertigter Inflationsgewinne (u. a. im Anwesenskauf, in der Ausgabe von Papiernotgeld, in Wechsel- und Kreditzwischengewinnen auf Kosten der Reichsbank) erkannt und dann mit der gleichen aushöhlenden Brutalität rücksichtslos eingegriffen hat, wie bei der jahrelangen wilden Überschwemmung des Geldmarktes mit ungedeckten Papiermarknoten! Weshalb hat die „höhere Gewalt" nicht eingegriffen, als die durch Kriegslieferungsgewinne und Obligationenentwertung ungerechtfertigt bereicherte Schwerindustrie die Hergabe eines Darlehens von 1 Milliarde Goldmark zur Eindämmung der Inflationshochflut von der Verpfändung des gesamten deutschen Reichsbahnnetzes abhängig machte, somit wie auch später beim „Opfer" der Schwerindustrie für den passiven Ruhrwiderstand, jede Hilfsmaßnahme zur wirtschaftlichen Wiedergenesung von Volk und Vaterland von der Erfüllung unannehmbarer, wucherisch hoher Gegenforderungen abhängig machte?

Der jeden ethischen Mitgefühls in seiner pharisäerhaften Vertröstung entblößte Vergleich des herben Schicksals der verarmten Sparer mit Kriegshinterbliebenen stimmt sachlich gar nicht. Kriegshinterbliebene haben einen Rechtsanspruch auf Versorgungsrenten, wenn auch leider auf unzulängliche. Und Hunderttausende von Witwen und Waisen der auf dem Felde der Ehre Gefallenen sind doch selbst bedauernswerte Opfer der Inflations-Auspowerung ihrer Arbeitsersparnisse in mündelsicheren (richtiger „schwindelsicheren") amtlich gepriesenen „Vertrauens"-Anlagen! Auch das gewiß beklagenswerte Geschick der Kolonialdeutschen, denen die Reichsregierung die Wiedergutmachungszusage nicht gehalten hat, ist gewiß keine geeignete Verlegenheitsdeckung für die gesetzgeberisch bemäntelte Enteignung der bodenständigen Volkskernschichten, des sparenden Volkes, das seine Ersparnisse der einheimischen Staats- und Volkswirtschaft, vielfältig befruchtend, anvertraut hat. Der Reichsbankpräsident, dessen durchaus zeit- und standesgemäßes, keineswegs abgewertetes Berufseinkommen ihm nach den Dawes-Tributbestimmungen über die Umwandlung der Reichsbank nunmehr international gewährleistet ist, hat gut reden, wenn er hinter die Vergangenheit, durch die jedem Kulturvolk unentbehrlichen Grundsätze von Treu und Glauben einen dicken Strich zu setzen empfiehlt — nur deshalb, weil das wirtschaftlich entkräftete, hieraus seelisch entnervte sparende Volk gegenüber der politischen Allmacht der Raubbaukapitäne der deutschen Wirtschaft derzeit den kurzsichtigen Eigennutz ohnmächtig erscheint! Glaubt der Herr Reichsbankpräsident, daß diese bolschewistische Enteignungsdiktatur an den ordnungsliebenden Sparerschichten, die mit Gut und Blut gegen den Spartakustaumel der ersten Nachkriegsmonate eintraten, nach dem endgültigen seelischen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch der Sparermassen halt machen und verschwinden würde? Die aus leichtfertigem Eigennutz jetzt gegen das sparende Volk losgelassene Bolschewisierungsflut würde auch die Dämme zerfressen und einreißen, hinter denen sich die satten Pharisäerscharen der an Geld und Geldeswert ungerechtfertigt bereicherten Kriegs- und Nachkriegsgewinnler, überhaupt aber auch die besitzenden Klassen wohl fühlen. Ist denn die „Wirtschaft", wie sie das international eingestellte Großkapital meint, das Seelenheil des nach Kampf und Not zur Reinheit und Einheit wieder auflebenden deutschen Volkes? Meint der Reichsbankpräsident, daß die von ihm beliebte „zweckmäßige" Mißachtung von Treu und Glauben im Leistungsverkehr die innerdeutsche Kreditwirtschaft, aber auch den Kredit des deutschen Volkes bei anderen Kulturvölkern heben kann? Ist es da nicht beschämend und bezeichnend, daß die Leitung der heurigen internationalen australischen Landesausstellung in Dunedeen die Beteiligung der deutschen Industrie mit der Begründung abgelehnt hat, das Deutsche Reich habe an seinen Gläubigern wie ein betrügerischer Bankerotteur gehandelt, und auf der Landesausstellung Australiens dürften nur ehrbare Kaufleute ausstellen! — Das sparende Volk Bayerns erhofft vom Reichstag, daß er die jeder politischen und ethischen Einsicht baren Enteignungswünsche des Reichsbankpräsidenten, der sich jetzt anscheinend nur als Vertreter des internationalen Großkapitals im Dawes-Konzern fühlt und dem Reichstag ohnehin nur Gastrollen-Audienzen schenkt, richtig einwertet, als Schandmal oberflächlicher, hemmungsloser finanzpolitischer Zweckmäßigkeitspfuscherei."

Der Schutzverband der Hypotheken-Pfandbrief- und Obligationengläubiger vergißt nur eines, oder wagt es nicht offen auszusprechen: daß nämlich der ganze Valuta-Entwertungsschwindel eine bewußt jüdische Mache war, um die dummen Arier zu expropriieren. Die Zusammenhänge zwischen jüdischen Weltbörsen und jüdisch-deutschen Banken müßten auch dem Blindesten die Augen durch all die Jahre des Elends hindurch geöffnet haben. Glaubt man, daß diese hebräischen Aasgeier ihre Beute nun freiwillig herausgeben werden? Und Schacht ist ja nur ihr vorgeschobenes, arisches Werkzeug. Wer den Feind nicht erkennen will, kann ihn auch nicht bekämpfen!

Schacht, Aufwertung und Bankvertrauen

Bei der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie sprach auch wieder einmal Herr Reichsbankpräsident Schacht. Dabei hob er folgendes hervor:

Die deutsche Währung ist stabil und wird stabil bleiben. Es gibt, sagte er, immer noch Leute, die sich gegen die Erkenntnis dieser Tatsache sträuben. Soweit dieses Sträuben nicht auf Unkenntnis oder auf irgendwelchen dunklen Interessen beruht, stützt es sich auf zwei Tatsachen, einmal darauf, daß die Warenpreise nicht stabil sind, anderseits auch darauf, daß der Wert des Goldes, auf dem unsere Währung und die Goldrechnung der gesamten Welt beruht, ebenfalls nicht ein stets gleicher ist. Eine Stabilität der Preise herzustellen, das beweist die Wirtschaftsgeschichte, ist ein Ding der Unmöglichkeit, da die Warenpreise von zahllosen Produktionsfaktoren und anderm abhängig sind.

Wir bedürfen als Währungsgrundlage eines möglichst stabilen Maßstabes. Dazu kommt, daß Deutschland weniger denn je, in der Lage ist, sich Experimente einer Sonderwährung zu leisten. Die Notwendigkeit, die jeweils umlaufenden Reichsbanknotenmengen in ihrem Goldwert zu erhalten, verbietet es der Reichsbank, den eingehenden Wünschen der Wirtschaft auf Öffnung der Reichsbank als Kreditquelle in größerem Umfang zu geben, sie muß vielmehr eine Politik der Kreditbegrenzung treiben. Die Kontingentierungspolitik bietet u. a. den großen wirtschaftlichen Vorteil, daß sie die relative Niedrighaltung des Reichsbankdiskontsatzes ermöglicht und damit das stärkere Mittel bietet zur Herabdrückung der Zinssätze in der gesamten Wirtschaft überhaupt.

Dieser grundsätzliche Wirtschaftserguß ist sehr bemerkenswert. Man braucht zwar einen „möglichst soliden Maßstab", das Gold aber ist es nicht, wie Herr Schacht zugibt. „Experimente einer Sonderwährung", wie die Rentenmark, könnten allerdings den Goldbesitzern einen bitteren Strich durch die Rechnung machen, und so erklärt und schwört Schacht: „Die deutsche Währung wird stabil bleiben", obwohl das Geld nicht stabil ist. Wie das zusammenhängen soll, ist ein höheres Problem der Schachtschen Logik.

Aber Schachts Logik feiert weitere Triumphe. Hat er vor wenigen Tagen erklärt, ihm sei von „irgendwelchen weiteren akuten Schwierigkeiten innerhalb der deutschen Wirtschaft nichts bekannt", so ist ihm auf einmal in Köln die Erleuchtung gekommen. Er sagte weiter:

Zur Zeit sehen die Dinge in der Wirtschaft allerdings nicht so aus, als ob eine wesentliche Besserung eintreten dürfte. Es haftet uns immer noch zu viel Inflationsrost an. Insbesondere ist der ganze Verteilungsapparat unserer Wirtschaft noch immer in unerhörter Weise aufgebläht. Den Mangel an Kapitalkraft sucht man ferner vielfach durch Umgestaltung und Erweiterung der äußeren Unternehmungsform zu ersetzen, ohne sich des alten Sprichwortes bewußt zu bleiben: Getretener Quark wird breit, nicht stark. In Berlin z. B. ist die Zahl der ins Handelsregister eingetragenen Firmen von 31 600 Ende 1913 auf über 61 000 im Jahre 1924 gestiegen. Die Vermehrung der Zahl der Aktiengesellschaften wird auf reichlich das Vierfache der Vorkriegszeit geschätzt. Das Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte läßt auf eine Erhöhung derartiger Stellen um 60 bis 70 v. H. über den Friedensstand schließen. Die Zahl der Banken und Bankfirmen in Deutschland geht immer noch weit über das Doppelte der Friedensziffer hinaus. Die Zahl der Börsenbesucher ist noch übermäßig groß.

Das sind alles Momente, die auf eine geradezu erschreckende Unproduktivität unseres Wirtschaftsapparates deuten.

Schacht spricht einmal über das hebräische Schmarotzerwesen und das Handeln und Schachern an der Börse. Nun, man weiß, daß an hohen jüdischen Feiertagen die Frankfurter, Hamburger und Berliner Börsen schließen. Man weiß, warum ... Diese Rede wurde auch Herrn Schacht nicht weiter übelgenommen und Herr Louis Hagen sprach dem wackeren Vertreter „das Vertrauen und die Unterstützung der ganzen deutschen (soll wohl heißen ‚daitschen') Bankwelt" aus. Das hat er nach seiner famosen Erklärung über die Inflations-Naturkatastrophe redlich verdient. Ja, die demokratische Wirtschaft ist herrlich in Deutschland, und die Schächte, die in den Wirtschaftskörper hineingebaut werden, fördern leider weder Kohle, noch Erz oder neue Wirtschaftstheorien! Dafür hat der Schächter große Arbeit.

Warenmarkt

Münchener Schlachtviehmarkt

München, 26. Juni. Die Viehzufuhren zum heutigen Markt betrugen an lebendem Großvieh 631 Stück, und zwar: 156 Ochsen, 179 Bullen, 186 Kühe und 110 Jungrinder. An Kleinvieh waren vorhanden: 1288 lebende und 263 geschlachtete Kälber. 333 lebende und 294 geschlachtete Schweine. Außerdem waren an geschlachteten Tieren noch 236 Schafe, 4 Lämmer und 6 Kitze zur Stelle. Von dieser Gesamtzufuhr stammten 86 Stück Großvieh aus Österreich, 209 Kälber aus Tirol, 87 Schweine aus Holland, 114 Schweine aus Polen, alles übrige Vieh aus Bayern. 9 Stücke Großvieh und 42 Kälber waren unverkaufter Rest des letzten Mittwochmarktes, alle übrigen Tiere neue Zufuhr. Der Geschäftsverkehr auf dem Großviehmarkt war ab Beginn etwas lebhafter, flaute jedoch schon nach kurzer Zeit erheblich ab, besonders, als die in spärlicher Zahl vorhandenen guten Stücke bereits ausgesucht waren. Die Preise hielten sich auf den Stufen des letzten Mittwochmarktes, geringe Stücke wurden bei Ablauf der Marktzeit im Preise etwas herabgesetzt. Nachdem auch die Exportnachfrage nur mäßig war, verblieben Überstände, welche einen Restmarkt am nächsten Dienstag (am nächsten Montag ist Feiertag) erforderlich machen. Der Kälbermarkt war ungeachtet des auf Montag fallenden Wochenfeiertages (Peter und Paul) ruhiger, als es sich selbst die Käufer erhofft hatten. Nachdem sich jedoch die Mittwochpreise durchwegs auf der gleichen Höhe behaupteten, konnte nicht ganz geräumt werden. Auf dem Schweinemarkt waren die kleineren Ladenschweine wieder sehr gesucht und ebenfalls zu unveränderten Mittwochpreisen gekauft, während die Fettschweine trotz etwas nachgebender Tendenz nur langsam verkauft werden konnten. Auf dem Schafmarkt war die Kauflust etwas lebhafter, so daß geräumt werden konnte, obgleich die Preise eine schwach anziehende Tendenz zeigten.

Die Werte bewegten sich je Pfund in Reichspfennigen: a) Lebendgewicht: Ochsen, inländische, 38—55*, ausl. 50—65, Bullen 35 bis 55*, Kühe 20—49*, Kalbinnen 40—58*, Kälber 50—84*, Fettschweine 74—79*, Ladenschweine 78 bis 81, Sauen u. Eber 60—68. — b) Schlachtgewicht: Kälber 60—86, Fettschweine 86 bis 93, Ladenschweine 93—102, holländische u. polnische Schweine 90—100 und Schafe 32—82*.

* Einzelne beste Stücke erzielten auch Überpreise.

Wirtschaftsrundschau

Die hohen Lebenskosten

Das österreichische Bundesamt für Statistik bietet in seinen Berichten vom 25. Mai zum ersten Male eine internationale Übersicht über den Lebenskostenindex. Die Darstellung beruht auf den internationalen Statistiken, die in den Monatsberichten der internationalen Institute im Haag und in Brüssel, des Völkerbundes, des Deutschen Statistischen Reichsamtes, des Federal Reserve Board in Washington und anderen periodisch veröffentlicht werden. Dem Zweck der Erleichterung eines Vergleichs dient die für alle Staaten vorgenommene Umrechnung der Indexzahlen auf Gold. Die Umrechnung in Gold erfolgte auf Grund der Neuyorker Wechselkurse. Als Basis gelten die Jahre 1913 oder 1914 mit 100.

Die Bewegung verlief in den meisten Staaten insofern parallel, als nach einer im Juni zu beobachtenden starken Senkung des Preisniveaus ein allgemeiner Aufstieg eintrat, der den Preisstand bis Jahresende in allen Staaten um 5 bis 10 Prozent und mehr über den Stand von Anfang des Jahres emporhob.

Großhandelsindex (in Gold)	Jan.	April	Juli	Okt.	Dez.
Österreich	130	135	133	[illegible]	144
Deutschland	117	124	115	131	131
Tschechoslowakei	143	145	144	140	156
Ungarn	—	125	145	149	160
Polen	111	109	102	116	118
Italien	122	127	121	127	132
Frankreich	120	150	126	135	143
Schweiz	165	166	165	169	173
Großbritannien	144	148	146	157	164
Verein. Staaten v. Amerika	151	148	147	152	157
Lebenskostenindex (in Gold)					
Österr. (o. Miete)	82	83	86	92	95
Deutschland	110	112	116	122	123
Tschechoslowakei	131	133	131	136	139
Ungarn	100	91	97	106	114
Polen	120	127	127	150	153
Italien	113	120	114	124	128
Frankreich	89	100	101	—	103
Schweiz	155	154	160	171	173
Großbritannien	157	153	154	166	174
Verein. Staaten v. Amerika	157	154	155	157	158

Studentische Wirtschaftshilfe. Wir werden um Veröffentlichung des Nachstehenden ersucht: „Die Nummer 177 der ‚A. Z. am Abend' vom 20. Juni d. J. enthält unter dem Titel ‚Der Handelsbetrieb der Studenten — die Sabotage gegen die Geschäftswelt — Millionen-Summen dem Wirtschaftsleben entzogen' einen Artikel über die Selbsthilfeorganisationen der Studentenschaft, der geeignet ist, infolge seiner tendenziösen Aufmachung, Unsachlichkeit und Unrichtigkeit die Öffentlichkeit irre zu führen und das Ansehen der Studentenschaft herabzusetzen. Die Handels- und Handwerkskammer haben in einer Eingabe an das Handelsministerium eine Einschränkung der studentischen Hilfsorganisationen verlangt, mit einer Begründung, die infolge ungenügender Kenntnis der akademischen Hilfsarbeit den Tatsachen keineswegs entspricht. Die studentischen Organisationen haben ihre Stellungnahme hierzu den betreffenden Behörden mitgeteilt. Die Studentenschaft stellt fest, daß der Weg sachlicher Klärung durch den angeführten Presseartikel verlassen wurde und muß es entschieden zurückweisen, daß durch die Veröffentlichung einseitiger und in ihrer Form wenig vornehmer Artikel in der Tagespresse die Öffentlichkeit gegen die akademischen Hilfsorganisationen eingenommen werden soll. Was die Notwendigkeit und Berechtigung solcher studentischer Wirtschaftseinrichtungen betrifft, so wird sich jeder billig Denkende darüber im klaren sein, in Anbetracht der offenkundigen Notlage und Unterstützungsbedürftigkeit des Großteiles der Studierenden. Bedauerlich ist, daß die obenbezeichneten Angriffe erfolgen in einer Zeit, in der jeder vaterländisch Gesinnte seine Hoffnung für Deutschlands Zukunft auf die Jugend setzt, zu der doch wohl auch die schwer um ihre Existenz ringende akademische Jugend zählt. Die Studentenschaft muß in der heutigen Wirtschaftslage an dem ihr wie jeder anderen Bevölkerungsschicht zustehenden Recht genossenschaftlicher Wirtschaftshilfe festhalten.

Die Studentenschaft der Universität München:
gez. Schmadel, 1. Vorsitzender."

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H. Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Verlangt in jedem Gasthaus den „Völkischen Beobachter"

Erlebnisse eines türkischen Spions

von K. Efat

Übersetzt, mit einem Vorwort und einer Einleitung versehen von Kamuran Aali Bedr-Chan

Copyright 1925 by Franz Ehers Nachfolger, München

(26. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Eine Woche Quarantäne.

Bevor man die Gefangenen ins Gefängnis bringt, ist es Gewohnheit, sie eine Woche lang noch in der Quarantäne warten zu lassen. Man führte mich also ins Gebäude der Quarantäne. Das war ganz vollgestopft mit Türken und mohammedanischen Bauern. Ich zog mich in einen Winkel zurück und ließ an meinem Geist vorüberziehen, was ich alles erlebt hatte. Ich dachte an den Amerikaner Harry Willy, der auf den Köpfen der griechischen Offiziere tanzte, an Fräulein Angeliki, das mich nie aus ihrem Privatsalon gehen ließ. Würden diese Leute alle ihren Augen trauen, wenn sie mich jetzt als einen Spion sähen?

Während ich mit solch phantastischen Gedanken spielte gingen einige griechische Offiziere im Quarantäne-Gebäude ein und aus. Auf mich deutend, sagten sie zueinander: „Der Spion von Mustafa Kemal Pascha." Besonders deutlich schlug es mir ins Ohr, als einer zu seinem Freunde sagte: „Der wird erschossen." Für einen Augenblick war ich fassungslos. Aber bald raffte ich mich wieder auf und sammelte mich. Habe ich denn nicht daran gedacht, als ich in Angora wegfuhr? Ich nahm es damals mit in Kauf. Wer den Weg ging, den ich gegangen, muß mit dem Sterben als leichte Möglichkeit rechnen. Darum war das einfachste und einzige Mittel, solange als möglich und mit allen Kräften zu sorgen, daß ich dem Tode entränne und schließlich, wenn wirklich nichts mehr helfen sollte, müßte ich mich dem Schicksal fügen. So nahm ich alle meine Energie und Widerstandskraft zusammen und begann die Leute um mich herum anzuschauen.

Ein Herr unter den Gefangenen sah unaufhörlich auf mich. Ich hatte das lange schon beobachtet. Schließlich entschloß ich mich — mag es nun gut oder schlecht hinausgehen — ihn anzureden. Ich näherte mich ihm und begann in einem sehr gebrochenen Türkisch, daß ich ein Italiener sei und fragte ihn: „Wo sind wir hier?" Der Angesprochene entgegnete: „Sind Sie Ausländer?"

„Ja."

„Dann brauchen Sie gar keine Angst zu haben. Man läßt hier Ausländer nicht lange warten. Dies ist nur eine Hölle für Türken."

Ich fing an, sein Gesicht zu studieren. Er zeigte sich als ehrlicher Mann. Ich fragte ihn weiter nach seinen Personalien.

„Man nennt mich den Zeitungsverkäufer Mehmed Effendi. Ich bin aus Magnesia gebürtig. Als ich die Zeitungen von Konstantinopel und Anatolien verkaufte, hat man mich verhaftet."

So sagte er und fragte dann auch nach meinen Personalien. Ich fand gar keinen Grund zur Vorsicht und antwortete ihm: „Sie werden schon verstehen, wer ich bin, wenn die Zeit kommt."

Dieses kurze Wort ließ in den Augen Mehmed Effendis einen verständnisvollen Blick aufleuchten. Mit einer Freude, die mir zeigte, daß er alles auf einmal verstanden hatte, beugte er sich zu meinem Ohr:

„Ist gar nicht nötig zu leugnen. Sie sind ein Türke. Schon vorhin habe ich es vom Wächter gehört. Sie wurden bei der Spionage verhaftet. Kümmern Sie sich aber nicht. Und wenn Sie etwas brauchen, sagen Sie es gleich."

Ich drückte ihm meinen Dank aus. Am selben Abend war die Quarantänezeit von Mehmed Effendi zu Ende. Sie holten ihn und führten ihn ins Gefängnis.

Eine halbe Stunde nach seinem Fortkommen brachte man einen türkischen Gendarmerie-Unteroffizier und zwei Gendarmen. Der Unteroffizier nannte sich Nedim Effendi und war der Gendarmeriekommandant des kleinen Hafens Gemlik. Er hatte in seinem Bezirk den Führer einer griechischen Bande getötet und war deshalb verhaftet worden.

Eine Woche lang mußte ich im Quarantäne-Haus warten. Dann schickte man mich ebenfalls in das Staatsgefängnis.

Schmerzenstage im Gefängnis.

Das Staatsgefängnis war gepfropft voll von Türken, alten Bauernkrüppeln, kurz mit Muselmanen, die die grausame Willkürherrschaft der Griechen wie Opferschafe behandelte. Es war ganz natürlich, daß der erste Mann, mit dem ich sprach, mein Quarantäne-Freund Mehmed Effendi war. Durch seine Vermittlung erhielt ich im Gefängnis einen ziemlich sauberen Platz.

Nach meiner Ankunft im Gefängnis liefen dort bald wilde Gerüchte um. Einige sagten, daß ich Muselman sei, andere hielten mich für einen Italiener. Ich, der ich das alles mitanhören mußte, verzog aber keine Miene und tat, als würde ich kein Wort davon verstehen. Auf solches legte ich ja auch keinerlei Wert. Mein einziger Gedanke war, wie ich mich von hier befreien könnte. Aber alle Mauern waren fest. Nichts war da, was einem Gefangenen Hoffnung machen konnte.

Nach ein paar Tagen kamen Wächter, holten mich und brachten mich in Begleitung eines Offiziers und 5—6 Gendarmen in meine Wohnung in der Pension von Madame Marie. Madame Marie hatte keine Ahnung von dem Unglück, das mich getroffen hatte. Als sie mich in diesem Zustand erblickte, war sie starr vor Verwunderung und bekam gleich auch Angst. Ich beruhigte sie, daß sie sich gar nicht zu fürchten brauche. Meine Verhaftung sei ein Irrtum und ich würde in kurzer Zeit wieder frei sein.

Die Gendarmen hatten unterdessen angefangen, mein Gepäck durchzusuchen und stöberten überall umher. Es ist meine Gewohnheit, in meinem Gepäck immer eine Flasche Chloroform mit mir zu führen. In gefährlichen Augenblicken hat es mir immer gute Dienste geleistet, um mich zu befreien. Der verfluchte Netschati wußte von dieser meiner Gepflogenheit und hatte es der Polizei gemeldet. Jetzt suchten sie diese furchtbare Wehr. Später erfuhr ich, daß Netschati in seinen Angaben, die er der Polizei überreichte, geschrieben hatte, daß ich mit diesem Mittel die griechischen Offiziere einschläferte und ihnen dann die Dokumente usw. aus den Taschen zog. Sie fanden schließlich wahrhaftig die Flasche. Als sie aber die Aufschrift „Zahnwasser" lasen, stellten sie sie wieder beiseite. Bald darauf ließ ich sie in meine Tasche schlüpfen und bei der nächsten Gelegenheit verschwinden.

Fortsetzung folgt.

Deutsche Verkehrs-Ausstellung
München 1925 • Juni–Oktober

Unsere Leser
decken ihren Bedarf für
Frühjahr und Sommer
nur bei
unseren Inserenten

Die große feine
Georg Metzger-Zigarette No 5
für 5 Pfg.
überall erhältlich.
Perusa-Zigarettenfabrik
Georg Metzger, München

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE
Blitzzug der Liebe

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24827
Mädchenhändler von New-York

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Wege zu Kraft und Schönheit

Dachauerstr. 16 UFA-THEATER geg. Marsstr.
Xenia Desni in „Die Andere"
Fix und Fax als Logierbesuch

Telephon 58377 LICHT-SCHAUSPIELHAUS Dachauerstr. 46
Sie lachen Tränen mit **Buster Keaton** als **Sherlock Holmes jr.**
Luciano Albertini in seinem neuesten Sensationsgroßfilm **Paris–London–New-York**

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 **Film-Palast** Blumenstr. 29
Der Schicksalsweg einer Gefallenen!
(Anna Christie) 7 Akte aus den Tiefen des Lebens mit Blanche Sweet in der Hauptrolle
Seit „Mutter" hat Amerika uns keinen ergreifenderen Film gebracht! Väter und Mütter seht Euch diesen Film an, wenn Ihr Eure Töchter liebt
Beiprogramm:
„ER" und sein Auto!

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

RUNDFUNK MÜNCHEN

Sonntag, den 28. Juni:

Morgenfeier 11.40–1 Uhr.

11.40–12 Uhr: Deutsche Reiter-, Jagd- und Minnelieder aus dem Mittelalter
Vortragender: Otto König.

12–1 Uhr: Militärmusik
Das Musikkorps der Nachrichtenabteilung 7
Leitung: Musikmeister Brathuhn.

1 Uhr: Wetterbericht.

Nachmittagskonzert 3–5.30 Uhr:

3–4.30 Uhr: Kapelle Max Pfahler
Mitwirkend: Hans Holzmüller, Tenor.

4.30–5.30 Uhr: Tanzkapelle Duval (Übertragung aus dem Odeon-Kasino).

5.30 Uhr: Vortrag Studienassessor Georg Lex: Nördlingen einst und jetzt.

6.00–6.45: Zitherklub „Hoch Falkenstein".

7.30–9 Uhr:
Volkstümlicher Ouverturenabend
Das Rundfunkorchester. Leitung: Franz Adam
Mitwirkend: Maria Kiefl, Heilbronn (Sopr.).

9.15–10 Uhr: Wilhelm-Busch-Abend: „Tobias Knopp"
Vortragender: Albert Spenger.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.30–11.30: Tanzabend der Rundfunkkapelle.

Montag, den 29. Juni:

11.55 Uhr: Zeitzeichen; Wetterbericht.

1.55 Uhr: Zeitzeichen; Pressemeldungen; Wetterbericht; Geschäftsnachrichten.

3.30 Uhr: Bayer. land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayer. Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat.

Nachmittagskonzert 4–6 Uhr:

4–5 Uhr: Kapelle Max Pfahler.

5 Uhr (in der Pause): Maria Tornegg liest drei Balladen von Ziska Luise Schember.

5.20–6 U.: Kammerquartett Anny Rosenberger.

6 Uhr: Bayer. land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayer. Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat.

6.30 Uhr: Bilder aus dem Berufsleben.
Walter Eckart, München: Erlebnisse eines Volksschullehrers.

7.15 Uhr: Englischer Sprachkurs.

8–9 Uhr: Unterhaltungskonzert.
Kammerquartett Anny Rosenberger.

9 Uhr: Teja
Drama in einem Akt aus dem Morituri-Zyklus von Hermann Sudermann.
Spielleitung: Albert Spenger.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk.
Diagramme im Südd. Rundfunk-Heft Nr. 26.

„Deutsche Stunde in Bayern", Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie **Helios-Detektoren,** die Qualitätsmarke

RADIO-DOPPEL-KOPFHÖRER M. 3.95 u. M. 4.50
statt M. 9.50 u. M. 11.50 nur mehr bei von Fabris, Gabelsbergerstr. 78/3

Alle Gast- u. Vergnügungsstätten,
die — ihrer jüdischen Gäste wegen — ablehnen im „Völkischen Beobachter" zu inserieren, lehnt ein wahrhaft nationaler Deutscher ab zu besuchen!

Löwenbräu-Keller
Saal / Garten / Terrassen
Täglich ab 8 Uhr abends
Sonn- und Feiertags ab 4 Uhr
Großes Konzert
Im Bräustüberl jeden Sonn- und Feiertag
Frühschoppen-Konzert
Bei günstiger Witterung finden die Konzerte im Garten statt.
Auswahlreicher Mittag- und Abendtisch.

Bürger-Bräu-Keller
Sonntag, 28 Juni ab 4 Uhr
Regimentsmusik-Konzert
Georg Fürst, Obermusikmstr.
Voranzeige! Mitwoch, 1. Juli 1925
Sommernachtsball

?WOHIN?
Der Fremde geht in München dahin, wo es der Münchner gemütlich findet!

Hacker-Keller Theresienhöhe nächst Ausstellung
Täglich große Konzerte
Vorzügliche Speisen

Thomasbräu-Keller
Kapuzinerpl. 5 (Linie 10, 12, 17) Clemens Haustein
Mittwoch, Samstag, Sonntag
Große Garten-Konzerte

Mathäser Bierhallen Garten
Täglich Konzert
la Küche
Löwenbräubier

Viktoria-Gaststätten
Max-Denkmal Telephon 20266
Herrlicher Garten
Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch, la Biere u. Weine

Gaststätte Alt-Wien
Barerstraße 53 Telephon 57336
Täglich
Original-Zigeuner-Kapelle
aus Gräfin Mariza (Lustspielhaus)

Künstlerspiele
Malkasten
Augustenstr. 78 Tel. 54706
Täglich heitere Vorträge
Jazz-Kapelle

Hüte Mützen
J. Frey
München
Dachauerstr. 10

Detektor-Reparatur Apparatebau nach jedem Wunsch bei Fabris, Gabelsbergerstraße 78/3. Aufträge von auswärts werden prompt erledigt

Neu erschienen:
Das Möwenlied
Der Adler von Lille
Boelkes letzte Fahrt
U-Deutschland fährt
Weddigens Schlummerlied
Der Siegerflottenmarsch
Text und Musik von Gg. Kleinicke, Hannover, und Wald, Hoftheater Hannover
Stück 1 Mark, Kollektion 5 Mark
Musikverlag Goethestraße 3, Hannover

Detektiv-Auskunftei BLITZ
Inh. Rudolf Gnam
Mitglied des Reichsbundes deutscher Detektive
München • Marienplatz 17/II
Fernruf: Büro 28067 / Wohnung 62529
Ermittlungen, Beobachtung, Reisebegleitung Auskünfte in allen vertraulichen Angelegenheiten des tägl. Lebens

Stempel-Bock
München
Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen
Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts Preisblatt gratis

Damen-Hüte
neueste Formen
Anfertigung billigst, auch aus mitgebrachtem Material.
Jul. Scheidl, Hohenzollernstr. 15

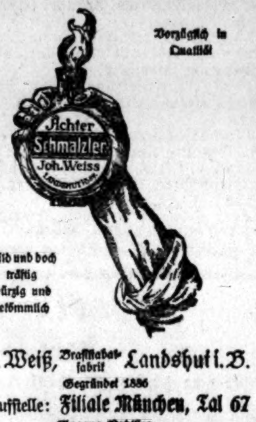
Briefmarkensammler verlangt Gratis-Prospekte von dem Briefmarken-Rundsendungsverband „Neckar", Luginsland bei Stuttgart. Aufnahme- und beitragsfrei

Fahnen und Wimpel der N.S.D.A.P.
aller Größen, wasch-, lict- und luftec t, kleine Fahrrad- und Dekorationsfähnchen. Alle Extrawünsche, Stickereien in saubester Ausführung. S.A.-Armbinden nach Vorschrift. National-Bänder und Schleifen aller Breiten. Fahnenstangen mit massiver Messingverschraubung. Fahnenspitzen u. alle Zubehörteile, Trommeln, Pfeifen, Signalhörner, Schwalbennester, Abzeichen, Militär-Effekten
ERNST MAMMITZSCH
Eilenburg bei Leipzig

Alte Banknoten!
Besitzer von Vorkriegsgeld, tretet alle dem Reichsbankgläubiger-Verband bei, der euere Interessen u. Forderungen vertritt. Auskunft erteilt und Aufnahmen nimmt entgegen die Geschäftsstelle, Gruppe Südbayern, H. W. Allgeier München, Zweibrückenstr. 30/II m.

Schreiner
sucht Aufträge in Neuanfertigungen sowie alle in dieses Fach einschlagenden Reparaturen.
M. Scheuerer, Gabelsbergerstr. 56/0

Schnupfer!
Verlangt
WEISS-Schmalzler



Vorzüglich in Qualität
Mild und doch kräftig würzig und bekömmlich
Joh. Weiß, Brasiltabakfabrik Landshut i. B.
Gegründet 1886
Verkaufstelle: Filiale München, Tal 67
Eingang Radlsteg

Praktische zeitgemäße Ausbildung von Mädchen für den gut bürgerlichen Haushalt.
Haushaltungsschule des Volksbildungsvereins München Burgstr. 18. Winterkurs September 1925–Februar 1926, sind noch einige Plätze für Halbzöglinge frei. Satzungen und Auskunft bei der Geschäftsführung, Rathaus, Zimmer 341/3.
Der I. Vorsitzende:
Dr. Georg Kerschensteiner
Geh. Oberstudienrat, Universitätsprofessor.

Gesetztes Mädchen
absolut ehrlich und solid, in kleinen geregelten Haushalt in Schwabing per 15. Juli evtl. 1. Aug. gesucht. Off. mit Lohnansprüchen unter **241** an die Anzeigenabteilung dieses Blattes.

Nationalsozialist aus Kärnten
25 Jahre alt, gesund, sucht Stellung in München als Kellner oder sonstige bessere Stellung im Hotelgewerbe, Handelsreisender, Magazineur, Lohndiener, Lift- und Kanzleidiener od. sonstigen Vertrauensposten. Off. u. **225** a. d. Anz.-Abt. d. Bl.

Gesucht nationalgesinnter, lediger
Kraftwagenführer
nicht zu jung, für Landarzt in Oberhessen zu Hansa 10/30. **Unbedingt nüchtern,** möglichst Guttempler, sicherer, besonn. Fahrer, bewandert in allen vorkommenden Reparaturen u. Montage. Peinlich pflichttreu, ehrlich, sauber an sich und Wagen, tadellos. Wagenpfleger. Nebenarbeit in Haus und Garten muß übern. werden. Völl. freie Wohnung, Kost, Wäsche usw. Antritt 1. Juli oder früher. Angb. m. Zeugnisabschriften, Lichtbild u. Gehaltsansprüchen umgehend an
Dr. Fritz Toeplitz, Bobenhausen II bei Mücke, Oberhessen

Damenhüte
F. Ruppert
Müllerstr. 53
Nähe Sendlinger-Tor-Platz

Fast neue
Haferlschuhe
Nr. 41, preiswert zu verkaufen.
St.-Anna-Str. 14c/III, L

Karl May-Bücher
Old Surehand, Bd. I, 3 Stück, Bd III, 2 Stück. — Satan und Ischariot, Bd. I, Im Lande des Mahdi, Bd. I, Bd. II, 2 Stück vom Karl May-Verlag, ferner I. Bd. Deutsche Herzen und Helden, Verlag Münchmeyer, gut erhalten zu kaufen ges. Off. mit Preisang. unter **236** an die Anz.-Abtlg. d. Blattes.

Schwabing
2–3 sonnige
Zimmer
mögl. nur zum Teil möbl., Kochgelegenheit, Bad von berufst., jungen Dame für dauernd gesucht zum 1. VII. od. spät. Offerten unter **I. P.** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Nationalsozial. Kaufmann
bewandert in Buchführung, Kassen-, Lohn-, Steuerwesen usw. sucht sofort, gestützt auf beste Zeugnisse, Stellung. Angebote unter **235** a. d. Anz.-Abt. ds. Blatt.

Zigarren
a. reinen Ü[illegible]tabaken direkt ab [illegible]er sehr preiswer[illegible]ter und List[illegible]uern.
Pg. v. Wedel-Parlow
Braunschweig
Spielmannstraße 19

Anzüge Kostüme
fertigt bei bestem Sitz. Änderungen, Umarbeiten jeder Art.
Niedere Preislage.
Lassal
Schellingstr. 38/III. Rg.

Altpapier
Alteisen, Lumpen, Kupfer, Messing, Zink, Blei, Staniol, kauft stets bestens
Josef Duschl
Dachauer Straße 21/0
2. Hof links. Tel. 55236

Illustriert. Geschichte des Weltkrieges
5 Bände, Großquart gebunden, wie neu, mit über 2500 Bildern, farb. Tafeln und Karten billig zu verkaufen od. gegen „Sang u. Klang" od. sonst. gute Klavierbände, auch Photoapparat zu vertauschen. Briefe unt. A. B. 100 a. d. Anzeig.-Abt. ds. Blattes

Bei Einkäufen beziehe man sich auf den „Völkischen Beobachter"

Spielplan der Münchener Theater vom 28. Juni mit 5. Juli

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 28. Juni	–	–		(Erm. Preise) Dreimäderlhaus (3.00) Anneliese von Dessau (7.30)	Galante Nacht (3.30) Der einsame Weg * (7.30)	(Erm. Preise) Aimée † (3.30) Wozzeck (7.30)	Die Geliebte Seiner Hoheit § (7.30)	–	Ermäßigte Preise Der keusche Lebemann (3.30) Die vertauschte Frau *** (7.30)
Montag, 29. Juni	–	–	–	Ermäßigte Preise Musikantenmädl (3.00) Anneliese von Dessau (7.30)	Anatol (3.30) Die Wildente * (7.30)	Ermäßigte Preise Der Frechdachs † (3.30) Wozzeck (7.30)	Dasselbe	–	Ermäßigte Preise Der müde Theodor (3.30) Die vertauschte Frau *** (7.30)
Dienstag, 30. Juni	–	–	–	Anneliese von Dessau (7.30)	Der einsame Weg * (7.30)	Pelleas und Melisande † (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau *** (7.30)
Mittwoch, 1. Juli	–	–	–	Anneliese von Dessau (7.30)	Die Wildente * (7.30)	(Erstaufführung) Raubritter vor München ** (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau *** (7.30)
Donnerstag, 2. Juli	–	–	–	Anneliese von Dessau (7.30)	Der einsame Weg * (7.30)	Dasselbe	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau *** (7.30)
Freitag, 3. Juli	–	–	–	Anneliese von Dessau (7.30)	Die Wildente * (7.30)	Dasselbe	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau *** (7.30)
Samstag, 4. Juli	–	–	–	Anneliese von Dessau (7.30)	Der einsame Weg * (7.30)	Dasselbe	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau *** (7.30)
Sonntag, 5. Juli	–	–	–	Ermäßigte Preise Salvator (3.00) Anneliese von Dessau (7.30)	Galante Nacht (3.30) Die Wildente * (7.30)	Nachm. keine Vorstellg. Raubritter vor München ** (7.30)	Dasselbe	–	Ermäßigte Preise Die vertagte Nacht (3.30) Die vertauschte Frau *** (7.30)

* Gastspiel Albert und Else Bassermann. — † Gastspiel Grete Jacobsen. — ** Gastspiel: Karl Valentin, Liesl Valentin-Karlstadt. — § Gastspiel Else Kochhann vom Theater an der Wien. — *** Gastspiel: Irene Palasty, Helma Barnay, [illegible] Boviken